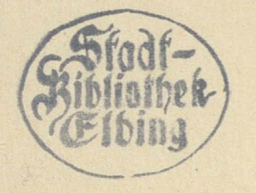
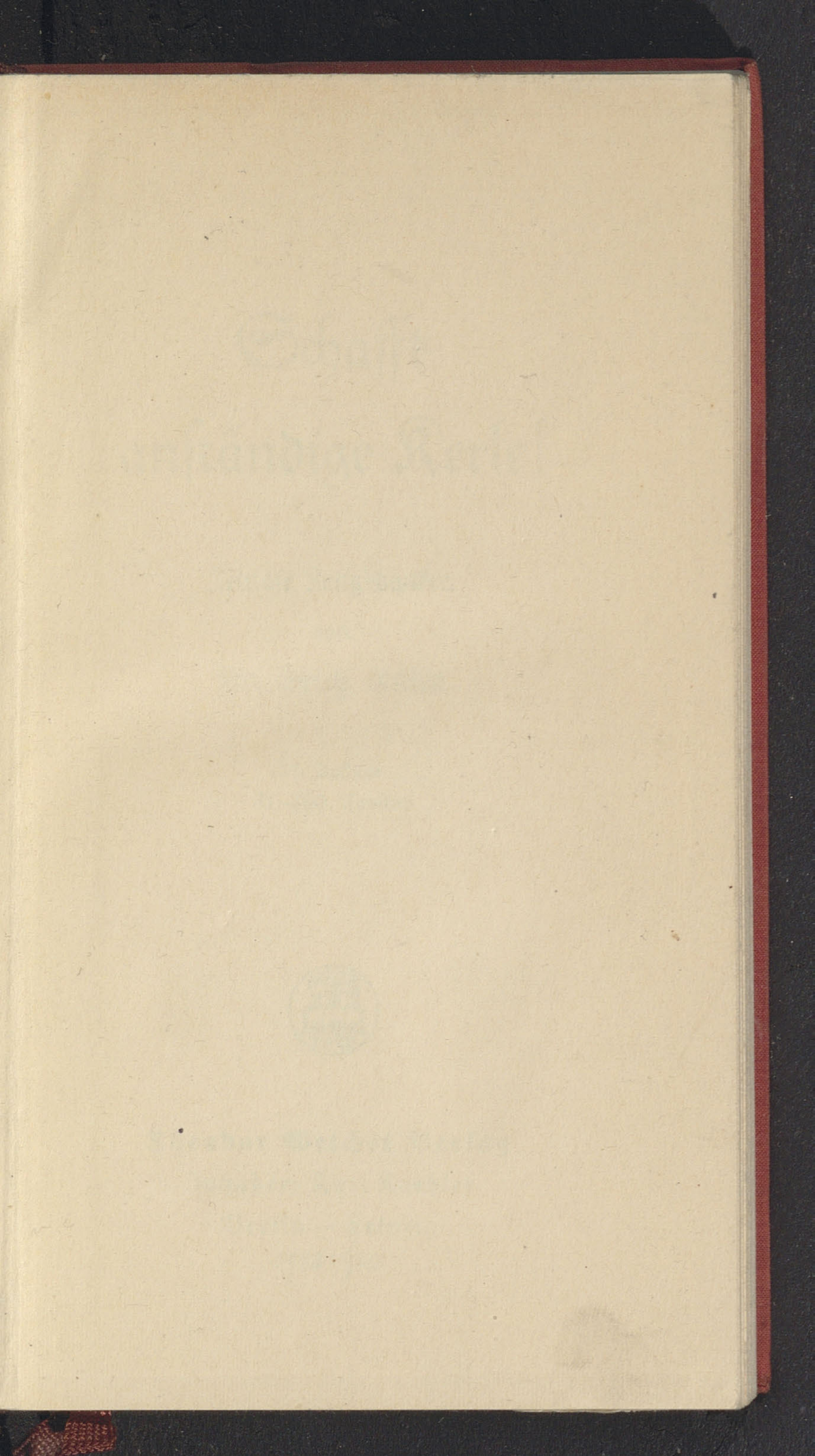
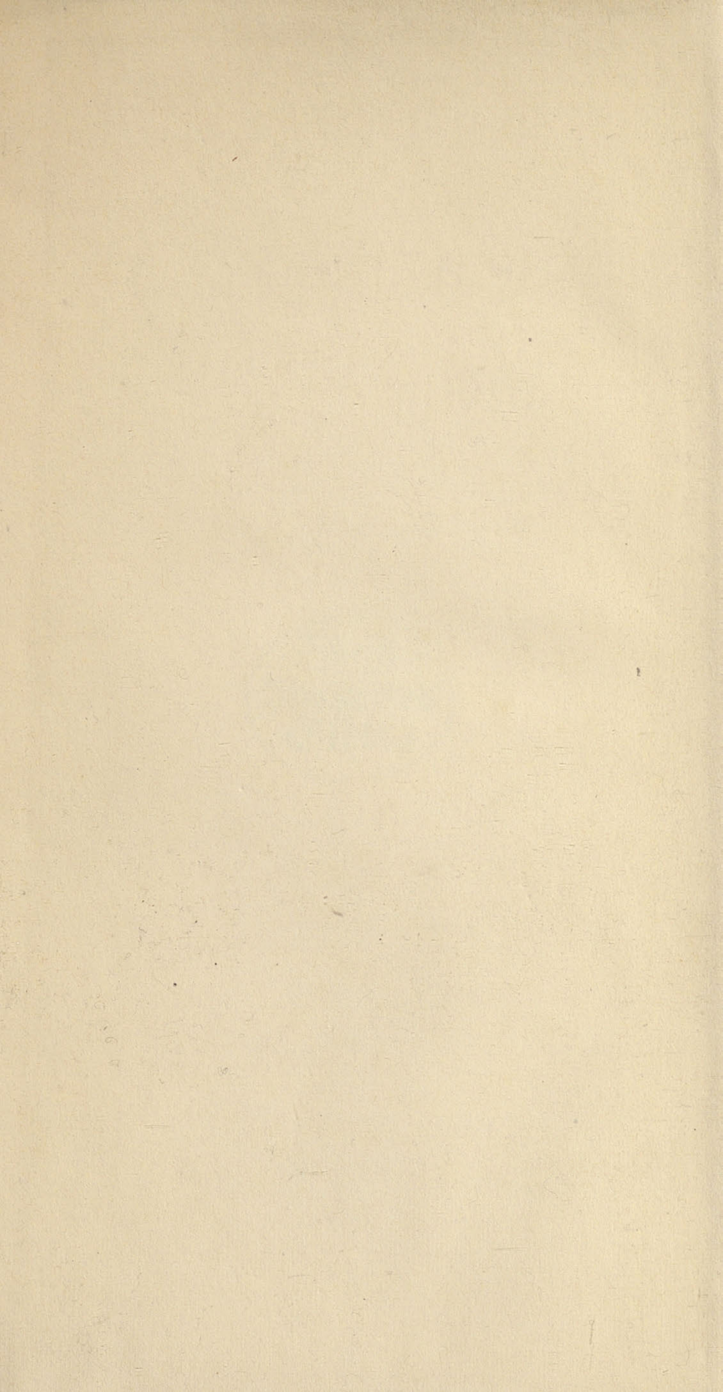
Schafft anständige Kerle

*

Dr. Erich Kühn


Stadt-
Bibliothek
Elbing





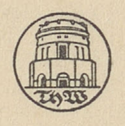
Schafft anständige Kerle!

Zeitlose Zeitgedanken

von

Dr. Erich Kühn

11. Auflage
81.–90. Tausend



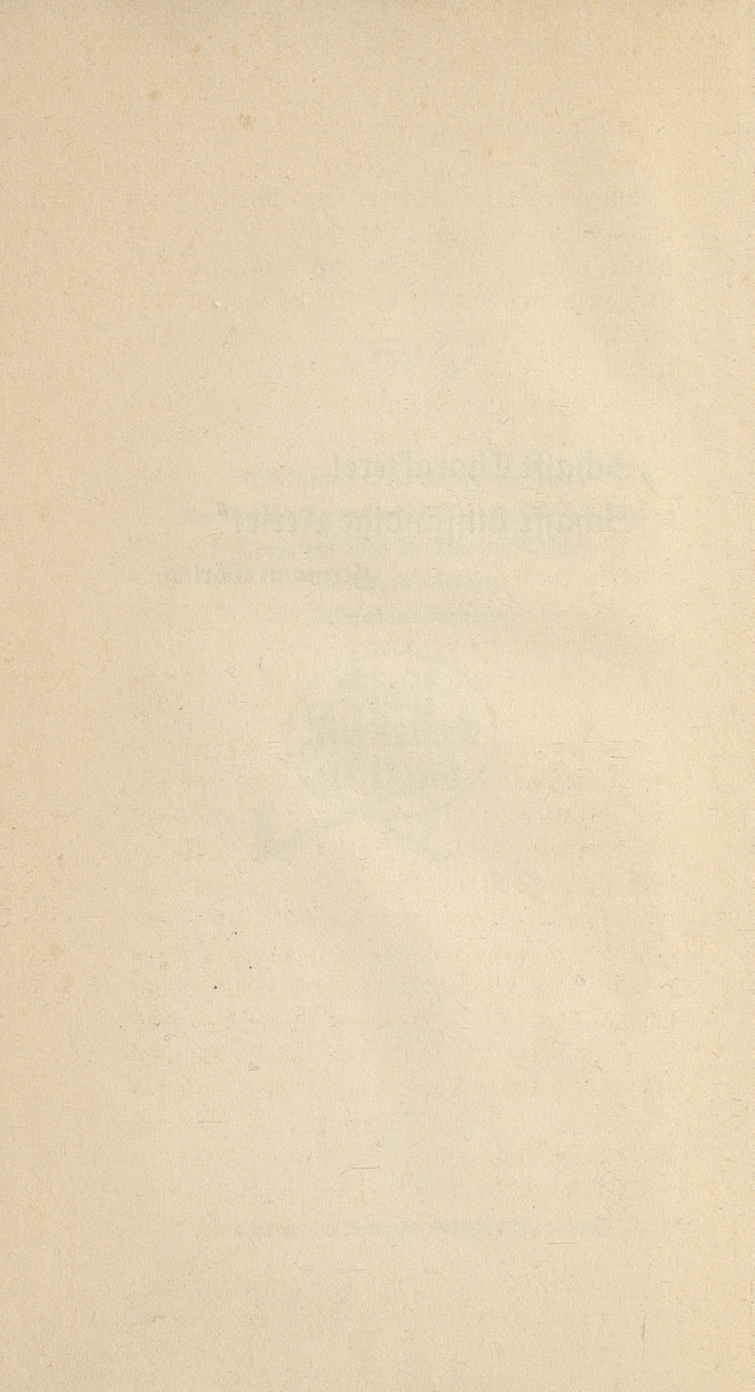
Theodor Weicher Verlag
Inhaber: Karl Kaehler
Berlin – Leipzig

Printed in Germany.

Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig).

„Schafft Charaktere!
Schafft anständige Kerle!“

Hermann Göring.



Vorwort

Ist es erlaubt, auch großen Zeiten einen Spiegel vorzuhalten? Sicherlich! Vieles spricht dafür. Gerade im richtigen Betrachten der Größe wachsen Ehrgeiz, Verantwortungsgefühl und Pflichterkenntnis mit dem gesunden Stolz und der Begeisterung über das Erreichte.

Die stürmische Freude an den lebenspendenden Taten des Nationalsozialismus, der ein ganzes Volk wieder zu Einheit und Macht zurückgeführt hat, erheischt als Gegengewicht die ruhige Besinnung und Anschauung, das Werten und Abwägen — im nationalsozialistischen Geiste. Denn maßgebende Entscheidungen fallen immer wieder zuerst im Geiste, der bestimmt, was wir wollen und was wir n i c h t wollen.

Und wenn wir uns im Dritten Reiche voll des Gegensatzes bewußt bleiben etwa zum feilen Byzantinertum anderer „demokratischer“ Staaten teils vor der Wählermasse, teils vor dem Parteipapst, oder zur korrupten, grausam rechtlosen Despotie Sowjet-Rußlands, zur eitlen Unvernunft eines demagogisch-parlamentarischen Materialismus mit seinem Parteien-Wirrwarr — dann werden wir uns immer wieder um so klarer ausrichten nach deutschen, preußischen, nordischen, adligen Wegweisern und Vorbildern, die uns alle nach einer Richtung weisen: zu A d o l f H i t l e r!

An Ereignissen aus der großen oder kleinen Politik, dem kulturellen Leben oder dem All-

tag der letzten Jahre ist in den folgenden meist kurzen Abhandlungen jeweils der Versuch gemacht worden, in diesem Sinne Zeitgedanken in einen zeitlosen Rahmen zu spannen.

Worum es dabei letzten Endes geht, erhellt ohne weiteres aus dem Titel des innerlich zusammenhängenden Ganzen: „Schafft Charaktere! Schafft anständige Kerle!“ — Es ist ein Ruf Hermann Görings.

Anständige Kerle sind innerlich freie, tätige, mutige Menschen. In ihren Zielen, in ihrem Handeln und Streben sind sie den Anschauungen einer schäbigen egoistischen Mischrasse, einer entarteten Zeit der Verdummung, Verspießerung und Vermassung jüdisch-marxistischer Richtung blutsmäßig auf das Tiefste abhold.

Die Stärke und Dauer jedes gesunden Staates beruht auf der Zahl der innerlich freien Menschen, der anständigen Kerle, die sich freiwillig restlos zu ihm bekennen und für ihn einsetzen.

Vielleicht helfen die hier ausgesprochenen Gedanken mit dazu, die Forderung Görings nach Charakteren und anständigen Kerlen zu verwirklichen. Sie bemühen sich, festzustellen, wo und wie solche wachsen — und wie sie nicht wachsen! Auch das, was wir nicht wollen, muß nach Richard Wagner offen ausgesprochen werden, damit wir klar erkennen, was wir wollen. Das Positive des Nationalsozialismus, das Negative des Bolschewismus — beides ist daher zu erkennen wichtig.

Berlin, Ende 1937. Dr. E. Kühn.

Tue recht und scheue niemand!

Reichsinnenminister Dr. Frick weilte einmal in München und sprach vor einigen tausend politischen Leitern im Zirkus Krone, um die Winterschulungsarbeit der NSDAP. im dortigen Kreise einzuleiten. Der Minister forderte bei dieser Gelegenheit von den Trägern der Hoheitsrechte, daß ihr Lebensgrundsatz sei: „Tue recht und scheue niemand!“ Wenn dies geschehe, so sei die Innenpolitik in Deutschland klar.

Fast zur gleichen Stunde hielt Ministerpräsident Göring bei einem Staatsbesuch in Hamburg eine viel beachtete Rede, in der er u. a. sagte: „Schafft Charaktere, schafft anständige Kerle — und die Bewegung ist unerschütterlich. Die nationalsozialistischen Führer können das deutsche Volk nur dann zu wahren Nationalsozialisten erziehen, wenn sie selbst ein Vorbild sind. Das Werk des Führers, seine Sorgen sind so groß, daß das allein genügen kann, ein ganzes Volk anständig, gut und tapfer zu machen.“

Dem inneren Sinne nach haben beide Minister das gleiche gesagt und gefordert. Minister haben viel Macht im heutigen Deutschland. In ihre Hand ist es gegeben, ob ihre Forderungen Wirklichkeit werden — soweit eben menschliche Macht dazu ausreicht, Her-

zen zu wandeln und zu leiten. Aber gerade die Persönlichkeiten beider Minister mit ihren bedeutenden Ausmaßen sind für Millionen Deutscher, die an die läuternde Kraft der nationalsozialistischen Idee unverrückbar glauben und dafür oft genug Dasein, Gut und Blut aufs Spiel gesetzt haben, die unerschütterliche Gewähr dafür, daß es ihnen bitter ernst ist mit ihren Worten, und daß sie genau wissen, weshalb sie sie aussprechen. Es wäre unausdenkbar — auch nur in theoretischer Vorstellung! —, was eintreten würde, wenn dieser felsenfeste Glaube die geringste Einbuße erlitte, Verbitterung und Verzweiflung wären unausbleiblich.

Man begeht wohl keinen Mißgriff, wenn man die Forderungen, welche die Minister an die Träger der Hoheitsrechte richteten, allgemein anwendet auf die Gesamtbevölkerung. In der Volksgemeinschaft beruht ja alles auf Gegenseitigkeit. Sind die Leiter anständige Kerle im Sinne Görings, wird sich von der Gefolgschaft niemand scheuen, es ebenfalls zu sein, vielmehr wird sich jeder anstrengen, es zu sein. Kann die Gefolgschaft ein aufrichtiges, wahres Wort vertragen, das zur Selbstbesinnung, zur Selbstkritik anregt, wird es der Leiter ebenfalls tun. Anständige Kerle, die nach dem alten deutschen Leitsatz „Tue recht und scheue niemand!“ leben, pflegen immer zueinander zu finden, ganz gleich, ob sie der Leitung oder der Gefolgschaft angehören.

Doch auch die Intriganten und Lakaienseelen finden sich immer und überall zusammen, und sie sind es, die einen heimlichen Verschwörerring gegen die anständigen Kerle bilden. Sie vertauschen den selbstlosen Kampf für die Idee mit dem Kampf für die eigene Karriere. Sie machen aus dem Idealismus ein schmutziges Geschäft. —

Prachtvoll sind sie, die klaren Worte unserer Minister. „Schafft Charaktere!“ Das heißt gleichzeitig: Rottet die Byzantiner- und Lakaien-Seelen aus! Wie gesagt: alles beruht in der Volksgemeinschaft auf Gegenseitigkeit! Wer recht tut und niemand scheut, muß wissen, daß er dabei überall auf Gegenliebe stößt.

Den Verbrechern keine Konzessionen!

„Der nationalsozialistische Staat ist ein Autoritätsstaat. Als Führerstaat macht er den Verbrechern keine Konzessionen; er verhandelt nicht mit ihnen, er vernichtet sie."

Dies Wort stammt von Reichsminister Dr. Hans Frank. Es stand in der „Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht" anläßlich der Einberufung des Strafrechts-Ausschusses, der die Grundlagen für das nationalsozialistische Volksstrafrecht schaffen sollte.

Wohl dem Staat, der gewillt und in der Lage ist, im Geiste dieses Wortes zu verfahren; der die Verbrecher nicht durch Vertuschen, Nachgeben, Konzessionen zu immer neuen Rechtsbeugungen herausfordert, sondern sie erkennen kann, erkennen will und sie dann auch wirklich vernichtet!

Im Gegensatz zur Weimarer Republik, die Verbrechen und Korruption auf Kosten der Gesamtheit nicht nur duldete, sondern geradezu förderte, weil es zu ihrem System gehörte, hat der Nationalsozialismus von Anfang an für einen sauberen Staat gekämpft, weil das eben zu seinem System untrennbar gehört. Das war es auch, was der nationalsozialistischen Idee und ihren Trägern so ungeheures Vertrauen bei den Millionen

Deutschen erweckt hat und immer wieder neu erweckt. Dies Vertrauen darf um des Ganzen, um der großen deutschen Ziele willen nie und nimmer enttäuscht werden. Sonst müßte unabsehbarer Schaden entstehen.

Da nun der nationalsozialistische Staat nicht über oder neben dem Volke steht, sondern nach Ansicht seiner Staatsphilosophen das Volk selbst ist, ist logischerweise jeder mitberufen, mit den Organen des Staates Hand in Hand daran zu arbeiten, daß das Wort des Reichsministers Frank Wahrheit wird und bleibt.

Das paßt wundervoll zu jenem anderen tapferen Wort, das der Führer Adolf Hitler in „Mein Kampf" niedergelegt hat, damit es für immer im neuen Deutschland Gültigkeit und Kraft behält und das da lautet:

„Ein Mensch, der eine Sache weiß, eine gegebene Gefahr kennt, die Möglichkeit einer Abhilfe mit seinen Augen sieht, hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, nicht im „stillen" zu arbeiten, sondern vor aller Öffentlichkeit gegen das Übel auf- und für seine Heilung einzutreten. Tut er das nicht, dann ist er ein elender pflichtvergessener Schwächling, der entweder aus Feigheit versagt, oder aus Faulheit und Unvermögen."

Man begreift, daß beide Worte innerlich zusammengehören. Die Betätigung, im Sinne dieser beiden Worte gewährleistet erst den sauberen Staat des Dritten Reiches, für

dessen Idee die Opfer unseres idealen Kampfes ebenso ihr Leben gelassen haben, wie für die Überwindung des Marxismus und des Liberalismus. Führerschaft und Gefolgschaft müssen zu diesem Zweck Seite an Seite stehen, ohne daß die eine der anderen in den Arm fällt. Denn im Ringen um das allgemeine Ziel, nach dem den Verbrechern keine Konzessionen gemacht werden sollen, will sich niemand dem Vorwurf aussetzen, er sei ein „pflichtvergessener Schwächling aus Feigheit, Faulheit oder Unvermögen"! Sonst blieben ja diese Worte auf dem Papier stehen!

„Herrgott gib uns zu aller Zeit
Männer, die lieber zu sterben bereit
und lieber zu verbrennen,
als sich von der Wahrheit zu trennen,
und die das brauchen wie Atemluft,
daß sie einen Schuft,
auch Schuft nennen!"

Will Vesper.

Byzantinismus auf Gegenseitigkeit

Die Tatsache, daß ein wiederholter Erlaß des Reichsministers Heß gegen den Byzantinismus jedesmal geradezu befreienden Jubel auslöste, beweist, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen hat! Alle Welt beschäftigte sich damit, und da ist es schon am Platze, über die Wurzeln des Byzantinismus etwas nachzudenken.

In der alten Türkei und im heutigen Rußland — der Begriff „Byzantinismus“ stammt ja aus dem Orient und ist völlig undeutsch — will man beobachtet haben, daß besonders die Leute sich gegenseitig auffällig anfeierten, die miteinander ein schlechtes Gewissen gegenüber Volk und Staat haben, sich aber gegenseitig fördern, weil sie alles voneinander wissen und sich gegenseitig in der Hand haben. Dort ist der Byzantinismus also ein Schauspiel, von Auguren zur Täuschung der Menge aufgeführt.

Im Deutschland des Dritten Reiches dagegen, wo so etwas natürlich nicht gedeiht, darf man nicht vergessen, daß alles auf Gegenseitigkeit beruht. Das alte Sprichwort sagt: Wie man in den Wald hineinschreit, so schallt es heraus. Aber wo es kein Echo gibt, da schreit man erst gar nicht!

Wüßte man nicht, daß manche Menschen, zu denen ja wohl auch Frauen gehören, für Schmeicheleien zugänglich sind, würde man sich die Mühe des Schmeichelns sparen. Doch der Schlaue, der die Mitmenschen ausnutzt, findet leider bei den meisten einen Spalt, in den er das Gift der Schmeichelei einträufeln kann, um sie seinen Plänen gefügig zu machen. Vor allem greift er dort zur Schmeichelei, wo er Eitelkeit bemerkt und mit sachlichen Gründen allein zu wenig ausrichtet.

Wenn nun Reichsminister Heß Byzantinismus sogar unter Strafe stellte, muß er begründeten Anlaß dazu gehabt haben. Die Eitelkeit einzelner muß zum Byzantinismus von anderer Seite eingeladen haben. So weitgehende Eitelkeit — das wird man zugeben — ist ein Zeichen von Schwäche, also das Gegenteil von unangreifbarer Führerreife. Wäre es nicht am Platze, mehr Selbstkritik zu üben? Denn Eitelkeit ist nur durch Selbstkritik auszurotten und in jene Bescheidenheit umzuwandeln, die das echte Zeichen wahrer innerer Größe ist, die da mit dem Genie Goethe erkennt: „Was man ist, das blieb man anderen schuldig!" — Eitle Künstler und Gelehrte sind komisch, eitle Politiker sind eine Gefahr für den Staat, wenn sie sich an ihrer Schwäche von Staatsfeinden gängeln lassen. Deshalb haben es die Engländer gern, wenn durch Revolutionen in anderen Ländern außerhalb Europas kleine eitle Leute ans Ruder kommen.

Byzantinismus muß auch notgedrungen entstehen, wenn ein Millionenvolk zum hitzigen Wettbewerb um das persönliche Vorwärtskommen aufgefordert und bei Eitelkeit und Ehrgeiz gepackt wird, während es auf der anderen Seite von Leuten abhängig gemacht wird, die durchaus nicht dem Ideal entsprechen. Siehe wieder Rußland!

Umgekehrt gibt es auch Byzantinismus einzelner vor der Masse! Er offenbart sich in billiger Popularitätshascherei — einem trüben Rest der überwundenen parlamentarisch-demokratischen Epoche. Wer der Masse nachläuft, kann nicht Führer, sondern höchstens Exponent der Masse sein. Auch die Masse ist für Schmeicheleien sehr empfänglich.

Beides muß überwunden werden: sowohl Byzantinismus wie Popularitätshascherei! Denn in Zeiten der Gefahr, wenn es um das Letzte geht, hat es sich noch immer in der Geschichte gezeigt, daß beide versagen, die durch und durch undeutschen Byzantiner auf Gegenseitigkeit! Um sie überwinden zu können, muß man ernsthaft ihrem Ursprung nachspüren.

Glaube und Pharisäertum

Es gibt eine engstirnige Sorte von Menschen, die ihre Unselbständigkeit im Denken durch den fanatischen Eifer wettzumachen versuchen, mit dem sie fremdes Gedankengut, das sie einmal erfaßt zu haben meinen, immer und überall vertreten. Menschen mit Selbstkritik und Geschmack halten es stets mit dem Wort, das Dr. Goebbels einmal über den Kritiker sagte: „Er darf nicht den Anschein erwecken wollen, als sei seine Meinung nun die erwiesene und einzig richtige, unantastbare und nicht zu bezweifelnde.“ Forschen, Denken und Erkennen stehen eben niemals still, und der selbständige Denker ist unablässig bemüht, an Hand neuer Erfahrungen und Ergebnisse seinen Standpunkt zu vertiefen und zu erweitern. Auf verschiedenen Reifestufen sieht man die Dinge verschieden.

Anders der Engstirnige! Er ist heilfroh und mächtig stolz, wenn er überhaupt jemals etwas begriffen zu haben glaubte, und wenn es schon so oder so viele Jahre her ist. Es ist so schön bequem, schließlich nur noch rein mechanisch immer wieder dasselbe nachzuplappern, auch da, wo es gar nicht hinpaßt. Das kann auf die Dauer lächerlich wirken. Gefährlich wird es aber, wenn auf der mechanischen Wieder-

holung von Ideen von solchen heftigen Eiferern persönliche Ansprüche irgendwelcher Art aufgebaut werden.

Gerade der Deutsche hat sich im Laufe seiner Geschichte immer wieder gegen solche Ansprüche zu wehren gewußt, besonders wenn sie von Leuten erhoben wurden, deren Taten mit ihren Lehren obendrein im schreienden Widerspruch standen. So erhob sich z. B. der protestantische Sturm gegen verfälschtes schematisiertes Christentum und machtgierige geistliche Herrschaft. Doch nicht nur auf religiösem Gebiet gibt es ja ein solches Pharisäertum. Man denke etwa an die Bonzen des Marxismus, die auch die Herrschaft über Seelen, Staat und Volk beanspruchten, obwohl ihre marxistische Lehre ein ausgesprochener Irrwahn, ein gleisnerisches Machtmittel jüdischer Weltherrschaftspläne war und sie selbst oft genug dieser ihrer, dem „Proletariat" verkündeten Lehre mit ihrem ganzen Dasein offen Hohn sprachen! Man denke weiter an die „Pfaffen" des Rationalismus und Materialismus in Wissenschaft und Kunst, deren Lehre auch in den Bolschewismus mündet!

Pharisäertum ist überall da am Werke, wo reine Gläubigkeit anderer zu persönlichen Macht- und Wirtschaftszwecken zynisch ausgebeutet wird und Engstirnigkeit mechanisch alles über den gleichen Leisten schlägt.

Daher ist es jederzeit und überall nur das Pharisäertum jeglicher Art gewesen, das Revolutionen heraufbeschwor. Gegen die anspruchsvollen Schauspieler einer Idee, einer Lehre, die, wie der Volksmund sagt, Wasser predigten und selbst Wein tranken, richtete sich immer der Haß, gegen die heuchlerischen Nutznießer.

Reine Gläubigkeit dagegen ist wie eine Urkraft der Seele, die Wunder zu wirken vermag. Fühlt sie sich aber mißbraucht, ist meistens die Folge, daß der Enttäuschte nicht nur die Träger des Mißbrauchs, sondern gleich die ganze Lehre, die ganze Idee verwirft, an der bisher sein Glaube und mit ihm sein Herz hingen.

Seht, das ist nun die unwiderstehliche, sich immer wieder erneuernde Kraft des Nationalsozialismus, daß der reine Glaube an ihn im Führer nicht nur seinen lautersten Verkünder und Propheten, sondern eben auch einen Träger sieht, bei dem Lehre und Leben übereinstimmen und der sorgfältig darüber wacht, daß kein hohles oder gar brutales Pharisäertum ihn entweiht und mißbraucht! Er weiß: dieser Glaube ist zwar die tiefste, für lange Zeit aber wohl auch letzte Kraft der zu oft betrogenen und enttäuschten deutschen Seele, die nach Güte und Wahrheit hungert.

Kadaver-Bürokraten

In Rußland soll man Sowjet-Bürokraten, die den erwarteten Kadavergehorsam hundertprozentig aufbringen, „Kadaver-Bürokraten" nennen. Diese Sorte hat in der Tat das riesige, ehemals blühende russische Reich in einen unheimlichen Kadaver verwandelt. Da die täglichen Meldungen von Korruptions- und anderen Skandalen um diese Parasiten nicht abreißen, lohnt es sich schon, das Wesen dieser mächtigen Kaste näher zu beleuchten, um so mehr, als der Bolschewismus die ganze Welt mit ihr zu beglücken gedenkt und rühriger ist denn je.

Wie bekannt, besteht ein großer Prozentsatz der Beamten in den höheren Ämtern aus Juden. Nach ihrem Blutsgesetz „Ganz Israel bürgt für einander" haben sie dafür gesorgt, daß Macht und Bereicherungsmöglichkeiten bei ihnen nichts zu wünschen übriglassen. Das ist ja Zweck und Sinn des Bolschewismus!

Die niederen Beamten und Funktionäre stammen vielfach aus den untersten, völlig besitzlosen Schichten und sind deshalb unentwegte Revoluzzer — wie es eben nur der ist, der nichts zu verlieren hat. Sie predigen ebenso unentwegt allen anderen ihren marxistischen „Idealismus", ahnen aber in ihrer

naiven Kritiklosigkeit nicht, daß sie längst krasse Materialisten und Egoisten wurden, nämlich Materialisten des Strebertums. Dazu hat sie die grausame Schule des Parteiapparates gebracht, der zwar den Ehrgeiz von Abertausenden aufstachelt, aber nur den hochkommen läßt, der blind alles tut, was der Sowjet-Vorgesetzte verlangt — und wenn es das Gegenteil von dem ist, was er anderen predigen muß. Das sind die wahren Kadaver-Bürokraten! Sie herrschen lediglich durch die stärkere Bizeps-Gewalt, die ihnen noch Dümmere zur Verfügung stellen — keineswegs dadurch, daß sie klüger oder reifer sind als die von ihnen Beherrschten, deren normaler menschlicher Leistung sie in beschränktem Parteifanatismus mit Haß oder ohne jedes Verständnis gegenüberstehen, besonders wenn sie mit Bildung und Besitz verknüpft ist.

Sie erkennen sich gegenseitig an ihrem schlechten Gewissen, das sie vor sich selbst, vor ihren alten Parteiidealen und vor ihrem Volk haben. Bildung und Besitz, deren Sinn und Zweck für Staat und Kultur sie nie begreifen, deren Dasein sie mit Neid erfüllt, waren nie ihr rechtmäßiges Eigen. Ihr einziger Besitz war einst das Parteiprogramm, das ja die Vernichtung von Bildung und Besitz fordert. Zum mindesten werden Bildung und Besitz gebrandschatzt — wie sie meinen: zugunsten ihres marxistischen Ideals. Doch leben auch sie von diesen Brandschatzungen immer noch

besser als Millionen andere. Ihr marxistischer Idealismus ist also wirklich nur ein Umweg zum Egoismus des Strebertums. Und, was ihnen trotzdem materiell noch fehlt, erbeuten sie naturgemäß auf dem Wege der Erpressung und der Korruption.

Ihre jüdischen Vorgesetzten freuen sich darüber, denn: je korrumpierter der Kadaverbürokrat, desto fester ist er in der Hand des Übergeordneten! Diese schmutzige Bonzenkaste, die sich gegenseitig alles nachsieht, ist so das Ende von Recht, Ordnung und Kultur.

Rußland ist ein großes, unerschöpfliches, fast unangreifbares Land. Aber selbst in Rußland beginnt man den Mangel von Bildung und Besitz, die auf höheren Befehl von den Kadaverbürokraten verfolgt und ausgerottet werden, empfindlich zu spüren.

Heuschreckenschwärme können eben auf die Dauer das reichste Land ruinieren.

„Denn wenn die Bösen nicht vor der Strafe zittern, mögen die Guten des Vaterlandes Ehre und Freiheit nicht lange behaupten."

E. M. Arndt.

Die neue „Burschoasie"

Die marxistische Spekulation auf den Neid der besitz- und bildungslosen Masse gegenüber allen irgendwie aus dieser Masse herausgehobenen Schichten hat nicht nur in Rußland Triumphe gefeiert. Aber kaum in einem anderen Lande hat man so wie dort den völlig klassenlosen Staat gepredigt und verheißen, den Staat, in dem sich wirklich niemand mehr durch Stellung, Rang, Wissen oder gar Besitz vor dem Durchschnitt der anonymen Menge hervortun darf. Größere Energie, größeres Können, größeres Wissen, die — blutsmäßig bedingt — im Laufe der Geschlechter ganz von selbst einen Vorsprung zu verschaffen pflegten und dies selbstverständlich auch in Rußland getan haben, sollten in keiner Weise mehr zu sozialen Schichtungen oder gar Vorrechten führen. Dem unterschiedslosen Herdentier sollten Staat und Zukunft gehören.

Doch die Entwicklung sieht in Wahrheit ganz anders aus. Selbst in Rußland haben die Massen am eigenen Leibe die geschichtliche Wahrheit erfahren müssen, daß sie bei Revolutionen meist nur Mittel für die Zwecke anderer sind und vom Regen in die Traufe

kommen. Selbst dort wurden die Führer der Revolution von gestern über Nacht sehr despotische Herren von heute und morgen. Von Kennern Rußlands wurde gemeldet:

„Die heuchlerische bolschewistische These vom „klassenlosen Staat“ oder von der „klassenlosen Gesellschaft“ wird von den Bolschewisten in Zukunft kaum mehr aufrecht erhalten werden können, nachdem jetzt selbst in der Sowjetunion offen zugegeben werden muß, daß sich in der angeblich klassenlosen Gesellschaft eine sehr ausgeprägte obere Klasse entwickelt hat, die sich kaum von der früheren Bourgeoisie unterscheidet. Die neuen Häuser in Moskau besitzen zu einem sehr großen Teil bereits den im übrigen Europa üblichen Komfort bürgerlicher Wohnungen, der bisher von der Sowjetunion so verächtlich wie nur möglich gemacht worden war. Wohnungen mit Badezimmern, Räumen für Dienstpersonal (!) sind in allen neuen Wohnblocks zu vermieten, und man kann annehmen, daß die nächste Generation dieser oberen Klasse in Sowjetrußland eine vom Proletariat bereits meilenweit entfernte herrschende Schicht sein wird.

Die Sowjets, die das Bürgertum bisher nicht genug beschimpfen konnten, versuchen, die Bildung der neuen Gesellschaftsklasse dadurch zu bemänteln, daß sie sie als „Zeichen des Fortschritts“ ausgeben. Die Mitglieder dieser „Fortschrittsklasse“ arbeiten nicht mehr mit den Händen, sondern sitzen in den Sowjetbüros. Der Industrie- und Landarbeiter lebt

dagegen weiter wie bisher und bezieht, obwohl ihn der Kommunismus einst als die „Elite der Gesellschaft“ bezeichnet hatte, seinen kümmerlichen Lohn, der ihm auf dem Lande und den von Moskau entlegenen Industriebezirken sogar noch überaus unpünktlich ausgezahlt wird, und für den er in den staatlichen Läden für teure Preise schlechte oder keine Ware erhält.“

Wenn demnach die Sowjets diese neuen Schichtenbildungen „Fortschritt“ nennen, so besteht wohl kaum ein Zweifel darüber, für wen allein sie einen Fortschritt bedeuten: natürlich nur für den, der dazu gehört und ungeheuren Bereicherungsmöglichkeiten im Schutze seiner Macht ungehindert nachgehen kann! (Meist ist es dort ein Hebräer!)

Wie sagte doch die alte Frau in der französischen Revolution 1789? „Die Regierenden sind immer Flöhe. Die alten Flöhe waren satt. Die neuen Flöhe sind hungrig und blutgierig.“ —

Dieses Wort trifft auch heute noch für Sowjet-Rußland zu.

D e r R e v i s o r

Des Russen Gogol „Revisor“ ist jetzt wieder viel in Deutschland gespielt worden, jene unsterbliche Geißelung der anscheinend ebenso unsterblichen Subalternität, der Feigheit und des schlechten Gewissens, die schon den Auftakt von Revolutionen bedeutete.

Sieht man heute dies russische Sittenbild aus der Zeit vor 100 Jahren, denkt man unwillkürlich an ein Wort, das im „Angriff“ stand, „Formlose Kraft schafft weder Kultur noch staatliche Ordnung“. Vorher spricht er von dem Gesetz, „daß man den Gegner durch Überlegenheit der Kraft, aber auch der Form überwindet“.

Richtig! Aber das genügt nicht. Und das Problem fängt erst nach dem „Überwinden“ an — nämlich: das Herrschen! Und in der Herrschaft — zumal über erwachte kultivierte Völker — behauptet sich nach geschichtlichen Erfahrungen nur, wer sachlich *u n d* *m e n s c h l i c h* überlegen ist. Zur Kraft, zur Form, zur Leistung, zum höheren Können muß sich noch etwas anderes gesellen: Seele und Geist! Also Rasse! Das ist die Voraussetzung beim deutschen, zumal beim nordisch bestimmten

Menschen. Er ist ja nach unserer Erkenntnis der wahre Träger und Gestalter von Kultur und Gesittung und Staat.

Kraft und Form konnte auch das alte zaristische Rußland für sich beanspruchen. Aber sogar beim heutigen Sowjet-Rußland mit seiner satanischen Dialektik und Diplomatie, gepaart mit eiskalter Grausamkeit, kann man davon sprechen. Gogols „Revisor“ zeigt die Feigheit, die Subalternität und das gemeinsame Band des schlechten Gewissens korrupter Provinzgrößen im alten Rußland. In Sowjet-Rußland, dem der „Revisor“ fehlt, herrschen Willkür und Korruption — das Gegenteil von Kultur und Ordnung — in geradezu mörderischen Formen. Es ist eine seelenlose, brutale Despotie!

Die Despotie *braucht* aber zum Gegenspieler subalterne Feigheit. Despotie gedeiht nur da, wo der freie Mensch mit freier Seele verdrängt oder ausgerottet ist. Der übriggebliebene feige, subalterne Sklave muß es seiner Natur nach dulden, daß der besitzlose Freigelassene mit Hilfe einer gewissenlosen, untereinander verfilzten, blind gehorsamen, gleichfalls subalternen Bonzenkaste auf seinem Rücken Karriere macht, sich außerhalb des Gesetzes stellt und die Peitsche über ihn schwingt, um sich auf seine Kosten schamlos zu bereichern. Also ist es Schuld der sklavischen Subalternität, wenn Despotie und Korruption über sie triumphieren. Dagegen ist auch ein „Revisor“ machtlos!

So sehen wir von Deutschland aus Rußland! Und sind froh, daß bei uns die Menschen mit Rasse, mit freiem Geist und freier Seele, seien sie unabhängig in Bildung und Besitz oder nur in der Gesinnung, geachtet und geehrt sind, einmal, weil sie die selbstlosen, treuen Mitkämpfer des Nationalsozialismus sind; ferner weil ihre innere Unabhängigkeit der beste Schutz der Idee ist und nötigenfalls der beste Wall gegen Willkür und Korruption wäre.

Doch wir sind keine Sowjet-Russen, daher brauchen wir ja einen solchen Wall nicht, auch keinen „Revisor"!

Mut und Intelligenz

„Wenn es nach der Intelligenz gegangen wäre, dann hätten wir am 9. November 1918 keine Revolution gehabt. Die Intelligenz war nicht intelligent genug, diese Revolution zu verhindern. Aber der Mut war mutig genug, diese Revolte auszustreichen."

Diese offenen Worte des Reichsministers Dr. Goebbels auf einem Berliner Gautag gaben willkommenen Anlaß zu einer kleinen geschichtlichen Betrachtung.

Wenn jeder Philosoph und Denker, der da glaubt, ein richtiges Weltbild gefunden zu haben, auf die Idee käme, sich des Staates zu bemächtigen, um sein Weltbild mit Hilfe der Macht in die Wirklichkeit zu übertragen, — die Welt käme aus den Revolutionen nicht heraus! Staaten und Völker bekämen es bald satt. Wir haben es ja z. B. noch erlebt, was das Ideengebilde des Marxismus, das den Anspruch auf Staatsführung erhob, für einen Trümmerhaufen bei uns schuf und anderwärts heute noch schafft. (Wie kennzeichnend dabei, daß dies Gebilde jüdischer Intelligenz alle andere Intelligenz ausrottet!) Es dürfte daher jeder Staat ganz zufrieden sein, wenn die Intelligenz im allgemeinen sich auf

das Forschen, Denken und Verkünden beschränkt und sich nicht immer gleich eine Brachialgewalt an die Seite stellt. Es gibt Zeiten, wo allein schon die Verkündung der Wahrheit Mut genug beweist, zumal wenn die Existenz dabei aufs Spiel gesetzt wird. Dafür dürfte jeder Nationalsozialist Verständnis haben.

Etwas anderes ist es, ob die Beherrscher der staatlichen Mächte, die Maßgebenden in Verwaltung und Heer, die Kommandeure der finanziellen, technischen und Brachial-Kräfte, immer ehrlich, weitblickend und intelligent genug sind, die Stimme der Intelligenz, d. i. die Stimme der Wahrheit, zu hören und zu befolgen!

Vor 1918 hat es Intelligenz genug in Deutschland gegeben, die den Mut hatte, den damaligen Machthabern den Zusammenbruch, die Revolution offen ins Gesicht vorauszusagen mitsamt den Gründen, warum es logischer Weise so kommen müßte. Einer, der dazu gehörte, hieß Kapp. Aber es war alles vergeblich. Denn die Geschichte lehrt, daß Herrschende Warnungen eigentlich niemals hören wollen oder können.

Nach 1918 war es dann zu allererst die Intelligenz, die den Mut hatte, zum Kampf gegen die Weimarer Republik, gegen Marxismus und Korruption aufzurufen. Erst das ohnmächtige Chaos, das der schwarz-rote Marxismus schuf, ermöglichte es später,

daß der Mut „mutig genug sein konnte, diese Revolte auszustreichen“.

Denn inzwischen hatten sich die Aufgaben der Intelligenz verschoben bzw. man hatte erkannt, was die *Notwendigkeit* von ihr forderte; und gerade die *Intelligenz des Nationalsozialismus* — wer will es leugnen? — befeuerte und *führte* die Brachialgewalt mit den gläubigen Herzen gegen die Weimarer Republik zum Siege.

Intelligenz und Mut gehören demnach zusammen. Der Staatsmann muß beides besitzen. Besitzt er *nur* Mut, ist er in Gefahr sich selbst zu überschätzen und in den Mitteln fehl zu greifen, also einmal einsehn zu müssen, daß er naiv und *kein* Staatsmann ist. Besitzt er *nur* Intelligenz, ist er in Gefahr, alles in ein Spiel des Geistes aufzulösen. Geht er mit der Masse — um so mehr braucht er beides, um den Mut der Masse und ihre Kraft in der richtigen Bahn zu halten. Ist er mit der Masse zur Macht gestiegen, wird er nicht nur die Intelligenz sondern auch oft genug den Mut *gegen* die Masse gebrauchen müssen, damit sie nicht über die natürlichen Ufer schwillt.

Aber stets ist es erst der *Geist*, die *Intelligenz*, welche Mut und Kraft in aufbauende Bewegung wandeln. Alle Kämpfe und Überwindungen erfolgen *zuerst* im *Geist*. Das andere ist dann Sache des Mutes — und der Organisation.

Volksgemeinschaft von oben und von unten

„Liebe ist Geben, nicht Nehmen“ sagt Chamberlain. Der Gedanke der Volksgemeinschaft wächst aus der Wurzel der Liebe. Wer daher „Volksgemeinschaft“ sagt und etwas für sich fordert, nicht etwas anderen schenkt, verstößt, wenn man den strengen Maßstab Chamberlains anlegt, eigentlich schon gegen den wahren Geist der Liebe und Volksgemeinschaft. Wer der Volksgemeinschaft dient, dürfte, wenn er auf höchster menschlicher Stufe steht, weder auf Lohn noch auf Beförderung rechnen. (Der Reformator und Revolutionär allerdings wird die Machtstellung wollen, doch nicht um seinet-, sondern um des Werkes willen als Mittel zum Zweck. Entscheidend ist, wie er sich verhält, wenn er die Macht hat.)

Man könnte zu dem Ergebnis kommen: Die Menschen scheiden sich bei ihrer Auffassung von dem Begriff „Volksgemeinschaft“. Die einen verstehen ihn im Sinne des Gebens, die andern im Sinne des Nehmens. Früher hätte man einfach gesagt: „es gibt eben „Volksgemeinschaft von oben“ (Schenken) und „Volksgemeinschaft von unten“ (Fordern).

Schenken und Fordern gibt es im geistigen und materiellen Sinne. Beim Fordern wird die materielle Absicht meistens überwiegen.

Es soll dabei nicht untersucht werden, inwieweit es nicht nur sittliche Pflicht, sondern auch politische Weisheit und Weitsicht ist, wenn man gibt. Der Staat kann, was das materielle Geben anbetrifft, in eine solche Lage geraten, daß er das ständige Geben gewissermaßen als kleineres Übel verordnet, damit nicht das eigenmächtige Nehmen von der anderen Seite anfängt. Aber ein Normalzustand ist das ganz gewiß nicht. Es kann immer nur ein vorübergehender Notbehelf sein, wenn man sein rechtmäßiges erworbenes Brot teilen muß auf Anregung des Staates. Dann sinkt im Grunde das Wohltuen zur Versicherung gegen Aufruhr herab und das persönliche Moment der Liebe zwischen Gebendem und Nehmendem wird abgewürgt. Damit sind aber weder wirtschaftliche noch soziale Probleme gelöst, ebensowenig wie es seinerzeit die katholische Kirche mit der ständigen Bettlerspeisung tat, oder wie der amerikanische Raub-Milliardär seine Wirtschaftsfrevel durch Millionenstiftungen ausgleicht. Und die Dauerwirkungen eines organisierten, staatlich verordneten Schenkens auf diejenigen, die man an das mühelose Beschenktwerden gewöhnt, bleiben abzuwarten.

Der Sinn der Volksgemeinschaft ist natürlich ein anderer. Er fordert im Umgang mit den Volksgenossen Liebe, Achtung und Ver-

ständnis für jeden. Er setzt lediglich eine geistige Haltung voraus, nicht eine materielle Tätigkeit. Sache des Staates aber und nicht des einzelnen Volksgenossen ist es, Wirtschaft und Zusammenleben gesetzlich so zu regeln, daß jeder nach seinen Kräften und Fähigkeiten existieren kann, aber aus eigener Kraft, und daß jene geistige Haltung allgemein gefördert wird.

Man könnte Kommunismus durch Gesetz erzwingen, aber auch auf dem Umweg über einen moralischen Druck, den man in ein ethisches oder religiöses Gewand kleiden kann. Es bliebe aber trotzdem Kommunismus.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, einmal zu untersuchen, ob und inwieweit man auf Gefühlen wie Begeisterung, Mitgefühl oder Liebe staatlich etwas Dauerndes begründen kann. Die Volksgemeinschaft ist eine Forderung, deren Erfüllung ganz allein von der Reife und Sittlichkeit des einzelnen Volkes abhängt. Daß der allein Fordernde diese Voraussetzung gar nicht oder nur in viel geringerem Maße erfüllen kann als der Schenkende, ist einleuchtend.

Es ist denkbar, daß der Staat die Grundformen der Volksgemeinschaft zur Grundtendenz seiner allgemeinen Gesetzgebung macht. Aber auch er wird auf die Dauer eine Unterscheidung zwischen Fordernden und Schenkenden nicht umgehen können. Und er wird die Erfahrung machen, daß die Dankbarkeit der Beschenkten sich bald abwandeln *kann* in ein

immer ungestümeres Fordern der anspruchsvoll Gemachten. Und seine Repräsentanten werden eines Tages wohl oder übel erkennen, daß der Gedanke der Volksgemeinschaft nur bestehen kann nicht auf dem Zwang, sondern allein auf der Freiwilligkeit der Schenkenden. Die Vertreter von Bildung und Besitz kann man dabei nicht umgehen. Das kann natürlich nicht hindern, daß der Staat, der die Massen erweckt hat und mit ihnen rechnet, planmäßig zufällige individuelle Stimmungen und Gefühle massenhaft erregt und benutzt, um seine grundsätzlichen allgemeinen Ziele auf der Linie der Volksgemeinschaft zu fördern. Er muß dabei aber mit dem viel zu wenig bekannten und beachteten Gesetz der Abnutzung rechnen, dem alles Menschliche unterliegt, vor allem auch Gefühle und Triebe. Er kann zwar auf geschickte Erregung und wiederholte Anfachung der Gefühle mittels der Propaganda diesen den Schein „der inner-gesetzlichen notwendigen Verbindlichkeit“ verleihen, und so der freien Willkür etwas entkleiden, doch wird dies nur eine gewisse Zeit lang gehen, bis eben das Gesetz der Abnutzung sich wirksam zeigt. „Begeisterung ist keine Heringsware, die man einpökelt auf Jahre“ sagt der große Psychologe Goethe.

Und wie denkt Chamberlain über diesen Punkt? Er kommt auf einem anderen Wege auch zu einer Ablehnung der Gefühle als fester Grundlage für den Staat. Er schreibt: „Die Brüderlichkeit“ oder — wie Littré das

Wort auslegt — „die allgemeine Liebe, welche alle Mitglieder der menschlichen Familie eint“ — ist schon eher geeignet, empfindsame Seelen zu bestechen. Doch sehr mit Unrecht; denn nicht Liebe, sondern Pflicht liegt dem Staatsbegriff zugrunde. Es kann sehr gut ein Staat ohne Liebe, namentlich ohne die kommunistische Brüderlichkeit, kein Staat aber kann ohne Pflichterfüllung, Unterordnung, Gehorsam bestehen!“

Chamberlain spricht dies aus bei einer Auseinandersetzung mit der französischen Revolutionsparole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Es ist klar, soll aber an dieser Stelle noch ausdrücklich gesagt sein, daß irgendeine Auslegung oder Ausdeutung des Begriffes Volksgemeinschaft, welche eine Annäherung an diese Revolutionsparole in der Praxis bezweckt oder zuläßt, gerade vom nationalsozialistischen Standpunkt aus völlig unmöglich ist, da dieser von Anbeginn an die Überwindung dieser sinnlosen Parole auf die Fahnen geschrieben hatte.

Danach bedeutet Volksgemeinschaft alles andere als Verbrüderung, Einebnung, Willkür, schrankenlose Freiheit des Forderns, sondern immer nur Achtung und Verständnis des einen Volksgenossen für den andern. Sie beruht, wie gesagt, nur auf freiwilliger Gegenseitigkeit. D. h. nicht, daß einer den andern beiseite schiebt oder brutal ausnutzt, sondern daß jeder an seinem Platz seine Pflicht tut in dem Bewußtsein, dem Ganzen zu dienen

und im Interesse des Ganzen von allen gewürdigt zu werden. Bildung und Besitz sollen nicht stolz und hochmütig abseits der Volksgemeinschaft rein selbstische, selbstgenügsame Ziele verfolgen, sondern ihre Ziele und Aufgaben der Volksgemeinschaft unterordnen, ja sie von ihr empfangen.

Der Staat aber möge jedem Strebenden Aussichten und Zugang zu Bildung und Besitz erleichtern, denn es sind Ziele, die für jeden erstrebenswert und *für die Kultur unerläßlich* sind. Da sie dies aber als *Ziele* sind, möge der Staat auch dafür sorgen, daß der, der sie schon erreicht hat, von dem, der sie noch nicht erreicht hat, geachtet wird. Er möge den Schenkenden das Schenken nicht verleiden, den Fordernden nicht zum ewigen Revolutionär heranzüchten, sonst tritt zum Schluß der Beschenkte den Schenkenden eines Tages unter die Füße.

„Wer Gleichheit will, kann nicht Freiheit wollen. Denn Gleichheit ist die Zwingherrschaft des einebnenden Willens der dummen Mehrzahl, ist Verbot jedes unterscheidenden Sonderwesens."

H. St. Chamberlein.

Saat und Ernte

„Warum kommst du so spät? Willst du etwa bei der Ernte dabei sein, obgleich du bei der Aussaat doch noch gar keinen Finger geregt hast?“ —

Es ist überflüssig, genauer anzugeben, wo diese Worte gedruckt wurden. Sie offenbaren eine Welt. Eine? — Nein: Zwei Welten! Der wirklich selbstlose Mensch sät sein Leben lang aus. Er verstreut unaufhörlich Schätze des Herzens und des Geistes, ohne viel daran zu denken, ob er selbst, wenn die Aussaat reifte, bei der Ernte am meisten einheimst. Ja, er sät, damit andere ernten können! Das ist der wahrhaft fürstliche Mensch, das Genie, die Intelligenz. Er ist in Wirklichkeit derjenige, dem Gemeinnutz vor Eigennutz geht. Er denkt nur an die Sache, die der Allgemeinheit dient. Nie fragt er den anderen — er hat es nicht nötig —: Kamst du früh zu mir, kamst du spät? Entscheidend ist: du kamst mit überzeugtem, reinem Herzen, um mit zu säen, nicht um zu ernten! Auch Christus sagte zum Schächer am Kreuz: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Haben Christi Jünger den Schächer, weil er erst im letzten Augenblick vor dem Tode der Gnade

teilhaftig wurde, etwa beneidet oder geschmäht? Schwerlich! Oder sie wären keine Jünger gewesen!

Wer zur Idee, zur Sache mit dem Gedanken stößt, er werde persönlich dabei etwas ernten, ist und bleibt ein Interessent, ein Egoist, ganz gleich was er für Gedanken predigt. (Ein Haufen solcher Menschen wäre auch nur ein Interessenten-Haufen.) Oder er ist ein naiver Selbstbetrüger, der da wähnt, es gehe der Welt gut, wenn er vorwärts kommt. Er kann sich natürlich nicht über jeden ehrlichen Mitstreiter freuen, denn er sieht in ihm nur den unbequemen Konkurrenten bei der „Ernte“. Und geht hin und beschimpft ihn, daß er „so spät“ kommt — weil er ihn gar nicht haben will! Denn er stört ihn bei der persönlichen Ernte. Was ein solcher Mensch auch sage und tue: die allgemeine Idee ist ihm nur Sprungbrett für den persönlichen Egoismus. Doch die nächste Idee, die ihm noch geeigneter erscheint, die anderen auszuschalten, soweit sie wirklich uneigennützig sind oder werden, wird ihn sofort hinüberwechseln lassen.

Möglich, daß die Egoisten und Selbstbetrüger im Mantel der Idee bei neu Hinzukommenden rasch ihresgleichen herauswittern. Sie pflegen sich zu einem heimlichen Ring zusammenzuschließen. Doch denen, die nach schweren inneren Kämpfen um der Allgemeinheit willen zur Idee stoßen, um für sie etwas zu leisten, — nicht um zu ernten, —

verleiden sie mit ihrem Gebaren die Idee. Ja, sie reißen eine Kluft auf zwischen zwei Welten, die schwer zu schließen ist.

Nur der immer Schenkende, der immer Säende ist gemeinnützig, nicht der den Anteil an der Ernte Fordernde. Das wollen wir unterscheiden lernen. Vor allem: Wer in die Herzen sät, denkt nie an eigene Ernte!

Kadavergehorsam oder Disziplin?

Alle maßgebenden Persönlichkeiten sprechen immer wieder davon, daß der alte Kampfgeist wach gehalten und auf die nachrückenden Geschlechterfolgen übertragen werden muß, damit das große Werk des Dritten Reiches lebendig auf den erprobten Fundamenten weiter wächst.

Ein Zeichen echten Kampfgeistes ist die Zivilcourage im täglichen Leben. Und es ist doch nicht so, daß heroische Zeiten immer nur in der Vergangenheit lägen! Und man pflegt Kampfgeist nicht nur, indem man bei Massenzusammenkünften sich daran berauscht, daß man Erinnerungen an einstmals begangene Taten heraufbeschwört! Damit pflegt man in erster Linie die Überlieferung! Unter der Deckung eines Riesenaufmarsches begeistert zu sein, ist noch kein Heroismus.

Nein: so wie vor Jahren Zivilcourage dazu gehörte, sich offen zum Nationalsozialismus zu bekennen, — eine Zivilcourage, die oft genug Amt, Brot und Existenz kostete, so bietet das Leben immer wieder von neuem Gelegenheit, Zivilcourage zu beweisen. Es kommt nur darauf an, wo, zu welchem Zweck und in welcher Absicht sie eingesetzt wird.

Häufig hört man nun die Ansicht vertreten: im Interesse des Ganzen, oder gar: im Interesse der Staatsraison verlange es die Disziplin, daß manche Schönheitsfehler, die ja zugestandenermaßen überall vorkommen können, mit Stillschweigen übergangen werden. Gewiß — Disziplin ist oberstes Gesetz, und zwar völkische Disziplin! Aber Disziplin ist himmelweit verschieden von Kadavergehorsam, ebenso wie gegebenen Falles Zivilcourage alles andere ist wie Disziplinlosigkeit! Der Nationalsozialismus wäre ja auch nicht er selbst, wenn er annähme, daß aus den Millionen uneigennütziger Kämpfer für seine Idee eines Tages Millionen mit Kadavergehorsam werden könnten, vielleicht nur, weil sie durch ihn „etwas geworden" sind! Das wäre Erniedrigung des Kampfgeistes!

Wer byzantinischen, undeutschen Kadavergehorsam mit Disziplin verwechselte oder Zivilcourage mit unbotmäßiger Disziplinlosigkeit, würde damit nur seine Unreife und Ungeeignetheit erweisen. Man würde — wie einmal die Stuttgarter „Wirtschaftswinke" schrieben — in ihm einen „Mann sehen, der die Aufgabe seines Postens im wesentlichen darin sieht, von früh bis spät seine Amtsehre zu pflegen und sich darin zu spiegeln. Wie könnte dieser Mann begreifen, daß es nur erfreulich sein kann, wenn jemand aus dem Mitgliederkreis den Mund auftut! Wieviel von tausend Mitgliedern haben denn so viel „Zivilcourage"! Wenn's einer ist, dann ist

das viel! Es ist doch gerade ein Höchstmaß an Sachlichkeit, wenn auf Dinge aufmerksam gemacht wird, die dem Ganzen schaden könnten."

In der Tat ist es für eine Kampfbewegung ein Ding der Unmöglichkeit, wahren Kampfgeist, wie er sich in der Form echter Zivilcourage offenbart, zu ignorieren oder gar überheblich abzukanzeln! Das verlangt nicht nur die Logik, sondern das beim Deutschen besonders empfindlich entwickelte Rechtsgefühl. Und endlich liegt dies auch sehr wesentlich im Interesse des Vertrauens in die Notwendigkeit der Disziplin, das keine Erschütterung verträgt!

Leute mit Zivilcourage sind erfahrungsgemäß anständige Leute, wie sie der Nationalsozialismus braucht. Wie sagte Ministerpräsident Hermann Göring doch in einem Aufruf:

„Staatliche Verordnungen, Paragraphen des Gesetzes und ähnliche Dinge bedeuten nichts, wenn es nicht gelingt, durch dauernde Erziehungsarbeit in den Menschen einen Wettstreit in bezug auf anständiges Denken und Handeln gegenüber anderen Volksgenossen zu erzeugen."

Ueberzeugung oder Druck?

Von einem preußischen Beamten, der Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein war, wird berichtet: Es kamen polnische Edelleute zu ihm — aus den damals neuen östlichen Provinzen Preußens — und beschwerten sich bitter, daß sie auf ihren Gütern Schulen bauen sollten, „obwohl sie polnische Edelleute wären". Und sie gingen nach längerer Aussprache von ihm mit der Zusicherung, die Schulen zu bauen, „weil sie polnische Edelleute wären". —

Diese nachdenkliche Geschichte fällt einem unwillkürlich ein, wenn man hört oder liest, wie Anstrengungen gemacht werden, um Menschen, die den hohen, großen Sinn der nationalen Solidarität, zumal der Winterhilfe, immer noch nicht begreifen können oder wollen, zu Spenden zu zwingen. Eine Zeitung verglich diese Menschen ausgiebig mit Elefanten und Dickhäutern, und schrieb dann sogar wörtlich: „Ihre Ausrottung — bestenfalls Veredlung — darf nicht mehr lange hinausgeschoben werden." Wörtlich! —

Maßgebende Männer der Regierung haben öfters offen ausgesprochen, daß das Winterhilfswerk keinen normalen Zustand bedeutet.

Denn normal ist es, daß jeder das, was er für sich und die Seinen braucht, selbst erarbeitet. Aber der heutige Staat hat so viele, große, dringende Aufgaben auf einmal zu erfüllen, um die furchtbare Erbschaft des November-Staates zu liquidieren, daß jeder Einsichtige und Wohlwollende im Rahmen des Winter-hilfswerks freudig mitarbeitet, die staatlichen sozialen Aufgaben erfüllen zu helfen.

Unter denen, die das noch nicht begriffen haben wollen, ist sicherlich ein Prozentsatz Böswilliger, aber es sind auch Enttäuschte, Verbitterte dabei, die mit Wohltaten in ihrem Leben schlechte Erfahrungen machten. Und sehr viel Schimmerlose! Man darf sie nicht alle in einen Topf werfen. Man zeige ihnen immer wieder die wahren Bilder des Elends der Arbeitslosen! Man mache ihnen eindring-lich die politischen Folgen klar, die eintreten, wenn die Deutsche Volksgemeinschaft der Tat versagt. Man erkläre ihnen z. B.: die zahlreiche Arbeiterschaft des Saargebietes hätte sich nicht so fest für Deutschland entschieden, wenn der Arbeiter nicht wüßte, daß das Dritte Reich wirklich ein Herz für ihn hat, das soziale Taten bewirkt. Eine Provinz stand auf dem Spiel und wurde menschlich gewonnen.

Aber die Versager „ausrotten"? — Es scheint, diese Drohung wird eher noch größere Verstocktheit erzeugen, anstatt daß sie die Her-zen aufschließt. Oder war die Werbung manch-mal zu stürmisch? Wurde sie von Leuten be-trieben, die man vor kurzem noch als politische

Gegner des Dritten Reiches kannte, die also Verrat, Revolution, Inflation, Erfüllungs-politik mitmachten, und so selbst früher an der deutschen Ausrottung mitarbeiteten?

Den Menschen, den man veredeln, d. h. erziehen will, als Dickhäuter und Elefanten zu beschimpfen, ist psychologisch unrichtig und gefährlich.

Rührt sie vielmehr alle bei der Ehre an, damit jeder Besitzende gibt, gerade weil er noch Besitzender ist! Hilft das alles nichts, dann — ja dann heftet ihnen einen gelben Fleck auf den Rock oder brandmarkt sie sonst irgendwie öffentlich! Das dürfte besser wirken als Fenster einwerfen oder mit „Ausrottung" drohen. Alles im Leben beruht auf Gegenseitigkeit.

Schluß mit der Gefühlsverkitschung!

Es gibt ein psychisches Gesetz, das leider unbekannt und unbeachtet geblieben ist bis auf den heutigen Tag: das Gesetz der seelischen Abnutzung! Auch der Frömmste geht nur einmal in der Woche zur Predigt in die Kirche. Würde er gezwungen, es täglich oder gar stündlich zu tun, wäre in kurzer Zeit sein religiöses Bedürfnis zerstört und erschöpft. Singst du einmal im Jahr bei feierlich großer Gelegenheit „Deutschland über alles", bleibt es dir immer Aufschwung und Erhebung. Singst du es bei jedem Schluck am Stammtisch oder bei jeder x-beliebigen Feier und Zusammenkunft, wird es dir zuletzt zum leeren mechanischen Leierkastengeräusch, bei dem du nichts mehr empfindest, oder du gerätst auf die Ausflucht, es zu parodieren.

Ebenso geht es mit allen großen Gedanken, Gefühlen und Worten, die dir zuerst einmal Erleuchtung, Steigerung über dich selbst zu einem Höheren bedeuteten. Gerade der Deutsche verträgt es am wenigsten, daß das, was ihm innerlich am heiligsten ist, immer wieder im Alltag bei jeder platten, nichtigen Gelegenheit breit und selbstgefällig, womöglich mit schielendem Seitenblick auf die Zuhörer und auf die „verewigende" Kamera, aus-

posaunt wird wie eine ganz neue Entdeckung. Wenn der Deutsche z. B. einen Mantel zur Winterhilfe stiftet, will er nicht, am wenigsten aus unberufenem Munde, hören, daß „Gemeinnutz vor Eigennutz“ geht, oder daß das nun der „seelische Umbruch“ sei. Wenn er einen Aufmarsch mitmacht, will er nicht hören, daß er sich damit „zur heldischen Lebensauffassung“ bekenne. Wahre Helden stellen sich selbst keine Zensuren aus, am wenigsten vor anderen. Wenn er sein Personal oder seine Hausgehilfen als Menschen behandelt und würdigt, will er nicht, daß man ihm lobend und herablassend auf die Schulter klopft: „So ist's brav sozial! Erst jetzt habt ihr das gelernt!“ — Ach nein — der anständige Deutsche, der gottlob zahlreicher ist, als man denkt, braucht so etwas nicht, denn für ihn sind diese Dinge seit jeher selbstverständlich. —

Und die Frau, die — ganz gleich, aus welcher Schicht — ihre Trauringe oder ihre Uhr für andere spendet oder ihre Söhne dem Vaterland opferte, will nicht, daß sie unzähliche Male in Wort und Bild als das „vorbildliche alte Mütterchen“ verherrlicht wird. Das ist völlig undeutsche Gefühlsverkitschung, die zuletzt alles andere als vorbildlich wirkt. Es gibt einen noch sehr weit verbreiteten Stolz, der, was er Edles tut, niemals für Presse und Photographie tut. Ihn zu beleidigen und totzutrampeln, ist gefährlich.

Das edle Gefühl, die seelische Erhebung kann man nicht nach Belieben organisieren und

abblasen, noch viel weniger zwangsweise unter Druck erzeugen. Sonst tritt das Gesetz der Abnutzung sehr rasch in Erscheinung. Das wahre Volk hat ein sehr feines Gefühl wider Gefühls-Theater und Gefühls-Verkitschung. Was man schon im Film ablehnt, lehnt man noch viel mehr in der Wirklichkeit ab.

Bürger- und Heldentum!

Ist es Zufall oder ist es Methode, wenn der Ausdruck „Bürger" heute in weiten Volkskreisen auf Unbehagen, ja sogar auf Verachtung stößt? — „Stelle anheim" sagt der korrekte Beamte.

Ein besonderer Beitrag zu dieser Frage war ein Büchlein „Der bürgerliche und der heldische Mensch", das in der Behauptung gipfelt: „Keine Brücke läßt sich schlagen von der bürgerlichen zur heroischen Haltung." Wirklich nicht? — Zum Eingang stellt der Verfasser gar die These auf: „Bürger kommt von sich bergen und bedeutet den, der in der Geborgenheit einsatzlosen Lebens seinen Geschäften nachgeht und gewissenhaft und eifrig seine Pflicht erfüllt."

Über Entstehung und Bedeutung des Wortes „Bürger" mögen sich die Zuständigen aussprechen. Aber auch der Laie stutzt hier. Er fragt sich: Ist Pflichterfüllung etwas Unheldisches? Im Gegenteil: Fragt den Seemann, den Forscher, den Kumpel, den Arzt, die Krankenschwester, den Bauern, den Arbeiter! Und weiter: Kamen die Länder und Meere beherrschenden Hanseaten etwa nicht

aus dem Bürgertum? Die Fugger, die Welser — was waren sie ursprünglich? Was die Siemens'? Stiegen die Bürger z. B. von Nürnberg, Rothenburg, Danzig nicht zum Kampf auf die Wälle, wenn es not tat? Wo war bei ihnen allen die „Geborgenheit einsatzlosen Lebens"? Und wozu legten denn die großen Städtegründer gegen Hunnen und Normannen feste Plätze an? Doch um der „Geborgenheit" willen, die alles andere bedeutet als einsatzloses Leben, aber Sicherung der Kultur, die jedem Staat, jedem Stand, jeder Familie erst Sinn und Gewähr der Dauer gibt. Kann man nicht ebenso sagen, daß der kämpfende Ritter nach Geborgenheit strebte in seiner Burg? — Beides gehört zum Leben: der Kampf und die Geborgenheit! Aber weder das eine noch das andere darf zum Selbstzweck werden.

Aus Bürgerhäusern entsprossen ein Derfflinger, ein Kluck und andere Feldherren ebenso wie Schlageter, Horst Wessel. Und gingen z. B. ein Luther, ein Lessing, ein Schiller, ein Nietzsche, ein Flex, ein Löns, die alle aus dem Bürgertum entstammten, „in der Geborgenheit einsatzlosen Lebens ihren Geschäften" nach?! Man sieht: Methode — wenn es solche ist! — kann sich zum Wahnsinn überschlagen!

Ein einsatzloses Leben kann auf die Dauer niemand führen. „Dieses ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein", gilt heute für jeden. Ganz von selbst schlägt das

Leben die Brücken vom bürgerlichen zum heroischen Menschen und hat sie immer geschlagen. Entartungen wie den Krämer, den Filz, die Börsenhyäne, den Ausbeuter, den Schieber, kurz den Menschen mit verjudeter Gesinnung und den Juden selbst darf man nicht mit dem deutschen Bürger schlechthin gleichsetzen, oder man speit sich selbst ins Gesicht. Das ist gedankenlos und billig und unwahr.

Es ist das Vorrecht der Jugend, für unentwegtes Helden- und Soldatentum zu schwärmen, zumal wenn sie aus der Tasche anderer lebt, die für sie den unvermeidlichen Existenzkampf führen. Aber sie soll begreifen: Draufgängertum als Selbstzweck ist Unreife; erst bewußt und besonnen zu richtiger Zeit, am richtigen Platz, mit richtigen Mitteln einsetzende Aktivität, die unter ein hohes Ziel gestellt wird, kann Heldentum werden. Dazu gehört Disziplin.

Ohne wahren Bürger gibt es keinen Staat, keine Kultur, keine Wirtschaft, ohne Nährstand keinen Wehr-, keinen Lehrstand. Der Wehrstand ist nicht um seiner selbst willen da, sondern gewährleistet die Geborgenheit des Staates und seiner Bürger. Diese haben stets, wo es nötig war — alle, der Bauer, der Arbeiter der Stirn und der Faust — die Brücke zum Heroismus gefunden, zuletzt im Weltkrieg. Aber ohne Bürgertum als Hintergrund schwebt der heroische Mensch in der Luft. Richtig ist der Staat, in dem bei jedem Stand

die Haltung des heldischen Menschen maßgebend bleibt. Auf der anderen Seite gibt es Maulhelden, Materialisten, Feiglinge in jedem Stand und in jeder Verkleidung.

Aber den Bürger sinnlos degradieren, heißt, den Klassenkampfgedanken traurigen Angedenkens wieder beleben.

„Das Edle wird geboren, aber nie erworben, oder erzogen."

Franz Haiser.

Wer urteilt über die Leistung?

Das Programm der NSDAP. verkündet die Leistung als obersten Wertmesser für die Einschätzung eines Volksgenossen. Das ist ein sehr gesundes Prinzip. Es fordert von allen, ohne Unterschied des Standes und der Geburt. Es liegt etwas Preußisches darin. Friedrich der Große und sein Vater bekannten sich dazu. Sie wußten genau, was sie unter Leistung zu verstehen hatten. Und waren sicher in der Lage, Leistungen zu beurteilen und einzustufen, vornehmlich beim Staatsdiener, dem Beamten, dem Offizier, dem Domänenpächter, dem Bauern.

Das Programm der NSDAP. meint „Leistung" sicherlich mit Bezug auf das Volksganze, schließt also damit unendlich viel Möglichkeiten in sich. Was kann man denn nun eine Leistung für das Volksganze nennen?

Die Arbeit des Forschers fällt darunter, wie die des pflichttreuen unbestechlichen Beamten. Ein Lehrer z. B., der jahraus, jahrein die ihm anvertrauten Schüler zu Charakterfestigkeit, geistiger Selbständigkeit, zu Vaterlands- und Heimatliebe heranbildet, leistet Volk und Staat fraglos unschätzbare

Dienste. Seine Lebensleistung ist groß. Ein Künstler, der in der Armut und Verborgenheit Werke schafft, die zu tiefem ernsten Nachdenken, oder zu heller Begeisterung anregen, leistet gewiß kulturell Wertvolles. Die Arbeit des Arztes, der neue Heilmittel entdeckt, des Denkers, der eine bessere Auffassung des Lebens lehrt, die Menschen lebensfähiger und kräftiger macht; oder die stille, unbemerkte Arbeit des Seelsorgers in der Nächstenliebe — das alles ist gewiß als Leistung hoch zu werten. Das Schaffen des Handarbeiters soll man deswegen keineswegs minder schätzen, desgleichen nicht das des Erfinders, des Ingenieurs, des Wirtschaftlers, der die Produktion an Gütern verbessert und vermehrt und so die Lebenshaltung erleichtert. Das schwere, stille, für alles andere grundlegende Tagwerk des Bauern sei auch an dieser Stelle aufgezählt.

In außergewöhnlichen Zeiten werden außergewöhnliche Leistungen verlangt. Der Krieg stellt andere Anforderungen als der Frieden. Der Opfertod des Kriegers für das Vaterland ist bei allen mannhaften Völkern zu allen Zeiten besonders hoch bewertet worden, ebenso in sonstigen stürmischen Perioden der Not und Bedrängnis das Opfer an Gut oder Blut für die Allgemeinheit. Und so gibt es unzählige Beispiele aus allen Berufen. Tagtäglich vollziehen sich überall auf mancherlei Gebieten preiswürdige Leistungen, ohne daß sie vom Scheinwerferlicht der Presse,

der Politik oder eines Parteigetriebes beleuchtet werden. Und die größten Taten sind häufig die, bei denen der Täter nicht nach lautem Beifall von Zuschauern schielt, sondern sie in der Einsamkeit tut gleich dem unbekannten Soldaten im Felde. Doch das ist eine Frage der Gesinnung und des Geschmackes, wie es auch Sache des Geschmackes ist, ob man sich selbst immer gleich eine Zensur für die eigene Leistung ausstellt.

Man ist nun leicht geneigt, zu übersehen, daß wir heute immer noch in anormalen Notzeiten leben. Das, was sich nach 1918 Staat zu nennen erdreistete, versagte vollkommen. Trotzdem erfüllten Mütter ruhig weiter ihre Pflicht, Kinder zu erziehen; zog der Landmann seinen Pflug durch den Acker; sorgte der Kaufmann für die Verteilung der Güter; heilte der Arzt die Kranken; fällte der Richter seine Urteile. Der Unternehmer versuchte den Betrieb aufrecht zu erhalten und seine Arbeiter weiter zu beschäftigen. Der Lehrer unterrichtete, der Soldat tat seinen Dienst. Das Leben ging weiter, jeder schaffte nach Kräften auf seinem Platz an seiner Lebensleistung, so, als ob der Staat als solcher in Ordnung gewesen wäre und auch seine volle Schuldigkeit getan hätte. Daß er nicht in Ordnung war und keineswegs seine Schuldigkeit tat, daß im Gegenteil sein Hauptrepräsentant, das Parlament, ein Interessentenhaufen mit grenzenlosem Eigennutz als Prinzip, die Anarchie und den Kampf Aller gegen Alle schürte, so

daß der Staat selbst in Gefahr geriet, nicht mehr seine primitivsten Pflichten erfüllen zu können, sahen Einsichtige früh genug und prophezeiten bald die Katastrophe. Jedoch der Eigennutz der Parteien, die das Raufen um die Futterkrippe und die Subventionen zum obersten Selbstzweck erhoben, wirkte so ansteckend auf Stände und Berufe, daß sich die Mehrzahl zunächst gegen jede bessere Einsicht sträubte. An den Folgen krankt heute noch der Staat, und sie sind keineswegs in wenigen Jahren zu überwinden. Die Wurzel des Übels steckte aber überall in einer falschen geistigen Haltung des Einzelnen, der einzelnen Klassen und Stände gegenüber Staat und Volk, sei es, daß man vom Liberalismus, der Demokratie, vom Ultramontanismus oder vom Marxismus kam.

Die Gebildeten waren es dann, — das ist geschichtliche Tatsache, — welche zuerst die geistigen Waffen schmiedeten, mit denen der Angriff auf die verhängnisvolle falsche geistige Haltung in ihren verschiedenen Abwandlungen mit Erfolg beginnen konnte.

Das unbestrittene Verdienst Hitlers und des Nationalsozialismus ist es, die überwältigende Organisation geschaffen zu haben, welche machtpolitisch die Überwindung der politischen Machtstellungen ermöglichte, die unter der Weimarer Verfassung — auch einem Produkt falscher, vor allem undeutscher geistiger Haltung — die Vertreter der falschen geistigen Richtungen inne hatten. Es

besteht aber kein Zweifel, daß die geistige Überwindung der Irrlehren seiner Gegner beim Nationalsozialismus auch das Primäre war und sein mußte. Das Genie Hitlers vollzog seine persönliche Entwicklung von der Stufe des Handarbeiters bzw. Künstlers zum Intellektuellen, zum Denker, und von da aus zum Politiker und Staatsmann. Wäre er nicht zuerst der allergründlichste Leser, Betrachter und Durchdenker gewesen, hätte er nie die schlafwandlerische Sicherheit erlangt, mit der er dann alle deutschen Probleme in ihrer Gesamtheit erfaßte, die politische Situation im ganzen überblickte, und danach eine Machtstellung nach der anderen planmäßig eroberte, damit er sein geistiges Programm in die Wirklichkeit zu übertragen unternehmen konnte. Daß er an Kühnheit, Beharrlichkeit, soldatischer Härte und Folgerichtigkeit, sowie in der Wahl seiner Mittel alle anderen übertraf, die auch vom Geistigen aus eine Rettung von Volk und Staat versuchten, steht außer Zweifel.

Wenn nun der Nationalsozialismus, da er zum Segen Deutschlands an die Macht kam, an seinem geistig verwurzelten Programm festhält und die Leistung als Forderung in den Vordergrund stellt, so darf und muß man an ihn die Frage richten, was er unter Leistung versteht, zumal wer über den Grad der Leistung entscheidet und woran die Leistung gemessen wird. Diese Fragen beantworten sich zunächst sehr leicht von selbst,

wenn man erst feststellt, was selbstverständlich nicht als Leistung besonders zu werten ist. Da werden sich, um ein Beispiel anzuführen, wohl alle einig sein, daß der rein materielle, wirtschaftliche Erfolg, zumal wenn er ungehemmten Raubtierinstinkten zu danken ist, keinen Ausschlag geben darf bei der Bewertung. Dieser Maßstab muß überwunden sein. Gerade die fessellosen Raubtierinstinkte des Materialismus, dessen Erfolgen früher eine instinktlos gewordene, ebenso materielle „Gesellschaft" huldigte, haben jene Anarchie mit heraufgeführt, die überwunden zu haben das Verdienst des Nationalsozialismus ist. Davon zu unterscheiden ist aber die wertvolle wirtschaftliche Leistung jeder Art des Wirtschaftsführers, von der der materielle Erfolg nicht leicht zu trennen ist. Hier werden schon Schwierigkeiten bei der Beurteilung einsetzen. Wer ist in der Lage, die Grenzen mit Sicherheit zu ziehen?

Bei der Frage, woran die Leistung zu messen ist, wird der sittliche Rang eine ausschlaggebende Rolle spielen, sowie seine Auswirkungen auf und für die Allgemeinheit. Da nun der nationalsozialistische Staat mit seinem richtigen Anspruch auf Totalität — im Gegensatz zu der unter dem demokratischen Liberalismus gezüchteten anarchischen Vielheit von Meinungen und Richtungen und der darauf aufgebauten Parteien — alle Erscheinungen des Lebens in seine Sphäre hineinzuziehen und mit seinem Geiste zu durch-

tränken trachtet, wird die weitere Frage: „Wer entscheidet über den Grad der Leistung?" auch in dem Sinne zu beantworten sein, daß in erster Linie als oberste Instanz jene ganz großen Geister in Frage kommen, die man als Lebenslehrer der Menschheit bezeichnet. Sie stehen gewissermaßen über den Dingen und schaffen durch ihr ordnendes, vom Geistig-Sittlichen ausgehendes Denken die Rangordnung, sie sind für den Staat unentbehrlich und müssen in voller sittlicher und geistiger Freiheit ihres schweren Amtes walten können. Sie wachen letzten Endes über die geistige Gesamthaltung des Staates und aller seiner Funktionen.

Aber die Aufgabe, die Befähigtesten überall auszusuchen, ihnen die entsprechende Stellung zuzuweisen, ist rein organisatorisch kaum zu lösen. In der Tat werden sich auf diesem Gebiet wieder große Schwierigkeiten und nach der Sachlage auch Gefahren ergeben. Die Schwierigkeiten liegen darin, daß schon in kleineren Gebieten die Berufenen unmöglich in der Lage sind, sich *persönlich* ein Urteil über die Leistungen *aller* anderen zu bilden, ganz abgesehen davon, daß wirklich nur die erlesensten Geister zu einem wirklich sachlichen Urteil über andere befähigt sind. Diese Schwierigkeiten häufen sich mit der wachsenden Größe des zu überschauenden Gebietes. Die Berufenen sind also wohl oder übel auch auf das Urteil anderer angewiesen. Besonders schwierig ist und bleibt dabei die Frage

des Urteils über außergewöhnliche Begabungen. „Wenn man bedenkt, wie das Wesen des Genies darin besteht, Ursprüngliches, Neues zu sagen, den anderen um einen Blick in das Wesen der Dinge voraus zu sein, dann erscheint die Förderung des Genies allerdings eine hoffnungslose Aufgabe — denn gerade, weil das Genie der herkömmlichen Erkenntnis immer um einen Sprung voraus ist, ist es eben von dem Zurückgebliebenen nicht als solches zu erkennen. Der unglückliche Schubert, dem zeitweilig sogar das Klavier fehlte, auf dem er seine zauberischen Weisen hätte erproben und gestalten können, ... dieser Mann ist kein Zufall, sondern ein Vertreter." Hegel sagte, daß nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht ist. „Erst dann aber, wenn ein solcher Erziehungsgrundsatz nicht mehr auf die unüberwindlichen Widerstände der Schulmeister stoßen wird, wird das Große, Starkschmeckende und Bewegte dem Leben erhalten bleiben. Erst dann wird für den leidenschaftlichen großen Schöpfergeist Raum und Verständnis geschaffen." Hier liegt noch eine bedeutende Aufgabe vor für die wahre Bildung und den gebildeten Besitzenden.

Die Gefahren, die schon angedeutet wurden, hängen auch mit noch etwas anderem zusammen. Der Nationalsozialistische Parteiapparat und seine Organisationen haben das Bestreben, in den Staat hineinzuwachsen und ihn ganz zu übernehmen. Das ist im Interesse der

Totalität an sich notwendig, denn so ist zu hoffen, daß die neue geistige Haltung, die im Nationalsozialismus ihren Ausdruck findet, an alle Stellen im Staat hingetragen und durchgesetzt wird. Aber hier liegen auch Gefahrenpunkte. Sie bestehen einmal darin, daß Leistung unter Umständen lediglich mit Bezug auf den Parteiapparat verstanden, der weitere Leistungsbegriff also eingeengt wird. Und ferner darin, daß das Urteil, über die Leistung in unberufene Hände abgleitet.

Der kleinere Parteifunktionär verliert im Laufe der Entwicklung vielfach die Neigung, bedeutende Kräfte heranzuziehen, da er sich selbst keine Konkurrenz schaffen will. Er würde sie um so mehr umgehen und totschweigen, je weiter er sich selbst von der reinen selbstlosen Hingabe an die Idee entfernt und vom Ehrgeiz des persönlichen Karrieremachens und von der Eitelkeit des Strebers ergriffen wäre. Hier läge dann schon ein grober Verstoß gegen Sinn und Zweck der Volksgemeinschaft vor und es wäre nur noch ein Schritt bis zum bewußten Wegbeißen, Verdrängen und Herabsetzen anderer, womöglich Fähigerer. Wird ein Mensch mit derartig verbogener Gesinnung gar noch in die Lage versetzt, Berufene, die ein maßgebendes Urteil über die Leistungen anderer abgeben sollen, zu beeinflussen und zu informieren, kann ein großer Schaden entstehen, so daß eben nicht mehr der richtige Mann auf den richtigen Platz kommt. Man hat so manchen prächtigen Kämpfer gekannt,

der lange, als der Nationalsozialismus noch um seine Durchsetzung rang, Opfer über Opfer für diesen Zweck brachte. Als aber die Macht erlangt war, schlug seine Stimmung um — oder brach nun die wahre erst durch? — und er stellte sich auf den Standpunkt: „Ich habe so lange gedarbt und geopfert, nun will ich auch etwas *für mich* haben!" Und er ging in das Lager derer über, die von dem Titel-, Litzen- und Beförderungsfieber ergriffen wurden. Daß solche Menschen bei der Beurteilung der Leistungen anderer bedenklichen Hemmungen unterliegen, ist unausbleiblich. Dieser Typus, der sich gern zur Gattung der sogenannten „Provinztyrannen" auswächst, gegen die ja auch Mussolini anfangs einen so hartnäckigen Kampf zu führen hatte, dieser Typus ist es vornehmlich, der dann im wohlüberlegten *eigenen* Interesse und zugunsten der Erhaltung *seiner* Position den Begriff der Leistung immer enger nur auf die Leistung des Parteiapparates zuschneidet.

Wir sahen aber, daß es Lebensleistungen gibt, die völlig *außerhalb* dieses Apparates liegen können. Da der Nationalsozialismus im Grunde eine geistig-sittliche Haltung ist, die von den geistig-sittlichen Forderungen des Begriffes Volksgemeinschaft bestimmt wird, hat es immer schon Menschen gegeben, die von sich aus, aus Selbstdisziplin, Neigung und Überzeugung Forderungen erfüllten, die der Nationalsozialismus jetzt allgemein erhebt. Man denke z. B. an einen Arzt, der seine

armen Patienten umsonst behandelte; einen Lehrer, der im Sinne der Volksgemeinschaft lebte und lehrte; an die Arbeit von Künstlern und Gelehrten — um nur einige zu nennen. Provinztyrannen werden sich nun, fürchte ich, zu der Ansicht bekennen, daß alle solche Menschen wenig oder nichts zu bedeuten haben, wenn sie nicht auch die üblichen Parteiverdienste aufzuweisen haben. Er wird sie übergehen oder gar schikanieren, zumal, wenn sie sich nicht willig vor den Karren seines Ehrgeizes spannen lassen. Ganz schlimm wäre es, wenn etwa Menschen im Apparat Verwendung fänden, die man ganz in der Hand hat, weil man dunkle Punkte in ihrer Vergangenheit kennt, die also nichts anderes wären als gefügige Kreaturen. Da sie meist nur zu persönlichen Zwecken eingesetzt würden, würden sie selbst wieder die Leistungen anderer nur mit Bezug auf die Förderung der eigenen Person ansehen. Dann entstände ein Byzantinismus, der den der Wilhelminischen Epoche noch überträfe, ausgeübt in einem streng abgeschlossenen und abgekapselten Kreis parteimäßig „Arrivierter“, die sich mit guten Statistiken, beflissenen Leistungsmeldungen und Personenpropaganda gegenseitig in die Höhe schöben, während sie die wirklichen Führer immer mehr absperrten und mit chinesischen Mauern umgäben, durch die nichts durchdränge, was ihnen persönlich unbequem werden könnte. Das wäre dann natürlich das völlige Gegenteil einer Volksgemeinschaft,

würde über kurz oder lang zum Mißbrauch der Macht führen und jede wahre Lust an persönlicher Lebensleistung außerhalb des Apparates verleiden.

Eines muß vor allen Dingen auf diesem unendlich schwierigen Gebiet peinlich vermieden werden. Es ist ein altes deutsches Erbübel und heißt: Zunftneid! Goethe, Schopenhauer, Ludwig Schleich wußten ein Lied davon zu singen, wie ungezählte andere Denker, Forscher und Künstler. Großes wird der neue Staat schaffen, eine kulturelle Blüte von ungeahnter Schönheit wird er heraufführen, wenn er diesem Erbübel zu Leibe geht und vor allen Dingen bei der Bewertung der Leistung alles ausscheidet, was nach Neid auch nur von Weitem aussieht.

Dazu gehört aber auch, daß der Neid gegen wahre Bildung und wohlerworbenen und verwalteten Besitz in keiner Form politisch in Erscheinung tritt. Innerhalb der Partei selbst sollte man ihn, wenn er auftritt, durch Erziehung zu sachlichem Ehrgeiz und gesundem Streben veredeln. Unmöglich ist es aber, wenn das Urteil über die Leistung von ganz Unberufenen proklamiert wird, die aus Unkenntnis oder aus serviler Beflissenheit engste Maßstäbe zur Anwendung bringen, die zwar der Masse schmeicheln, aber gerade deswegen höheren Leistungen in keiner Weise gerecht werden können.

Und eins darf man nicht vergessen, was Franz Haiser, der Ausdeuter Nietzsches,

deutlich ausgesprochen hat: „Der Gemeine aber bringt eine ganz andere Kampfesweise mit, die dem vornehmen Menschen fremd ist, ihn verwirrt und zu Fall bringt."

Das heißt: wenn ich *alle* vor den *gleichen* Leistungskarren spanne, ist es nach wie vor sehr wichtig, *wer* über die Leistung urteilt, da die niedrige, gemeine Seele die Leistung aus höheren, edleren Beweggründen gar nicht zu erkennen vermag. Da wir uns zum Rassestandpunkt bekennen, darf das Leistungsprinzip nicht etwa dazu führen, daß die ethisch höher zu bewertende Rasse von der minderen unterdrückt wird. Damit dies *nicht* geschieht — deshalb ja der Kampf des Nationalsozialismus gegen das Judentum!

Schiller, der Liebling des Volkes, sagt: „Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie *tun*, edle mit dem, was sie *sind*."

„Das Edle wird geboren, aber nie erworben oder erzogen" sagt wieder Franz *Haiser*, der den Spießer verhöhnt, denn „er kann und will nicht einsehen, daß schon das bloße Dasein des Edelrassigen *mehr* schafft, als alle Kopf- und Handarbeit des minderrassigen Menschen".

Ist jeder Gelehrte ein „Liberaler"?

„Er steht nie in der Gemeinschaft, sondern tritt ihr immer als „höherer" Einzelner gegenüber. Die anderen sind ihm immer nur Sachen, Objekte; er schaltet über sie als unbeschränkter Herrgott."

So schrieb einmal in einem interessanten und lesenswerten Aufsatz, der sich „Freie Persönlichkeit mit Irrungen" betitelte, Dr. Hans Bogner im „Fränkischen Volk", jenem Blatt Schemms, das in der Wagnerstadt Bayreuth erscheint.

Der Aufsatz sollte den „L i b e r a l e n" treffen. Es hieß darin weiter: „Er kann sich nicht hingeben, kann bei keinem Aufmarsch mitmachen. Das gilt besonders für den wertvollsten überlebenden Vertreter des Liberalismus, für den G e l e h r t e n."

Es sei ausdrücklich betont: dieser Aufsatz von Dr. Bogner, einem Akademiker, war lesens- und beherzigenswert. Eine Zitierung z. B. des Portraits des „Oheims" aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren" war nicht nur geschickt und wirkungsvoll durchgeführt, sondern durchaus berechtigt. Wir kennen ihn ja alle oder haben ihn gekannt, jenen Mann, der

angeblich volle Freiheit predigte, um selbst in seinem Leben um so mehr Tyrann zu sein.

„Was den Herrn zum Herren macht“ — so sagte Bogner mit sympathischer Ironie über jenen goethischen „Oheim“ — „ist statt der gehaßten Überlieferung nur der Besitz, aber allein vom Besitz aus läßt sich keine Rangordnung aufrichten“. —

Hier setzt die Auseinandersetzung ein. „Das Problem liegt in der Mitte“ sagt auch der von Bogner zitierte Goethe. Bogner will also eine Rangordnung aufrichten. Dem Liberalen möchte er dabei eine sehr niedrige Rangstufe anweisen. Er begeht den Irrtum, den Liberalen lediglich mit dem tyrannischen, vom Materialismus besessenen Egoisten gleichzusetzen, der selbstverständlich ethisch in keiner Weise hoch zu werten ist, insofern als er außerhalb der Überlieferung und der Verpflichtungen gegenüber dem Volksganzen stehen will. Es fehlt eine genaue Begriffsbestimmung des „Liberalen“ bei Bogner. Die Deutung der Bezeichnung hat im Laufe der Zeit eine Wandlung durchgemacht. Ohne den Liberalen im obigen Sinne im entferntesten in Schutz nehmen zu wollen, sei doch bemerkt, daß man darunter früher auch einen nicht engherzigen, nicht bürokratisch oder ständisch oder theoretisch verknöcherten Menschen ohne Vorurteile verstand. Daher sagte ein Engländer: „Wirklich liberal kann nur ein ganz großer Herr sein, weil er es sich gestatten

kann." Hier hat das Wort einen ganz anderen Sinn!

Ebensowenig ist es aber ein Kennzeichen des „Besitzes", außerhalb der Überlieferung zu stehen. Beim Konservativen ist das Gegenteil der Fall. Man sieht also: bei Bogner herrscht begriffliche Unklarheit und Verwirrung. Auf einer solchen Unklarheit läßt sich aber auch keine Rangordnung aufrichten.

Ganz abwegig wurde der Aufsatz, wenn er den Gelehrten ganz allgemein als den „wertvollsten überlebenden Vertreter des Liberalismus" bezeichnete, den Bogner treffen wollte. Da lagen Denkfehler zugrunde, die gefährlich werden können für die Wahrung der edelsten Kulturgüter.

Daß man in einer Zeit, in der man den Wert jeder Form der Arbeit für die Volksgemeinschaft, vor allem der Handarbeit, gewissermaßen wieder neu entdeckt und demgemäß dem Handarbeiter die ihm gebührende Ehrung und Anerkennung zum Glück zurückerobert hat, zunächst einmal etwas über das Ziel hinausschießt und den geistigen Arbeiter in der öffentlichen Wertung in den Hintergrund drängt, ist erklärlich und braucht nicht gleich tragisch genommen zu werden. Wer mit dem Massengeist den Massengeist überwinden will, muß ihm zunächst Rechnung tragen. Bedenklich wäre und ist es jedoch, wenn sich dabei etwa ein allgemeiner Haß gegen Bildung, Intelligenz, geistige Kultur und gegen Besitz an sich festsetzen wollte,

der zunächst einmal die *Lebensform* angreift, in der die unentbehrlichen Kulturfaktoren sich nach jahrhundertelanger Entwicklung, Erfahrung und Beobachtung und nach den Gesetzen des Blutes entfalten und auswirken können.

So ist es völlige Unkenntnis, zu behaupten, *der* Gelehrte „kann sich nicht hingeben". Der *wahre* Gelehrte, der *berufene* Denker, der bahnbrechende Forscher — sie alle geben sich restlos an ihre innere Berufung hin. Daß sie es können, dazu brauchen sie eben eine bestimmte, ihrer innersten Natur und Schaffenskraft entsprechende Lebensform. Berufene Geister, deren Wirken die Jahrhunderte überdauert und erhellt, haben einmütig das Denken als die höchste menschliche Lebensäußerung gekennzeichnet. Die Arbeit des Denkers schafft die *Wertung* des Lebens und gibt ihm Sinn. Und die Gedanken, welche die Faust lenken, wenn sie tätig wird, wachsen nicht in der Faust selbst, sondern im Herzen, in der Seele, im Gehirn. Die Denker denken *vor* — die anderen denken *nach*. Und das Größte, das Heiligste, das Tiefste entsteht in der Stille. Daher haben immer wieder Fürsten, Staatsmänner, Gönner dem Gelehrten und dem Künstler jene Stille zu verschaffen gestrebt, die er zum Wirken braucht. Außerdem: „Nur der Betrachtende hat Recht, der Handelnde hat immer Unrecht", sagt Goethe. Und das Rechte zu finden, ist die wahre Aufgabe des Denkers.

Wenn nun gar als Form und Kennzeichen der verlangten und dem Gelehrten völlig zu Unrecht abgesprochenen Fähigkeit zur „Hingabe“ nur das „bei einem Aufmarsch mitmachen“ hingestellt wird, so begibt man sich damit auf ein Niveau, das in Gefahr ist, lächerlich zu wirken.

Es gibt genug Professoren an den deutschen Universitäten, die im Weltkrieg mit vollster Hingabe ihren Mann gestanden haben, und zwar als Soldat im Feld. Dafür lassen sich viele Beispiele anführen. Weiß Dr. Bogner nicht, daß der Gelehrte, Denker und Jurist von der Pfordten beim Aufmarsch vor der Feldherrnhalle in München im November 1923 seinen Tod fand? Will man jenen Professoren einen Vorwurf daraus machen, wenn sie etwa glauben, in ihrem Hauptberuf etwas Wertvolleres, Beständigeres, der Allgemeinheit und Volksgemeinschaft Nützlicheres zu schaffen zu haben, als Aufmärsche mitzumachen? Überdies gibt es ganz bestimmt zahllose Gelehrte, die trotzdem gern und freudig Aufmärsche mitmachen. Aber ist denn das Mitmachen eines Aufmarsches das einzige, totsichere Kennzeichen dafür, daß man kein Liberalist ist? Oder sind Bolschewisten schon wertvolle Menschen, weil sie Aufmärsche veranstalten?

Sind — es muß einmal offen gefragt werden — Aufmärsche das einzige Symbol oder der einzige Prüfstein für die wahre Gesinnung in der Volksgemeinschaft? Oder

will man sie nur mit allem Nachdruck dazu stempeln, weil sie eine Leistung darstellen, die eben auch der einfachste, ungelernte jüngste Arbeiter der Faust mit einem gewissen Gefühl des Stolzes und der Genugtuung bewältigen kann? Wenn sie tatsächlich das einzige Symbol und der einzige Prüfstein wären — wie reimte es sich dann damit zusammen, daß man allenthalben von der dringenden Notwendigkeit der „Erziehung zur richtigen Gesinnung" spricht und Schulen über Schulen ins Leben ruft, die man gern den angeblich so unnützen, verpönten „Intellektuellen" als Leitern anvertraut?

Wie wäre es denn, wenn man verlangte, daß die Faust denken kann, statt daß man fordert, der Geist müsse marschieren? Ist ein Aufmarsch das einzige Opfer, das man gemeinsam dem Geiste der Volksgemeinschaft bringt?

Man darf niemals vergessen, daß die Natur in allen Formen gewisse Grenzen einhält. Wenn sie im Laufe der Geschlechterfolgen einen vielseitig überragenden Geist schafft, dessen Hirn und Seele zu ungewöhnlichen Leistungen befähigt sind, so geht diese Häufung geistiger Kräfte oft auf Kosten des übrigen Körpers. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß viele Genies körperlich zart sind, und daß ihre Lebensdauer nur kurz ist. Soll man sie deswegen in ihrer Wertung, in der Rangordnung niedriger stellen?

Würde ein solcher — sagen wir offen —

Unteroffiziersstandpunkt allgemeiner Maßstab, auf welcher tiefen Stufe stände dann der kränkliche Schiller, oder Kant, die beide gewiß nicht gern Aufmärsche mitgemacht hätten?

Würde man auf der von Hans Bogner eingeschlagenen Linie fortmarschieren, käme man folgerichtig dazu, neben dem Gelehrten vor allem auch den Musiker, den Dichter verachten zu müssen, wenn sie keine Aufmärsche mitmachen. Und doch gibt sich auch gerade der Künstler restlos seiner Berufung hin. Sie läßt ihn alles andere hintansetzen: Familienglück, Wohlleben, Behagen, bürgerliches Ansehen! Der Künstler hat, weiß Gott, wenn er seiner inneren Stimme folgt, etwas Höheres zu tun, als nur Aufmärsche mitzumachen. Denn Revolution und Krieg sind kein Dauerzustand; echte Kulturgüter aber dauern ewig. Insofern ist und bleibt der wahre Künstler, der wahre Gelehrte immer ein „höherer Einzelner".

Man denke sich z. B. Richard Wagner bei der Kompositon von Isoldes Liebestod vom Flügel abgerufen, weil er einen Aufmarsch mitmachen muß! — Dabei ist der begnadete Gelehrte, der berufene Künstler innerlich immer ein demütiger Mensch, ganz im Gegensatz zu Bogners Ansicht, mindestens klein vor seinem Gott, höchstens seiner selbst bewußt, wenn er sich mit anderen vergleicht. Aus der Ansicht Bogners spricht ein bedauerlicher Mangel an Ehrfurcht, den man in der Wagnerstadt nicht vermutete, in der alles von dem „höheren Einzelnen" Richard Wagner spricht.

Und über das „Schalten über andere als unbeschränkter Herrgott" ließe sich so manches sagen. Der **Gelehrte** allerdings hat weder Anlage noch Gelegenheit dazu.

Folgte man Bogner, — er ist hier nur als ein gewisses Symptom herausgegriffen und behandelt — käme man zuletzt dazu, z. B. Richard Wagner zu verachten, weil er kein SA.-Mann war. Und H. St. Chamberlain, der Verehrer Hitlers, aus dessen hoher und reicher Gedankenwelt gerade der Nationalsozialismus auch so starke Wurzeln gezogen hat, war Gelehrter, Denker und Künstler in einer Person. Ob er aber körperlich fähig war, recht viele Aufmärsche und Saalschlachten mitzumachen, darf bezweifelt werden.

Der wahre Gelehrte, Denker und Künstler setzt auch oft genug um der höheren Idee willen seine Existenz aufs Spiel. Aber **auf einem anderen Schlachtfeld, auf einer anderen Plattform** als auf der, auf der sich Aufmärsche vollziehen. Man denke weiter an Musiker wie Mozart und Schubert, deren Schöpfungen das Innerste der deutschen Seele erschließen! Sie waren gemäß dem angedeuteten Naturgesetz körperlich alles andere als Riesen. Sie fanden die ihrem edlen Schaffen entsprechende Lebensform und **verzehrten sich** vorzeitig in einer Hingabe an ihre Berufung, an der sich jeder ein Beispiel nehmen kann.

Die von Bogner vorgeschlagene Rangordnung, welche die Abstufung sozusagen nach

der Zahl der mitgemachten Aufmärsche vornehmen will, ist daher im Interesse der Kultur abzulehnen. Eine solche Einstellung darf unter keinen Umständen um sich greifen.

Den Beweis, daß ausgerechnet jeder Gelehrte ein „Liberaler" in dem verfemten Sinne wäre, den Bogner meint, ist dieser selbst restlos schuldig geblieben. Auch ein Schlieffen, ein Clausewitz haben ihre grundlegenden Werke nach Art des Gelehrten in stiller Gedankenarbeit geschaffen. Waren sie deshalb „Liberale?" Wenn Bogner mit seinen Ausführungen nur den mehr oder weniger ausgestorbenen Typus des weltfremden Stubengelehrten treffen wollte, mußte er es sagen!

Mit allem Angeführten soll dabei keineswegs ein herabsetzendes Urteil über nationale Aufmärsche ausgesprochen werden, bei denen sich die kraftvolle Volksverbundenheit offenbart. Die sieghaften Aufmärsche der SA. und der SS. haben uns seinerzeit vor dem Bolschewismus bewahrt. Das sei ihnen nie vergessen. Und die geschlossene Einheit eines Aufmarsches ist und bleibt ein politisch wertvoller unersetzlicher Faktor. Doch daß es dazu kam, daß man gegen den Bolschewismus aufmarschierte, dazu mußte als erstes vom Führer und anderen Geistigen eine Gedankenarbeit geleistet werden, die den Bolschewismus in seiner geistigen Struktur und in seinen Auswirkungen als Lebensgefahr erkannte, deutete und klarmachte. Und in jedem Organisator, in jedem Propagandaredner, der

gegen den Bolschewismus sprach, sowie in jedem SA.-Mann, der demonstrierte, marschierte und kämpfte, steckte und wirkte ein Stück der richtungweisenden Gedankenarbeit der Denker nach. Das soll und darf man auch nicht vergessen.

Der Gelehrte soll und darf sich seinerseits nicht von der lebendigen Volksgemeinschaft absondern. Im Gegenteil: Für sie allein soll er wirken. Aber man darf ihn nicht herabsetzen, weil und wenn er keine Aufmärsche mitmacht. Ein enger Kommißstandpunkt in diesen Dingen liegt bestimmt nicht im Sinne der Führenden. Denn sie wissen, daß man Naturgesetze nicht durch Befehl, nicht durch „Erziehung" aus der Welt schafft.

„Wir wollen ein hartes Geschlecht heranziehen, das stark ist, zuverlässig, treu, gehorsam und anständig, so daß wir uns unseres Volkes vor der Geschichte nicht zu schämen brauchen."

Adolf Hitler.

Nehmt Phrasen unter die Lupe!

„Es ist nicht das Verdienst der Geborenen, das Licht der Welt unter glücklicheren Umständen zu erblicken. Der Mensch zeichnet sich allein durch seine eigene Arbeit und seine eigene Einsatzbereitschaft aus."

So etwas und ähnliches liest und hört man noch immer wieder. Kann man nicht endlich mit diesen demagogischen Phrasen aufhören, die nur daran erinnern, daß auch angebliche Nationalsozialisten ihre demokratisch-parlamentarische Herkunft und Vergangenheit nicht überwinden können, in der nicht das Führerprinzip, sondern der Wahlzettel herrschte?

Geboren werden ist bestimmt in keinem Fall ein „Verdienst". So etwas braucht doch nicht gesagt zu werden. Wenn aber die Vorfahren sich durch Zucht, Fleiß, Wissen, Können, Kultur und Vaterlandsliebe vor anderen hervortaten — sollen etwa die Nachkommen darunter leiden und sich gar solcher Vorfahren schämen? Wozu dann der Ahnen- und Familienkult, den man von Adel und Patriziertum übernimmt? Wozu dann der Eifer für Rasse und Blut? Das sind doch keine theoretischen Spielereien! Wir leben im Dritten Reich und nicht unter Marxisten. Marxisten allerdings hassen z. B. Bildung und Besitz aus

Prinzip und wollen sie gemeinsam einebnen!
— Was heißt ferner: „glücklichere Umstände“?
Das ist doch nichts weiter als eine Phrase aus der Froschperspektive. „Glück“ ist ein sehr relativer Begriff. Das weiß jedes Kind. Das normale Streben geht immer und bei allen dahin, seinen Nachfahren eine gewisse kulturelle und geistige Freiheit zur Entfaltung ihrer gesamten Anlagen zu verschaffen. Begreift man nicht, daß derjenige, der sie hat, auch viel größere Möglichkeiten zur Einsatzbereitschaft für andere hat als der, der sich mühselig mit den Ellenbogen und Kniffen in die Höhe kämpfen muß? Der zweite fordert heute die Volksgemeinschaft für sich von anderen, um vorwärts zu kommen. Der erste gewährt sie anderen aus freiwilligem Herzen. Wer steht ethisch höher?

Daß jeder sich nur durch eigene Arbeit und Leistung auszeichnet, ist eine platte Selbstverständlichkeit. Waren aber Rasse, Arbeit und Leistung der Vorfahren gut, werden es nach den bei Blut und Rasse waltenden Gesetzen auch die der Nachkommen sein. Verdienste der Vorfahren verpflichten den Nachfahren, sind aber meistens auch eine Garantie für seine Leistungen. Der Führeranspruch sitzt im Blut und muß durch Leistung — nicht nur durch Aufmarsch-Leistung! — erhärtet werden.

Oder: „Bloßer Besitz ist keine hinreichende Begründung für die Zuerkennung politischer Funktionen.“ Schön! Aber Besitzlosigkeit doch

ganz gewiß auch nicht! Nicht erst der Marxismus hat gelehrt, daß Besitzlose, kommen sie zu Einfluß, am allerwenigsten gegen Korruption gefeit sind. Und Parteiprogramme auswendig lernen, können Besitzende und Besitzlose gleich gut. Nur Gott sieht in das Herz. Doch wer hat die Karriere nötiger? —

Ein wahrer Führer haßt die Phrasen. Und haßt die Demagogie!

Nachtigall und Uhl

Man kennt die Redensart: „Wat dem eenen sin Uhl, is dem andern sin Nachtigall." Worüber sich der eine freut, das muß der andere oft betrauern. Aber das Urteil über das, was „Uhl" und was „Nachtigall" ist, ändert sich im Lauf der Zeit.

Die Prunksucht z. B. der sächsisch-polnischen Auguste wurde von ihren Untertanen als sinnlose Vergeudung und Verschwendung hart getadelt. Aber es entstand das herrliche Dresden dabei mit seinen Kunstschätzen und Bauten. Heute ist aus der Uhl längst eine Nachtigall geworden: die Frucht ehemaliger Verschwendung ist zum Anziehungspunkt der Fremden aus allen Ländern der Welt geworden und damit eine geschätzte Quelle der Einnahmen für die Bevölkerung. Ähnlich steht es ja auch mit den bayerischen Königsschlössern des abnormen Ludwig II. Was zuerst als schädlich verurteilt wurde, hat sich zum Nutzen gewandelt. —

Das allgemeine Wahlrecht wurde seinerzeit von der Masse der Bevölkerung stürmisch gefordert, und, als es da war, als Fortschritt, als Nutzen, als Segen gepriesen. Wenige Geschlechterfolgen später — und Deutschland

zerbrach fast an diesem allgemeinen Wahlrecht. Als Schaden, als Unsegen, als Fluch wurde es von Einsichtigen energisch abgelehnt.

Und ebenso war es mit der ganzen einst so heiß ersehnten und gepriesenen Demokratie. Angeblich sollte von ihr die Menschheitsbeglückung abhängen. Heute sind Demokratien vielfach nur der Hort anonymer Fremd- und Geldherrschaft, die die Völker ausbeutet und nach Belieben in Krieg und Tod hetzt. —

Das Alkohol-Verbot in Amerika wurde anfangs nicht nur von Temperenzlern und Abstinenten als fabelhafte Errungenschaft, als allgemeiner Nutzen gepriesen. Die Praxis hat dann in den Vereinigten Staaten genau das Gegenteil gelehrt: Korruption, Schmuggel und Verbrecherunwesen stiegen ins Ungemessene mit dem Alkohol-Verbot.

Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Der jüdische Marxismus, auch von der deutschen Arbeiterschaft jahrzehntelang als Heil und Rettung vergöttert, erwies sich als diabolischer Fluch, der gerade der Arbeiterschaft fast unheilbare Wunden schlug. Unter seinem Banne glaubten die Munitionsarbeiter während des Krieges mit Streik dem blutigen Ringen ein Ende zu machen, und es erwies sich als unseliger Irrtum.

Wer nur diese wenigen Tatsachen nachdenklich überblickt, wird vorsichtig mit persönlichen zeitgebundenen Urteilen über das, was nutzt und was schadet. Der Blick auf diese Tatsachen schärft das Verantwortungsgefühl.

Nicht die Neuerung um ihrer selbst willen ist — das lehrt diese kurze Betrachtung geschichtlicher Beispiele — das unbedingt Richtige und Nötige, sondern entscheidend ist das, was aus einer Idee gemacht wird. In falschen Händen wandelt sich Nutzen in Schaden, und umgekehrt; aus mancher Uhl wurde eine Nachtigall — und umgekehrt!

Erfolg! — Erfolg! — Erfolg!

Ein scharfer Menschenbeobachter, der römische Geschichtsforscher Tacitus, war der Ansicht „Erfolg ist der Lehrer der Toren". —

Das Wort „Erfolg" wird heute oft und gern gebraucht. Viele Menschen haben sich daran gewöhnt, den Erfolg unbedingt als den einzigen und sichersten Prüfstein für ein Beginnen, für einen Gedanken, ja für jeden Menschen anzusehn. Sie messen alles nur nach dem Erfolg — genau im Gegensatz zu Tacitus.

Was meint man denn mit Erfolg? Denkt man an Laufbahn und Titel dabei? Darin pflegt der charakterlose Streber am besten abzuschneiden. Meint man das materielle Lebensergebnis? Darin war und ist der Jude Meister. Jude und Streber werden aber als undeutsche Lebensideale abgelehnt. Sie fühlen sich am wohlsten im unlauteren Wettbewerb.

Der einsame Denker, der, anders als die Marxisten, seine Gedanken niemand mit Gewalt aufzwingt, weiß, daß der Erfolg seiner Gedanken oft erst nach Geschlechterfolgen zutage treten wird. (Häufig genug geraten sie dann noch in falsche Hände und wirken sich anders aus, als er wollte.) Er verzichtet von

vornherein auf jeden Tageserfolg und schafft lediglich aus innerem Zwang, aus höherer Berufung.

Die Geschichtsforschung erweist, daß bei unzähligen Entscheidungen derjenige, der allein die Wendung zum Richtigen, zum Besseren hätte bringen können, durch Neid und Kurzsichtigkeit anderer ausgeschaltet wurde, die mehr sich selbst als der Sache dienten. Die Geschichte aller Völker und Staaten ist voll von Beispielen dafür. Die Ich-Diener hatten persönlichen Erfolg, die Sachlichen unterlagen und mit ihnen ganze Völker und Staaten. Die Feldherren Hindenburg und Ludendorff wurden durch den Verrat hinter der Front um ihren „Erfolg" gebracht. Sind sie deswegen weniger groß und bedeutend? Hatte der 9. November 1923 in München „Erfolg"? Und doch war er innerlich berechtigt. Wie viele deutsche Erfinder und Dichter hatten gleich „Erfolg"? Aber doch kann gerade die Allgemeinheit ihr Schaffen nicht missen, denn sie hat den Nutzen davon. Der größte deutsche Liederschöpfer aller Zeiten, Franz Schubert, hatte zu seinen Lebzeiten so gut wie gar keinen Erfolg. War er, gleich Erfindern und Dichtern, deswegen weniger wertvoll für die deutsche Kultur?

Besinnen wir uns: das „sich persönlich Durchsetzen", das „Erfolg haben" um jeden Preis stammt aus einer Denkweise, die weniger deutsch als liberalistisch-jüdisch-amerikanisch ist und den persönlichen und materiellen

Erfolg zum Ideal hat. Vergessen wir demgegenüber nicht das: „Deutsch sein, heißt eine Sache auch um ihrer selbst willen tun!“

Nicht der laute Erfolg, schon gar nicht der Tageserfolg ist das Maß der Dinge. Nicht was heute die Menge begeistert preist — sie hat z. B. auch Wilson und Stresemann gepriesen —, ist immer und allein das einzig Wahre und Wertvolle. Erst in der Bewährung, im Bestand, in der Dauer, im Sturm der Jahrhunderte zeigt sich das wirklich Echte, liegt das bleibende Maß für Mensch und Werk. Das Urteil der Geschichte reift langsam und unvoreingenommen, und zwar nur in ganz wenigen erlesenen Köpfen. Auch nach deutscher Auffassung ist nicht der äußere Erfolg, sondern der innere Wert allein entscheidend.

Freuen wir uns deshalb des inneren Wertes des Nationalsozialismus, dessen Fahne jeder freiwillig und freudig folgt!

Staat und Erbe

„Kein Krieg kann Dauerzustand der Menschheit werden“ sagte der Führer am 14. Oktober 1933 im Rundfunk.

Daher kann auch keine Nation dauernd nur aus wurzellos schweifenden Soldaten bestehen. Sonst erschöpft sie ihr Dasein in einem Wikinger- oder Normannenzug. Ziel des Kampfes ist der Friede und in ihm der gesicherte kultivierte Staat. Das mag manchem besitzlosen Menschen, der direkt oder indirekt von der Arbeit anderer lebt, nicht passen, aber es ist trotzdem so. Allerdings muß jeder waffenfähige Mann in der Lage sein, wenn es nottut, sich in den Wehrstand einzureihen. Aber zu normalen Zeiten beruht der Staat im Grunde auf der geordneten Wirtschaft, die sich als seine Dienerin betrachtet und sich der höheren Staatsvernunft unterordnet.

Was eine Nation erhält und vorwärtsbringt, ist also nicht der ewige Kriegszustand, sondern es ist vielmehr der allzeit einsatzbereite soldatische Geist in jedem Beruf, in jedem Einzelnen mit Wagemut, Entschlossenheit, rascher Energie, Verantwortungsgefühl und sozialer Kameradschaftsgesinnung — alles im Dienst am höheren Ganzen.

Die Kultur jedoch, Blüte und Endziel des Staates, hängt mit dem Erbe zusammen. Sie wächst in der Stille in Geschlechterfolgen in einigermaßen gefestigter sozialer und wirtschaftlicher Lage. Stetigkeit des Besitzes mit Pflichten und Rechten, Stetigkeit der Überlieferung, Stetigkeit der Rasse, der Sitte, der Umgebung — sie gewährleisten Steigerung der Leistung und Kultur und binden unlösbar an Volk und Staat. Wozu spräche man denn sonst von Zucht und Züchtung?

Würde jeder einzelne stets gezwungen sein, mit nichts immer wieder von vorne anzufangen, wäre das der aufreibende, edelste Kräfte verzehrende Kampf aller gegen alle — das Ende der Kultur, der Überlieferung, des Staates. Wir haben es erlebt.

Daher schafft das Dritte Reich Hitlers Siedlungen über Siedlungen sowie Erbhöfe und schützt den Mittelstand, fördert den Sparsinn, den Familiensinn, die Sippen- und Ahnenforschung. Das Dritte Reich hält mit Recht das Erbe und den Erben, das Eigentum, das von Kind auf Kindeskind gehegt und verbessert wird, für unerläßlich für den Staat.

Denn Eigentum bringt Freiheit, Eigentum schafft Vertrauen in die Zukunft, gewährleistet die Fortsetzung der eigenen Art auf Geschlechterfolgen. Nicht die Masse der Unfreien, sondern die Zahl der Freien sichert den Staat. Daher soll die Masse der Unfreien, soweit sie es wert ist, zu Freien, Besitzenden umgebildet werden.

Doch Eigentum ohne Erben ist sinnlos. Für wen und wozu schafft der normale Familienvater? Zu welchem Zweck nimmt er immer wieder den Lebenskampf auf? Warum kämpft das Dritte Reich gegen die Arbeitslosigkeit? Um die deutsche Art und ihre Höherzüchtung zu sichern!

Daher sollten endlich alle Herabsetzungen und Angriffe gegen Eigentum und Besitz, sofern er ehrlich erworben, gegen das Erbe und den Erben, wie man ihnen immer wieder begegnet, verschwinden. Denn es sind überholte Restbestände aus marxistischen Wahlversammlungen, die nichts mit Nationalsozialismus zu tun haben. Verbeugungen vor dem Neid Besitzloser, die doch das Dritte Reich in Besitzende umwandeln will!

Daß der Erbe auf seinem Erbe nicht faul einschläft, — dafür wird das Dritte Reich auch schon sorgen!

„Immer und überall ist das lebendige Vorbild die beste Erziehung."

Adolf Hitler.

Vorleben statt Reden!

Der Nationalsozialismus beugt den schrankenlosen Egoismus des einzelnen unter die höhere Idee der Lebensfähigkeit unserer Mitmenschen, und dem hemmungslosen Materialismus auf Kosten anderer setzt er scharfe Grenzen, die nach den Gesichtspunkten des Gemeinnutzes abgesteckt werden. Das ist die höhere Ethik, die er in das Staats- und Volksleben praktisch eingeführt hat.

Daß Staatsbeamte, die aus dem groben materiellen Existenzkampf herausgehoben sind, in erster Linie berufen und verpflichtet sind, diese höhere Ethik vorzuleben, ist selbstverständlich, da sie ja selbst die Repräsentanten und Garanten dieser höheren Ethik sein müssen. Aber auch von allen jenen, die nur irgendwie aus dem Säckel der Allgemeinheit, von den Aufwendungen und finanziellen Leistungen anderer leben, wird man das gleiche verlangen können, zumal wenn sie für sich das Recht beanspruchen, jene Ethik anderen zu predigen.

Da nun aber ein ganzes Volk nicht aus der Tasche des Staates oder der Allgemeinheit leben kann, muß es schließlich auch andere geben, die Erwerbs-Wirtschaft treiben. Und von diesen lebt letzten Endes alles übrige.

Was diese anbetrifft, kann es von Zeit zu Zeit nichts schaden, theoretische Fanatiker etwas aufzuklären. Denn diese — meistens selbst nicht im Wirtschaftskampf stehend — diffamieren gern mit Schlagworten, wie „Liberalismus“ oder „Materialismus“ oder „Egoismus“ und „Kapitalismus“ etwas, was häufig genug nur zu unabwendbaren Lebenserscheinungen gehört oder uns von der Weltwirtschaft der anderen, zu der wir enge Bindungen haben, aufgezwungen wird.

Wer nicht selbst im Lebenskampf steht, hat es leicht, ethische Forderungen aufzustellen. Der Familienvater, der für die Seinen sorgen will, kommt ohne einen gewissen Egoismus für die Seinen schwer durch. Der Staat schafft es nicht ohne völkischen Egoismus. Auch der beste Parteigenosse der Faust will vorwärts kommen. Wer im Wirtschaftskampf nicht vorausdenkt, wird vom Wettbewerb erdrückt, mit ihm seine Gefolgschaft. Muß man das immer mit „Egoismus“ und „Materialismus“ in einen Topf werfen?!

Wo kämen die hin, die aus der Tasche anderer leben, wenn Wirtschaftsführer und Familienväter nicht vorausdächten?

Und im übrigen: jeder kehre zuerst vor seiner Türe! Es gibt eine Form der Streberei, die auch außerhalb des eigentlichen Wirtschaftskampfes getrost als Egoismus und Materialismus angesprochen werden kann. Auch hier haben die berufenen Verkünder der höheren Ethik ein schönes Betätigungsfeld.

Bravo!

„Die Verwendung der Partei- und Reichsfahnen zu Reklamezwecken ist nicht nur nicht erwünscht, sondern als eine Entwürdigung zu betrachten und daher verboten. Dasselbe gilt für den Mißbrauch von Symbolen der Partei und des Reiches für die Herstellung von sogenannten Haus- und Gastwirtschaftsfahnen."

Das sind Worte aus einer Anordnung des Stellvertreters des Führers, — Worte, die jedem echten Nationalsozialisten aus dem Herzen gesprochen sind. Dies Thema von dem Mißbrauch und der Entwürdigung nationalsozialistischer Symbole, Gebräuche, Begriffe und Werte kann leider gar nicht oft genug erörtert werden, weil stil- und geschmacklose Kreise aus purer beflissener Dummheit oder sehr schlaue Gegner in scheinbar nationalsozialistischem Gewande aus böswilliger Absicht Dinge tun, dulden oder gar fördern, die zu unwürdiger Abnutzung ehrwürdiger Zeichen und Begriffe führen, die einfach um ihres inneren Wertes willen niemals abgenutzt werden dürfen. Es muß ganz offen gesagt werden, daß hier undeutscher, subalterner Byzantinismus, gerissener Reklame- und

Geschäftssinn und harmlos getarnte Feindschaft Hand in Hand arbeiten — sei es, daß Haus- und Gastwirtschaftsfahnen eben Partei- und Reichssymbole mißbrauchen; sei es, daß spießige Vereinsmeierei sich den Anstrich ernsten nationalsozialistischen Dienstes ausborgt und womöglich mit Umzügen üble Geschäftsreklame verbindet; sei es, daß zur Taufe des Enkels eines x-beliebigen Amtswalters provinzielle Parteigenossen Fackelzüge im Braunhemd arrangieren oder bei sonstigen harmlosen privaten Anlässen etwa scheinbar spontane Huldigungs-Aufmärsche mit Musik durch die Straßen dröhnen — als ob noch ein marxistischer Feind damit geschlagen werden sollte!

Der tiefe, würdige Sinn des Nationalsozialismus mit seinen hohen Zielen wird dadurch in sein Gegenteil verkehrt. Ernster veranlagte Naturen werden dadurch von uns abgeschreckt, ebenso, wie das Absingen des Horst-Wessel-Liedes bei jeder alltäglichen Gelegenheit, das „Sieg-Heil“ auf den Führer nach jeder kleinen Besprechung oder einem Geländespaziergang im Grunde eine Entweihung bedeutet. Abnutzung und Entweihung unserer Symbole und Begriffe sind aber Verflachung der Bewegung, Spielerei mit ernsten Dingen, sind also eine Gefahr.

Mit diesem Unfug räumt zum Glück der Erlaß des Führer-Stellvertreters etwas auf! Da kann man nur „Bravo“ sagen. Das Ganze rührt aber noch an eine tiefere Frage, die hier

nur angedeutet werden soll. Der „Deutsche Unternehmer“ formulierte sie am 9. 12. 1934 schon also:

„Dem Kundigen drängt sich ... die Frage auf, wo die Grenze liegt, die von Natur aus der Übertragung militärischer Ausdrucksformen auf dem Gebiete des freien Volkslebens gesetzt sind. Denn es erscheint zweifelhaft, ob durch eine einfache, kritiklose Übertragung militärischer Lebensformen auf das bürgerliche Leben dem echten Soldatentum irgendwie gedient wird, oder ob nicht die Gefahr besteht, daß mechanisierte Äußerlichkeiten den soldatischen Gedanken verschütten und auch darüber hinaus Schäden anrichten.“

Bitte keinen Krampf!

Das innere Wesen der Volksgemeinschaft offenbart sich in der Achtung, die einer dem anderen menschlich entgegenbringt und im täglichen Leben betätigt. Sie ist etwas freiwilliges. Zwangsgebilde sind bedenklich. Man soll daher nicht gewaltsam nach neuen Formen suchen, die das Leben immer allein von selbst findet. Das gilt auch für die Bemühungen, durchaus eine neue Art der Geselligkeit zu konstruieren.

Selbst das kleinste Land hat nicht ein Schloß mit einem so geräumigen Saal, daß das Staatsoberhaupt alle Volksgenossen oder Untertanen auf einmal zu Gast zu sich bitten könnte.

Aber wenn es so wäre — entstände dann unter den Versammelten ohne weiteres irgend etwas wie Gemeinsamkeit, Geselligkeit, Erholung? Schwerlich! Am gleichen Tisch sitzen, das gleiche Essen, die gleichen Getränke, die gleiche Musik genießen, kann man schließlich im Gasthaus auch. Das bedeutet noch lange keine innere Gemeinsamkeit oder Geselligkeit. —

Man redet und schreibt ja heute gern und viel von „neuer Geselligkeit" oder „neuer Gesellschaft". Man glaubt sich beliebt zu machen,

und geistreich zu sein, wenn man über die „Gesellschaft alten Stils" die Nase rümpft und Witze aus dem Simplicissimus, Jahrgang 1905, aufwärmt. Man schwärmt im Gegensatz dazu für Geselligkeit „im Stil der Volksgemeinschaft". Selten hört man, was darunter zu verstehen ist — höchstens, daß Leute mit Einglas oder solche mit „Aufgang nur für Herrschaften" davon natürlich auszuschließen sind.

Bei der schärfsten und selbstverständlichen Ablehnung aller snobistischen Eß-, Trink- und Zweck-Geselligkeit, bei der sich eitle Servilität, törichter Hochmut, hohler Luxus und Schlemmerei ein ermüdendes Stelldichein zu geben pflegen, darf man nicht das gute alte, deutsche Sprichwort vergessen: „Gleich und gleich gesellt sich gern." Da nun keineswegs alles gleich ist, gesellt sich ebenso keineswegs alles gleich leicht, angenehm und gern. Und alles hat seine natürlichen Grenzen.

Wahre Geselligkeit soll und will für alle Beteiligten Erholung bieten, nicht Anstrengung. Jeder findet Erholung, wenn Menschen zusammen kommen, bei denen die Formen der Erholung auf annähernd gleichen Voraussetzungen und Bedürfnissen beruhen, so daß keiner den anderen geniert. Der wahre Sinn der Volksgemeinschaft liegt keineswegs in einer zwangsmäßig eingeebneten Geselligkeit, denn jeder sucht Erholung und Freude auf seine Art. Auch der Unteroffizier verbringt nicht den ganzen Tag mit seinen Rekruten.

Auch der frömmste Katholik lebt nicht nur in Prozessionen. Auch der eifrigste Volksredner sitzt abends gern in seinem kleinen vertrauten Kreise. Ist er deswegen „exklusiv“ oder gar reaktionär? —

Erhebend und gesund sind Feste, die eine abgegrenzte natürliche Gemeinschaft zusammen begeht, die das Leben, die Arbeit, das Streben nach gemeinsamem Ziel, das gleiche Grundempfinden zusammenschmiedet. Hier sind aber dem Kreis der Teilnehmer natürliche Grenzen gesetzt.

Und selbst beim größten Volksfest aus einem Anlaß, der alle Teilnehmer aufrichtig in gleicher Weise freudig bewegt, halten die zusammen, die darüber hinaus noch etwas weiteres gemeinsam haben — es sei denn gerade Karneval!

Aus der Klassenkampf-Mottenkiste

So mancher trägt — am liebsten Tag und Nacht! — das Braunhemd, ohne dadurch schon ein echter Nationalsozialist zu sein. Wie sagte Minister Frank? „Nicht jeder, der nun der Partei angehört, ist damit allein schon absoluter Ehrenmann." — Auf der anderen Seite ist durchaus nicht jeder, der sich äußeren Einebnungs-Versuchen widersetzt, nun gleich ein vom Hochmutsteufel besessener Reaktionär oder ein Bolschewist.

Wenn man aus irgendeinem unabweisbaren Bedürfnis heraus — Popularitäts-Hascherei hat ja heute niemand mehr nötig! — aus der marxistischen Klassenkampf-Mottenkiste z. B. das etwas abgegriffene Schlagwort vom „Stehkragenstandesdünkel" herausholt, so muß man damit wohl recht behutsam umgehen.

Gewiß ist es rückständig, unzeitgemäß und albern, wenn in heutiger Zeit sich irgend jemand mehr dünkt als ein Handarbeiter, nur etwa weil es ihm sein Beruf erlaubt, eine mehr sitzende Lebensweise zu führen, einen Stehkragen zu tragen und überwiegend saubere Fingernägel zu haben. Demgegenüber ist es

aber genau so rückständig, unzeitgemäß und albern, wenn ein Handarbeiter so einem anderen zum Vorwurf macht, daß er einen Stehkragen trägt usw. usw.!

Was tragen z. B. die Minister? Was trägt der Führer?! Bei Empfängen oder in Bayreuth den Frack mit Stehkragen! Alles an seinem Platze und alles zu seiner Zeit!

Andererseits: wenn man den faulen, etwas schlampigen „Spießer" abmalen wollte, pflegte man ihn zu schildern, wie er zu Hause in Hemdsärmeln ohne Kragen auf dem Polster-Sofa oder im Backen-Lehnstuhl herumhockte! Mancher geht eben lieber oder am liebsten in Hemdsärmeln, mancher bevorzugt den Schiller-Kragen, andere wieder ziehen den Stehkragen vor. Und wer von Berufs wegen verpflichtet ist, täglich und stündlich mit Menschen aus allen Berufen und Ständen und womöglich mit Ausländern zu verhandeln und zu verkehren, wird zwangsläufig Wert darauf legen müssen, stets würdig und tadellos gekleidet zu sein und nicht den Eindruck zu machen, als ob ein Repräsentant des Dritten Reiches geradenwegs „aus dem Hinterwald" käme.

Wenn nun jemand weiter den Gedanken vertreten sollte, Ehe- und Kinderscheu hingen bei manchem Stande, wie z. B. beim Beamten, vielfach noch mit dem „Stehkragen" als Symbol des Standesdünkels zusammen, — äußere, anscheinend überflüssige Bedürfnisse verursachten also bei ihm in dieser Beziehung

innere Hemmungen aus materiellen Erwägungen, so mag das in gewissem Umfange tatsächlich noch der Fall sein. Es gibt auf jedem Gebiet Unverbesserliche! Doch muß man dabei bedenken: ein in Generationen gepflegtes Reinlichkeitsbedürfnis, so die Gewohnheit, zu baden, sich die Zähne zu putzen, die Zimmer zu lüften und ähnliches, geht dermaßen in Fleisch und Blut über, daß es zu normalen Zeiten auch innerlich nicht vom Menschen mehr zu trennen ist; ebenso kann auch manche Äußerlichkeit in der Kleidung auf die Dauer zu einem Kulturbedürfnis werden, ohne daß der betreffende Mensch etwas anderes damit bezweckt, als sich in seiner Haut auf seine Art wohl zu fühlen.

Nein! Der Stehkragen ist heutzutage kein Symbol mehr! Sonst könnte man ja sagen, etwa die Uniform, der Helm, die Litze wären es auch! Auf die Gesinnung kommt es an, in der jemand Uniform, Helm, Litze und Stehkragen trägt — nicht als äußeren Flitter, sondern als selbstverständlichen Zubehör zur inneren Haltung.

Beschränkt, oder — — —?

Wer hat nicht seinerzeit die Nachricht gelesen, eine Barbier-Innung eines Ortes hätte ernsthaft an zuständiger Stelle den Antrag gestellt, das Selbstrasieren solle von Staats wegen verboten werden, denn es schädige die Barbiere, und „Gemeinnutz ginge doch vor Eigennutz“!? — Oh ja, diese Nachricht ist ernsthaft durch ernsthafte Blätter gegangen. —

Neulich fuhr jemand in einem Ausstellungs-Sonderzug aus Berlin in seine Heimat zurück. Es war Nacht, er fuhr „Nichtraucher“ und wollte schlafen. Gewiß kein unberechtigter Vorsatz! Doch seine sieben Mitreisenden rauchten ununterbrochen wie die Schlote, so daß er vor Husten beinahe erstickte. Er wies auf das Schild „Nichtraucher“. Er bat. Er fluchte. Er drohte. Es half nichts. Schließlich holte er den Schaffner. Dieser meinte beschwichtigend zu dem gestörten Nachtschlaf-Kandidaten: Er solle doch nicht so sein! Und schließlich — Gemeinnutz ginge doch vor Eigennutz!! —

Und weiter: Sagen wir, in der Gegend von Kuhberg oder Mondtal oder Dingsda war eine einst blühende Industrie zum Erliegen gekommen, teils von wegen der Konjunktur, teils von wegen etwas veralteter Anschauungen

der ehemals reichen, immer noch bequemen Betriebsinhaber. Nur einer, der als Arbeiter angefangen und die Zeichen der Zeit verstanden hatte, produzierte so wohlfeile Ware, daß er infolge seines klugen Organisationstalentes sowohl einen guten Absatz erzielte als auch seine Arbeiter voll zufriedenstellte, die in Scharen zu ihm strömten. Da beschlossen die anderen, ihn mit Konventionalstrafen und Bußen aller Art zu zwingen, ebenso teuer zu produzieren und zu verkaufen wie ihre veralteten Betriebe. Denn: sein Absatz auf sie alle verteilt, würde sie alle wieder flott machen, und: Gemeinnutz ginge vor Eigennutz!

Unverstand? — Beschränktheit? —

Kaum! Sondern: „Weh denen, die den ewig Blinden — — —"

Wo käme das Dritte Reich hin, wenn Leuten mit solcher Gesinnung das kleinste Amt anvertraut würde?!

Im übrigen könnte an diese drei Fälle einmal in einer Doktor-Arbeit der Maßstab des berühmten Wortes angelegt werden: „Recht ist, was dem Volke nützt." Der Doktorand frage aber erst einmal gewisse Leute aus, was sie unter „Nutzen" verstehen: materiellen Vorteil oder völkische Moral und Disziplin?

Pfuschertum und Egoisten

Ein besonders erleuchteter Geist aus Breslau versuchte ernsthaft in einem Brief klarzumachen, wie unrecht man täte, jene Barbiere zu beleidigen, die ein gesetzliches Verbot des Selbstrasierens forderten. „Der Kampf gegen Pfuschertum und Schwarzarbeit scheint nur auf dem Papier zu stehen“, hieß es. „Es soll auch Frauen geben, die ihren Männern die Haare mit der Maschine absäbeln. Pfui Teufel!“ —

Bewegen wir uns auf dieser Linie fort, so werden vielleicht eines Tages die Gastwirte ein Verbot des Zuhause-Essens, die Badeanstalten des Zuhause-Badens, die Hotels des Zuhause-Schlafens verlangen. Die Zahnärzte verbieten das Zähneputzen, die Schuhputzer das Schuhputzen. Warum sollen dann nicht auch die Bedürfnisa... Gar nicht auszudenken! Aber wird das Zuhause-Essen verboten, beschweren sich die Herd-, Glas-, Porzellan- und Besteck-Fabrikanten. Wird das Zuhause-Baden verboten, beschweren sich die Installateure. Wird das Zuhause-Schlafen verboten, beschweren sich die Möbelfabrikanten. Man sieht, in welchen fürchterlichen Un-

sinn man verstrickt wird, wenn kleine Geister anfangen, den Nationalsozialismus auf ihre Art auszulegen. Als Rechtsquelle sehen sie nur eigene Forderungen an andere an. Denn das nutzt ihnen. Sie klammern sich an das „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ und da sie es bisher nie fertig bekamen, über ihr wertes Ich und sein materielles Gedeihen hinauszudenken, bilden sie sich ernsthaft ein, der „Gemeinnutz“ bestände lediglich im materiellen Gedeihen ihres Standes, ihrer Berufsgruppe. Daher erheben sie flott Forderungen an andere, während der Nationalsozialismus in Leistungen *für* andere besteht. Nicht der, der fordert und bekommt, sondern der, der gewährt und gibt, ist der wahre Nationalsozialist. „Wenn Barbiere die „Deutsche Wochenschau“ lesen, werden sie nicht sehr erbaut über den Artikel gewesen sein! Und das will eine nationalsozialistische Zeitung sein!“ — So schloß der erschütternde Brief. Denn die „Deutsche Wochenschau“ hatte jene Barbiere angeprangert, die gegen das Selbstrasieren Staatshilfe verlangten.

Ja — die Juden sind gewiß nicht sehr „erbaut“ vom Dritten Reich, alle sonstigen Novemberlinge auch nicht. Es scheint aber daneben immer noch Leute zu geben, die da glauben, Regierung und Presse hätten jetzt nichts anderes zu tun, als nach ihren Wünschen zu schielen, vor ihnen auf dem Bauch zu liegen und dafür zu sorgen, *daß* gerade *sie* immer „erbaut“ sind.

Wäre es nicht einmal am Platze, sich diese ganz gewiß nicht kleine Gruppe von Volks- und Zeitgenossen genauer anzusehen und festzustellen, wie und wieso sie zu ihrer sonderbaren Auffassung gekommen sind, und sich ihrer Erziehung liebevoll anzunehmen?

Oder ist so ein Fall hoffnungslos? Wenn ja: durch wessen Schuld?

„Allen gefallen – wollen nur Knechte.
Keinem gefallen – werden nur Schlechte.
Den Besten gefallen – das ist das Rechte."
Niederdeutscher Spruch.

Fortissimo-Konzert

Eine Phantasie.

Der kleine Musikverein zu X. wurde ehrgeizig und machte eine Riesenveranstaltung — ganz was Gigantisches. Durch Plakate, Briefe, Anzeigen und Flugblätter wurde man immer wieder eingeladen. Extra-Beiträge wurden eingezogen.

Der Saal war dann auch gesteckt voll. Die Vorstandsmitglieder durften zeigen, daß sie nichts vergaßen, nichts mißachteten, nichts ausließen. Sie wollten der Welt und sich selbst einmal beweisen, was sie konnten. Zum Schluß sollten sie photographiert werden. Das Programm bot demnach nur das Erlesenste, Größte, Schönste, Schwerste, was es an Musik gab. Zuerst Orgelkonzerte, Oratorien, Symphonien! Pianisten folgten und spielten die ganze Klavierliteratur durch von Bach bis Reger. Sänger und Sängerinnen lösten sich ab und sangen, was es an Liedern gibt von Schubert bis Hugo Wolf. Zum Schluß winkten noch ein Fidelio-Akt und die Festwiese aus den „Meistersingern". Ja, der Vorstand wußte Bescheid. Nach jeder Nummer erläuterte eines seiner Mitglieder, warum es *Pflicht* jedes Deutschen wäre, gerade den

nun gehörten Komponisten besonders zu lieben. Es war so kulturvoll! Es war einfach herrlich.

Die Zuhörer gingen anfangs sehr begeistert mit. Jeder hatte geschworen, durchzuhalten. Ich saß natürlich ganz versunken in der ersten Reihe. Ein Pianist hatte gerade erst die vierte der sechs vorgesehenen Beethovenschen Sonaten erledigt. Der Vorsitzende trat wieder auf. „Es ist eure heiligste Pflicht“, rief er energisch — er hatte dasselbe auch schon bei Bach, Mozart und Händel gerufen — „gerade Beethoven zu lieben und zu pflegen. Und was die Appassionata anbetrifft — — —“

Doch da riß mich lautes Schnarchen aus meiner tiefen, tiefen Entrücktheit und Andacht. Ich sah mich um — wahrhaftig — der Saal war bereits halb leer, und was noch da saß, schlief meistens totenähnlich. Mein Nachbar schlich gerade zur Türe. Und ganz hinten im Saal — ja, da spielten ein paar Leute Karten.

Auch ich spürte nun urplötzlich eine ungeheure Leere und Müdigkeit im Kopfe, mein Rückgrat war wie gebrochen. Dabei hatten alle Künstler ständig fortissimo gespielt und gesungen! Ich konnte aber nichts mehr hören und wünschte nur brennend: hinaus in die Schneeluft der Winternacht! Und da war ich auch schon draußen! Der Vorsitzende rief noch, wie ich hörte: „Bleiben Sie doch! Jetzt kommt erst das Schwerste und Schönste!“

Vergeblich! — Ich blieb draußen und schöpfte ganz tief Atem. Ach — das tat wohl!

„Komisch" — dachte ich grübelnd — „ich bin doch gar nicht mehr aufnahmefähig! Gibt es eine seelische Abnutzung? Gibt es Grenzen der Kunstbegeisterung?"

Ich stand vor der großen Plakatsäule. Mechanisch lasen meine Augen: „Flaggen heraus! Heimatwoche!" — „Flaggen heraus! Einweihung!" — „Flaggen heraus! Ministerbesuch!" — „Flaggen heraus! Schulungswoche!" — Weiter „Tag der Mutter!" — „Tag des Buches!" — „Tag der Blume!" — „Tag des Kleingärtners!" — „Tag des Handwerkers!" — „Tag des Pferdes!" — „Tag der Segler!" — „Tag der Kegler!" — „Tag der Hausmusik!" — „Tag des deutschen Weines!" — „Tag Nietzsches!" — „Tag Schillers!" — Wird der Kalender reichen? dachte es in mir. — „Tag des deutschen Apfels! Es ist eure heilige Pflicht —"

Um Gottes willen! War ich denn noch im Konzert? Der kalte Schweiß brach mir aus —

Doch da rasselt laut mein Wecker. — Und ich erwachte!

Gott sei Dank! Es war nur ein törichter, aber sehr beklemmender Traum gewesen.

Draußen läutete es. Vergnügt stand ich auf und ging öffnen. — Es war der Bote, der meinen Vereinsbeitrag holte. Ich zahlte gern.

Ein Dichterwort

Bei der Einführung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, des Dichters Hanns Johst, hielt dieser seinerzeit eine sehr bemerkenswerte Rede. Er betonte: die Gefahr der Überorganisation müsse überwunden werden. Revolutionen könnten in einem Blutbad ertrinken, oder der Freitod könne auch Überorganisation sein. Überorganisation verstimme die Seele. — Johst setzte sich dann mehr für unmittelbare Aussprache untereinander ein.

Wenn der Präsident der Reichsschrifttumskammer bei seinen Worten ohne Frage zunächst nur an die empfindliche, leicht verletzliche Psyche des Künstlers gedacht hat, die auf sinnlosen Druck und Zwang mit völligem Verstummen zu antworten pflegt, so liegt in ihnen, die von einem Menschen- und Seelenkenner kommen, doch auch etwas Allgemeingültiges. Der Deutsche entfaltet tatsächlich seine stärksten Kräfte, wenn er sie aus freiwilliger Begeisterung, selbstbewußter Hingabe, aus eigener Überzeugung, eigenem Glauben einsetzt. Diesen unwiderstehlichen inneren Motor kann der Rahmen einer Organisation, und werde er noch so fest angezogen, niemals ersetzen, besonders nicht, wenn er gar in plumpen Händen liegt. Über-

dies wird aus einer Organisation niemals ein Organismus, genau so wenig, wie Drill jemals allein zum inneren Antrieb wird; genau so wenig, wie hundertjährige Versuche aus einer Distel eine Rose zu machen vermögen.

Organisation ist auch niemals Selbstzweck, wenn sie auch immer leicht in Gefahr ist, es zu werden. Ebenso ist sie in ständiger Gefahr, zum Schema, zum Bürokratismus zu erstarren, der entweder das Leben vergewaltigt oder an ihm vorbeigeht. War es früher oder war es erst neuerdings, daß man von Fällen erzählte, bei denen gewisse Berufe, die Grenzfälle darstellen, eigentlich genötigt wären, auf ihre Existenz ganz zu verzichten, weil — sie nicht in das statistische Organisationsschema paßten, oder weil so viele Organisationen Beiträge von ihnen verlangten, daß sie am besten ihren Bankrott hätten erklären müssen?!

Zu viele Köche verderben den Brei. Zu viele Gärtner ruinieren den Garten. Übereifer, der zunächst anderen zeigen will, was für ein fulminanter Kerl hinter ihm steckt, will meistens zu viel auf einmal. Obendrein pflegen solche „Gärtner" die Saat alle Augenblicke wieder auszugraben, um nachzusehen, ob sie bereits keimt.

Also: Hanns Johst hatte schon Recht mit seiner ernsten Warnung vor dem „Freitod durch Überorganisation". Entscheidend ist allein der Geist, der in der Organisation lebt. Und den Zweck, der über aller Organisation steht, hat der Führer ausgesprochen:

„Not tut, daß jemand den Mut hat, die Verantwortung zu übernehmen und mit seinem Kopf dafür einzustehen.“

Wo dieser Jemand fehlt, ist jede noch so bombastisch aufgezogene Organisation für die Katze.

Nationalsozialismus ist für Herrennaturen

Der marxistische Haß gegen Bildung und Besitz war es, an dem im Weltkrieg schließlich das Reich innen und außen zerbrach, trotz der allgemeinen Wehrpflicht. Von Demokraten aller Art und Marxisten wurde das allgemeine und gleiche Wahlrecht gern als „staatliche Gegenleistung", als „der Ausgleich" für die allgemeine Wehrpflicht hingestellt. Doch im Kriege vollzog sich folgende Schiebung: die Triumphierenden des Wahlrechts, die Parlamentarier zu Hause, drängten auf Verfassungsänderung, Futterkrippenversorgung und Umsturz. Sie betrogen dabei die Millionen der im Felde stehenden Gehorsamen der Wehrpflicht gewissenlos um Stimme und Einfluß bei den innenpolitischen Entscheidungen. Die allgemeine Wehrpflicht hat das Vaterland vier Jahre gerettet, das allgemeine Wahlrecht wurde mißbraucht und hat es verraten und zerstört. Aber — wie betont — ausschlaggebend war dabei der jahrzehntelang der Handarbeiterschaft eingeimpfte marxistische Haß gegen Bildung und Besitz. Dazu das irrsinnige marxistische Truggebilde der „internationalen Solidarität"! —

Wenn heute der ehemals verhetzte Arbeiter der Faust im Dritten Reich als vollwertiger Volksgenosse und Deutscher endlich die ihm

gebührende Achtung genießt, wenn er nachdrücklich vor liberalistischen Wirtschaftsmethoden geschützt wird, dafür aber sein deutsches Herz und seine Zugehörigkeit zu deutschem Blut und Boden wieder entdeckt hat, so muß sich dessen jeder aufrichtig freuen. Unter die alten „Sünden" — Revolution, Inflation — ist längst ein Strich gemacht. Man hat von Hitler gelernt, Verführte und Verführer zu unterscheiden.

Diese Methode sollte man nun endlich allgemein anwenden. Auch unter die „Sünden" der Bürger gehört längst und endgültig ein Strich, auch bei ihnen kann man genau so gut Verführer und Verführte unterscheiden. Marxismus und Materialismus waren beides Instrumente in der gleichen Hand des gleichen volksfremden Hetzers.

Der Nationalsozialismus will im Gegensatz zum Marxismus nicht den Besitz zerstören und einebnen, sondern er schafft ja z. B. durch Siedlungen selbst möglichst viel neuen Besitz. Er weiß, daß nicht die bewegliche, wurzellose Masse der Abhängigen das Rückgrat eines wahrhaft deutschen Staates bildet, sondern die geistig und wirtschaftlich freien Menschen, die Herrennaturen.

Daher ist es gut, wenn marxistische Rückstände abebben und verschwinden. Den „Bürger" schätzt man wieder in seiner Lebensleistung, und das Dritte Reich schützt gerade den bürgerlichen Mittelstand und hilft ihn

vergrößern. Es sind wohl im Grunde Rückzugsgefechte, wenn Unbelehrbare einen Streit um Worte entfachen und behaupten, es gäbe keinen „Bürger“ mehr, sondern nur noch Deutsche. Es lehnt ja auch niemand ab, Ehren-Bürger zu werden. Gibt es auch keine Staatsbürger mehr?

Ist es nicht auch nur noch ein Rückzugsgefecht, wenn manche Gruppen sich immer wieder bemühen, der „Intelligenz“, dem „Intellektuellen“ einen besonderen Makel anzukonstruieren? Wenn der „Intellektuelle“ angeblich alles „zerdenkt“, so gibt es auch Leute, die alles zerreden und zerschreiben möchten — ohne besonders intelligent und vorgebildet zu sein. Und politisch Karussell gefahren soll ja wohl nicht nur der Intellektuelle allein sein. Ohne Intelligenz kein wahres Führertum!

Vergeßt es nicht: trotz der allgemeinen Wehrpflicht zerbrach das alte Reich am marxistischen Haß gegen Bildung und Besitz, und hinter dem Haß lauerte der Bolschewismus.

Wie begrüßte man es daher, als Walter Frank im „V. B.“ schrieb:

„Deshalb ist es notwendig, sich zu erinnern, daß der Nationalsozialismus nicht für Sklaven-, sondern für Herrennaturen geschaffen ist. Das gilt im Geistigen genau so wie im Politischen. Und deshalb sind wir willens, im Namen der nationalsozialistischen Revolution dem Sklavenaufstand des Spartakus das Genick zu zerschlagen, wo auch immer wir ihm begegnen.“

„Bitte — recht freundlich!"

Generalfeldmarschall von Moltke sollte einst mit anderen Herren photographiert werden. Der Photograph bat ihn: „Wollen Exzellenz mehr nach links sehen!" — Darauf Moltke gelassen: „Ich sehe nie nach links!"

Sehen wir von der politischen Bedeutung des „Links" ab: Moltke war es im Grunde immer ganz gleich, wie er auf einem Bilde aussah und was etwaige Betrachter dazu sagen würden. Am allerwenigsten machte er sich für ein Bild besonders zurecht. Das war echte altpreußische Haltung eines großen Mannes, dem das Bewußtsein inneren Wertes genügte, und der einer seiner Nachfolger, Graf Schlieffen, mit der Parole Ausdruck gab: „Mehr sein als scheinen!"

Und heute? — „Was ist die Hauptsache — Sport oder Photographiert-Werden?" Diese Frage stand einmal mit Recht unter dem Bild einer kokett aufgebauten Gruppe ausländischer Florett-Fechterinnen in einer Berliner Zeitung. Diese Frage geht unsere ganze Zeit an und kann beliebig abgewandelt werden. Ja — wenn Film-Diven sich zu jeder Tages- und Nachtzeit in immer neuen Posen und Kostümen, mit immer anderem Rollen-Ausdruck

im Gesicht, knipsen und in der Presse verbreiten lassen, ist das schließlich begreiflich. Denn das gehört sozusagen zum Beruf, der sich und andere daran gewöhnt hat, mit den groben Tricks amerikanischer Geschäftsreklame zu arbeiten. Man „dient" dabei dem derben Massenbedürfnis, der Eitelkeit und Reklamesucht der Dargestellten und dem Geschäft.

Aber etwa den ersten Kuß im Bilde festzuhalten, den ein Bräutigam seiner Braut gab, und dies Bild marktschreierisch überall zu veröffentlichen, ist geschmacklos und unzart. Vor allem das Privatleben, das private Gefühlsleben, darf nicht zur Photographierpose entwürdigt werden. Und ebensowenig, wie man aus Gründen der Bescheidenheit — ganz abgesehen von der Technik — zu Moltkes Zeiten jeden neuen Bürgermeister, Regierungspräsidenten abphotographierte oder für einen Ministerbesuch ganze Garnisonen aufbot und alle Schulkinder Spalier bilden ließ, um dann den Augenblick „auf die Platte" zu bringen, ebensowenig hielt man es für nötig, jeden Tee, jeden Händedruck, jede Trauung, jeden ersten Spatenstich, jeden Jungen, jedes Mädel, jede Kundgebung in Buxtehude oder Trippstrill im Bilde, „für die Jahrtausende" festzuhalten — am wenigsten aus Gründen, die verdammt nach Byzantinismus riechen.

Man verwechselt heute wohl schon Ursache und Wirkung: Friedrich II. heißt nicht der Große, weil es viele Bilder von ihm gibt. Nein: erst als er längst der Große vor dem

Urteil der Geschichte war, machte man viele Bilder von ihm! Wirklich historische Augenblicke hält man im Bilde fest, aber nicht jeder Augenblick, den man im Bilde festhält, wird schon dadurch wahrhaft historisch. Ein Schauspieler, der täglich sein Bild in der Rolle eines Feldherrn oder Königs ausstellt, ist und wird dadurch noch lange kein Feldherr oder König. Aber so mancher hohe Herr, der bei jedem Schritt in der Öffentlichkeit nach der Kamera schielt und die jeweils „passende“ Miene dazu „echt“ aufsetzt, wird schließlich zum hohlen Poseur, zum Schauspieler. Denn ständige Bewußtheit tötet auf die Dauer das Beste: die Unbefangenheit der Persönlichkeit, die innere Kraft, die innere Würde!

Das echte Volk — nicht „die Masse“ — kennt seine Lieblinge. Es freut sich, sie ab und zu im Bilde zu sehen, doch Überfütterung stumpft ab.

„Zeichen der Vornehmheit: nie daran denken, unsere Pflichten für jedermann herabzusetzen; die eigene Verantwortlichkeit nicht abgeben wollen, nicht teilen wollen seine Vorrechte und deren Ausübung unter seine Pflichten nehmen.“

Friedrich Nietzsche.

Kultureller Eintopf?

Es ist immer eine mißliche Sache, Lebenserscheinungen Gewalt antun zu wollen.

Die höhere Tochter seligen Angedenkens, vornehmlich die mit minder hoher Begabung, pflegte von ihrem Pensionat ein fertiges Schema von Ansichten, Urteilen und Vorurteilen eingedrillt mitzubringen. Was gar nicht hineinpaßte, existierte für sie auch gar nicht. Was hineinpaßte, wurde einfach behandelt: entweder es war möglich, oder es war unmöglich! Diese Methode war bequem für Eltern, Kinder und die Gesellschaft. Sie ersparte eigenes Nachdenken und man stieß damit nicht an. Man mußte sich nur nach diesem Schema 24 Stunden am Tage todernst bemühen, eine „große Dame" zu mimen. Wo nicht angeborener weiblicher Instinkt, Intelligenz und Herzenstakt regulierend eingriffen, wirkte so eine höhere Tochter vielfach nur wie ein Papagei, der Eingelerntes nachplapperte — wie ein weltfremdes, künstliches Wesen, das unerträglich wurde, wenn es sich unterfing, anderen seine Unnatur als höhere Norm anzupreisen.

Das ist lange, lange her. Doch — taucht der Typus als solcher vielleicht „in einer anderen Fakultät" wieder auf?! Man macht so seine Beobachtungen.

Es soll z. B. neuerdings Kreise männlicher Jugend geben, die etwa über Kunst ganz eiserne Anschauungen haben. Des größten nordischen Dichters „Romeo und Julia“ sehen sie sich gezwungen, innerlich abzulehnen, weil doch darin gar nichts von Blut und Boden, oder von Arbeitsdienstpflicht, Rasse, Staat oder dergleichen vorkommt. Ist so etwas denn noch zeitgemäß und tragbar? Die sehr nordische „Viktoria“ von Knut Hamsun lehnt man ebenfalls ab — vermutlich, weil sie zu „individuell“, zu „liberalistisch“ oder gar „reaktionär“ ist. In Beethovens „Fidelio“ vermißt man womöglich die „Tendenz, die der heutigen Zeit noch etwas zu bieten hätte“. Was mag man in diesen im Grunde ob ihrer Enge beklagenswerten Kreisen zu der leichtfertigen „Fledermaus“ oder gar zur bedenklichen „Lustigen Witwe“ sagen? Allerdings: Shakespeare, Beethoven, Strauß, Hamsun, auch nicht Lehar werden sich blamiert fühlen! Sonst müßte es Mozart mit seinem schlimmen „Don Juan“ oder mit dem galanten „Figaro“ am Ende auch noch!

Wie war es bei der höheren Tochter? Ein fertiges, angedrilltes Schema von Ansichten, Urteilen und Vorurteilen! Allerdings: die papageienhafte höhere Tochter hatte bestimmt keine werbende Kraft, und als Kulturträger konnte man sie auch nicht betrachten.

Wie schrieb Werner Kulz einmal im Anschluß an Ausführungen des „Schwarzen Korps“ in der „Sonne“:

„Meine ganz besondere Freude habe ich im vergangenen Winter an einem Eintopf-Sonntag gehabt, als ich in einer „ernsten“ Zeitung den sinnreichen Leitspruch fand: Ein Volk, ein Reich, — ein Topf! — Diese harmlosen Gemüter und bescheidenen Geister verderben heftig das Schaubild in Deutschland und machen sich und vielleicht auch unser Volk lächerlich.“

Romantik

Es ist jetzt vielfach ganz große Mode, über alles, was mit „Romantik" zusammenhängt, verächtlich die Nase zu rümpfen oder gar vieles, was einem nicht in den Kram paßt, als „romantisch" abzutun. Gewiß: wer nur träumt oder gar schläft, ist für die Gegenwart unbrauchbar. Aber die deutsche Romantik ist ein unzerstörbares Stück der deutschen Seele. Und so mancher, der in verworrener, zerrissener Gegenwart ein romantisches Wunsch- und Traumbild in der Seele trug, erlebte in reifen Jahren, daß es reale Wirklichkeit wurde durch eigene und anderer Taten. Die Studenten, die vor 100 Jahren von der deutschen Einheit schwärmten, nannte man damals verträumte Romantiker. Als der Nationalsozialismus sein Programm verkündete, schalten ihn die Gegner romantisch und verstiegen, wie es immer dem geht, der Höheres fordert als es die Gegenwart bietet. Spießertum — politisches oder materielles — nennt gern „Romantik", was eigene Macht und eigenes Behagen stört. Aber — kein wahrer deutscher Künstler ist ohne Idealbild im Herzen denkbar, und aus solchen künstlerischen „romantischen" Idealbildern haben oft genug Gene-

rationen Kraft zu Taten geschöpft. Man denke an Schiller und Wagner! Jede Reise, z. B. auch eine „Kraft-durch-Freude"-Reise nach Madeira, birgt ein gutes Stück Romantik in sich, und Jugend ohne Romantik ist vergreist und impotent. Jugend sucht und braucht Romantik. Wer anders denkt, war nie jung.

Man verwechselt manchmal Wirklichkeitsfremdheit mit Romantik. Danach wäre es z. B. „Romantik", zu wähnen, aus einem mischrassigen Untermenschen könnte allein durch Erziehung ein nordischer Edelmensch werden. Es wäre „Romantik", an die eigene Logik und Folgerichtigkeit zu glauben, wenn man die Gesetze der Rasse predigte, dabei aber diejenigen, die sie 1000 Jahre anwenden, wie z. B. der bodenständige Bauer oder der reinrassige Adel, völlig ignorierte. Es wäre dann weiter „Romantik", das nordische Kämpferideal zu verherrlichen, dabei aber Knechtsnaturen zu fördern und den wahren Kämpfer in der Ecke stehen zu lassen. „Romantik" wäre es, den Kampf als Vater aller Dinge zu preisen, zugleich aber nur dem Besitz- und Bildungslosen allein den Kampf zu gestatten, dagegen Besitz und Bildung — die doch nur durch Kampf von Generationen entstanden — auf Verzicht und Großmut hinzuweisen. „Romantik" wäre es, zu glauben, daß die gleichen Mittel und Methoden, die auf das eigene, durch Krieg, Revolution, Armut und Raummangel bedrückte Volk wirken, nun auch ohne Ausnahme auf jedes andere

Land und Volk in gleicher Weise wirken müßten. „Romantik" wäre es, anzunehmen, man hätte den Materialismus überwunden, während man das Strebertum begünstigte. „Romantik" wäre es, anzunehmen, man schaffte die Auswirkungen von Lebenswahrheiten aus der Welt, nur indem man sie totschwiege.

So könnte man sich noch viele theoretische Beispiele einer solchen „Romantik" ausdenken, aber wie gesagt: alles das wäre nicht Romantik, sondern Wirklichkeitsfremdheit, also Naivität. Und das ist ja das Gute, Große und Lebenspendende am Nationalsozialismus, daß er ganz wirklichkeitsnahe ist, ohne sein ideales Wunschbild jemals aufgeben oder verleugnen zu können.

Die klare Sicht der reiferen Generation

Es ist etwas Schönes um eine starke, selbstbewußte, aufrechte Jugend, die sich den Weg durch das Leben nach eigenem Erkennen und Wollen zu bahnen glaubt. Doch ebenso wichtig und richtig ist, was Minister Dr. Goebbels bei Gelegenheit zu Angehörigen der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt sagte, nämlich, daß das praktische Leben ein besserer Lehrmeister sei als jede theoretische Schule; aber da Kampfzeiten, wie sie eben der alte Kämpfer als Schule durchgemacht habe, nicht künstlich hervorgezaubert werden könnten, müsse an deren Stelle eine weitsichtige und planmäßige Erziehung treten.

Hier sind die drei großen Probleme: Jugend, Erziehung und Praxis beieinander. Die theoretische Erziehung, die heutzutage in die erste Reihe die Charakterbildung stellt, kann und soll Prinzipien übermitteln. Aber wie geht es leider häufig mit Prinzipien? Fontane sagt in weiser Welt- und Menschenkenntnis: „Unsere Prinzipien dauern gerade so lange, bis sie mit unseren Leidenschaften oder Eitelkeiten in Konflikt kommen und ziehen dann jedesmal den kürzeren."

Ist es am Platze, wenn die Jugend, die

einen solchen Konflikt doch noch wenig oder gar nicht praktisch durchgefochten hat, ihrerseits lehrhaft mit Forderungen auftritt, die sie als Ideale gewiß verehren kann, aber meistens doch von anderen übernimmt?! Soll sie gar ältere Menschen, die nicht ohne weiteres ihren Forderungen zustimmen, weil sie im praktischen Leben gestanden haben, in Grund und Boden verdammen dürfen? Wer das Leben genau kennt, ist für gewöhnlich milder und versöhnlicher als der weltfremde Theoretiker, der leicht schroff und unliebenswürdig ist. Die Jugend muß unbedingt davor behütet werden, auch nur in den Verdacht dieses Fehlers zu verfallen, von dem ebenfalls Fontane sagt: „Es gibt so viele Menschen, die haben einen natürlichen Haß gegen alles, was liebenswürdig ist, weil sie selber unliebenswürdig sind." Die Jugend soll werbend wirken. Wer unliebenswürdig ist, wirbt nicht.

In diesem Sinne ist ganz vortrefflich, was Staatsrat Dr. Ziegler einmal in Wickersdorf über das Thema „Jugend und Alter" gesagt hat. Er führte aus:

„Natürliche Bescheidenheit sei eine unerläßliche Voraussetzung für den Dienst am Führer. Es komme nicht darauf an, revolutionäre und radikale Phrasen nachzureden oder zu erfinden, sondern revolutionär zu denken und zu handeln und vor allem damit bei sich selbst anzufangen. Dies führe zur Selbsterkenntnis, zum Erkennen seiner jugendlichen Unvollkommenheit, seiner bisherigen

Eingebildetheit und Überheblichkeit und zur Achtung vor dem Größeren, dem Älteren, der Persönlichkeit und vor allem ihrer Leistung. Die Jugendlichen von heute hätten nicht das Recht, den Stab über ihre Großväter und Väter zu brechen, da diese nicht das Glück gehabt hätten, eine einheitliche politische Erziehung zu genießen. Der Jugendliche solle dem Alter gegenüber seine Meinung verteidigen, aber dabei nie das „Wie" vergessen!

Die Jugend müsse lernen, beide Seiten zu schauen, und einsehen, daß ihre jugendlichen Impulse und oft rein gefühlsmäßigen Entscheidungen und Urteile korrigiert werden müßten durch die Erfahrungen und die klare Sicht der reiferen Generation."

Das sind goldene Worte. Eine wirkliche deutsche Erziehung hat ihren Wert alle Zeit für alle Zeit betont!

Etwas vom Truppführer Feintuer

„Der Nationalsozialismus ist eine klare, harte Pflichtenlehre. Er erzieht zur Einfachheit und Geradheit.“

So heißt es in den vortrefflichen Richtlinien, die Korpsführer Hühnlein für den Schriftverkehr des Nationalistischen Kraftfahrkorps herausgegeben hat. Und es geht weiter:

„Diese Grundsätze nationalsozialistischen Denkens und Fühlens müssen auch in der Schriftsprache durch einen klaren deutschen Stil ihren Ausdruck finden. Eine unklare und schwülstige Schriftweise entspricht dem nationalsozialistischen Empfinden nicht.“

Und damit jeder gleich begreift, wie und was gemeint ist, heißt es:

„Große Worte behalten nur ihren inneren Wert, wenn sie sparsam gebraucht werden. Sie arten sonst leicht in Phrasen aus. Das gleiche gilt für falsch verstandene Superlative. Adjektive, die bereits Superlative sind, wie „ausgezeichnet“, „vorbildlich“, „peinlich“, „aufrichtig“, „vorzüglich“, „sauber“, „herzlich“, „ehrlich“, „edel“, können nicht noch weiter gesteigert werden. Schreiben, in denen

diese Redewendungen gesteigert werden, überraschen mich nicht „peinlichst“, sondern „peinlich“.

Das ist jedem Nationalsozialisten aus dem Herzen gesprochen. „Der Stil ist der Mensch.“ Der Stil ist eben nichts Zufälliges, Äußerliches sondern in und mit ihm tritt das Innere dessen zutage, der ihn anwendet. Wer sich „unklar und schwülstig“ ausdrückt, verrät damit unwillkürlich Unsicherheit und Anmaßung, die gern für etwas gehalten sein möchte, was sie in Wahrheit nicht ist.

Erfrischenderweise wendet sich Hühnlein auch gegen falsche, krampfhafte Vornehmheit, die abgestandene Sitten derer nachahmt, die man als Nationalsozialist wegen ihrer Absonderung von der Volksgemeinschaft für gewöhnlich mit Recht zu verspotten und anzuprangern pflegt: „Wenn der Truppführer Feintuer von der eigenen Frau als von „meiner Gattin“ oder gar „meiner Frau Gemahlin“ spricht, so ist das geschmacklos und entspricht nicht unserem Stil.“

In der Tat: der Nationalsozialismus dürfte keineswegs jahrelang den Kampf gegen Dünkel auf der einen, Klassenhaß auf der anderen Seite mit Erfolg geführt haben, damit nun in seinen eigenen Reihen Leute, die durch ihn zu einigem Gewicht und Ansehen gekommen sind, ihrerseits den „Abstand“ von anderen Volksgenossen, denen sie ihren Aufstieg mit verdanken, in lächerlicher Weise herauskehren.

Und es soll auch niemand einen anderen

wegen seiner vielleicht abweichenden Gewohnheiten angreifen oder gar mit neidischer Gleichmacherei bedrohen. Vor allem: die geistigen Bedürfnisse sind verschieden! Reichsminister Dr. Goebbels hat einmal auf der Jahrestagung der Reichskulturkammer ausgeführt: „Nicht jedermann ist musikalisch genug, etwa eine große Wagneroper zu hören und zu genießen. Sollte er etwa deshalb überhaupt von der Musik ausgeschlossen werden? Nein, es ist gut, daß es auch andere Musik gibt, von der er etwas hat! Auch die, die diese Musik schreiben, machen sich verdient ums Volk."

Ebensowenig wie man eine unechte Vornehmheit nachäffen soll, die nicht zu einem paßt, soll man den Wagner-Schwärmer mimen, wenn man nichts davon versteht. Aber noch viel weniger soll man andere dazu zwingen wollen, sich für Dinge zu begeistern, die ihnen nicht liegen. Denn die Echtheit ist die Vorbedingung für alles andere.

Unheilbare Proletarier

Man irrt, wenn man annimmt, der Zustand der Menschen, wie er sich im Zusammenleben mit- und untereinander äußert und offenbart, bleibe ewig unverändert. Die ständige Wirkung und Gegenwirkung, welche von einem Menschen auf den anderen ausgeht, führt im Laufe der Geschlechterfolgen mehr oder minder unmerklich zu gewaltigen Veränderungen in diesem Zustand. Die innere Kultur, welche ein Stand, ja eine überragende Persönlichkeit sich erwirbt und ausstrahlt, beeinflußt alle anderen, die damit in Berührung kommen. Das geht häufig ganz unbewußt vor sich.

Wenn zu jenen unbewußten Veränderungen eine so gewaltige, eindringliche, wirksame und natürliche Lehre tritt, wie sie Adolf Hitler von der Volksgemeinschaft verkündigt hat, so geht der Prozeß des Sichkennen- und Verstehenlernens in beschleunigtem Zeitmaß bewußt vor sich. Und eines Tages fühlen und wissen alle: wir gehören eben alle zusammen! „Arbeiter der Faust und der Stirn — vereinigt euch!“ — Welcher anständige Deutsche wollte sich heute noch einer solchen Parole entziehen?

Der marxistische Begriff des „Proletariers“ sollte also eigentlich in allen Lagern ver-

schwunden sein, die sich vor 30 oder 50 Jahren so feindlich gegenüberstanden — infolge der planmäßigen Hetzer in allen Lagern!

Und doch — und doch! Es scheint wirklich immer noch unheilbare Proletarier zu geben. Das hat mit Rang, Geld, Wissen und Stellung nicht das mindeste zu tun. Es liegt ganz allein an der Gesinnung!

Was gemeint ist, wird am besten klar, wenn man sich an ein Wort erinnert, das Bismarck im Jahre 1884 im Reichstag sprach. Zu einem marxistischen „Volksboten" sagte er mit allem Nachdruck:

„Der Herr Abgeordnete geht überhaupt, wie mir scheint, von dem Grundirrtum sozialdemokratischer Theorien aus, daß jede Arbeit an sich objektiv überall gleichwertig sei und daß kein Unterschied sei in der Qualität und im Werte der Arbeit und daß der eine soviel Recht hat wie der andere, der Ungeschickte soviel wie der Geschickte, der Unwissende soviel wie der Wissende, der Träge soviel wie der Arbeitsame, der Unredliche soviel wie der Redliche. ... Das ist ein einfacher, kindlicher Irrtum, den Sie anderen Zuhörern weismachen können."

Diese so von Bismarck gegeißelte Einstellung ist der Wurzel des Neides, des marxistischen Neides entsprungen. Man findet sie in ihrer ganzen Subalternität beim Intellektuellen oder beim Kleinbürger leider immer noch ebenso wie beim einfachen Handarbeiter. Es ist ein Standpunkt ohne Stolz und Würde,

der alles entzwei und gleich machen möchte, damit man sein Inneres durch niemand mehr „bedrückt" fühlt.

„Hier werden wir" — fuhr Bismarck fort — „doch, solange wir menschlich und unter Menschen leben, nach dem Grundsatz handeln müssen, daß verschiedene Leistungen verschiedene Werte haben und daß die eine Arbeit objektiv einen höheren Wert hat als die andere. Zu jenen Exzessen von Freiheit und Gleichheit werden Sie einen vernünftigen und ehrlich bestehenden Staat niemals bringen; das kann wohl einmal irgendwo gelten — bis Sie sich untereinander die Hälse abschneiden!"

Wir haben weiter östlich ein Sowjetrußland mit marxistischer Gleichheitslehre. Dort schneiden sich die sogenannten maßgebenden Leute nicht nur untereinander, sie schneiden auch dem Volk die Hälse ab! Es sind unheilbare Marxisten und Proletarier, die menschliche Wertungen und menschliche Kultur im Zusammenleben nicht kennen wollen und daran eines Tages zugrunde gehen.

Persönlichkeit und Majorität

„Der Fortschritt und die Kultur der Menschheit sind nicht ein Produkt der Majorität, sondern beruhen ausschließlich auf der Genialität und der Tatkraft der Persönlichkeit. Diese heranzuzüchten und in ihre Rechte einzusetzen, ist eine der Vorbedingungen zur Wiedergewinnung der Größe und Macht unseres Volkes."

Dies Wort aus des Führers „Mein Kampf" wird stets seinen inneren Wahrheitswert behalten und erweisen. Gegen eine Majorität von Parteien und Programmen und Meinungen haben sich die Genialität und Tatkraft des Führers selbst durchgesetzt, und gleich ihm hat sich gegen eine Majorität von Feinden die ganze nationalsozialistische Bewegung in seinem Geiste durchgekämpft, da sich in ihr schließlich alles sammelte, was an genialen und tatkräftigen nationalen Persönlichkeiten zu finden war.

Der Kampf der Wahrheit gegen Lüge, Verwirrung, Aberwitz, Irrtum oder bequemen Massenwahn ist aber am Anfang immer erst der Kampf der *Persönlichkeit* gegen eine Majorität. Die Persönlichkeit ist eben das Gegenteil von subaltern, ja, sie ist der ge-

schworene, naturgegebene Feind der Subalternität. Subalternität sagt, schreibt, glaubt, tut jeweils nur, was „höheren Ortes“ beliebt und angenehm und gebräuchlich ist. Die Persönlichkeit dagegen, auf der nach des Führers maßgebender Anschauung — und gerade *sein* Leben beweist die Richtigkeit dieser Anschauung — Fortschritt und Kultur der Menschheit beruhen — die Persönlichkeit ist durchdrungen von *innerer* Pflicht, *innerer* Berufung, *innerer* Sendung. Sie empfängt ihren Auftrag zu dem, was sie als ihre Pflicht erkennt, nicht von einer immer trägen, immer bequemen, immer subalternen Majorität, sondern von einer weit höheren Instanz, welche die Persönlichkeit beruft, um in ihr Idee und Mut zur Verantwortung zu verkörpern.

Wäre es *nicht* so, wir hätten keinen Führer! Und gerade nach der Meinung aller echten Nationalsozialisten hätten wir *ohne* die Persönlichkeit des Führers kein geeintes, freies, aufwärtsstrebendes, wehrhaftes, deutsches Volk mehr. Er aber, das Genie, *weiß*, was Seinesgleichen — sofern man davon sprechen darf — bedeutet: er will die Persönlichkeit „in ihre Rechte einsetzen“, denn darin sieht er die Vorbedingung zu Macht und Größe unseres Volkes!

Seien wir stolz, daß der Führer so genau um diesen ewigen Kampf zwischen wahrer mutvoller Persönlichkeit und anonymer Majorität weiß, da er ihn selbst siegreich bestanden hat!

Daher war es auch echt nationalsozialistisch, wenn z. B. der Pressechef der Reichsregierung, Staatssekretär Funk, einmal dem Reichspressetag in Köln zurief: „Genieren Sie sich nur nicht und haben Sie bitte etwas mehr Zivilcourage und den Mut zur Verantwortung!“

Auch solch ein Wort dient dem nach des Führers Ansicht unerläßlichen Kampf zwischen Persönlichkeit und Majorität, der dafür sorgt, daß die kulturtragende Persönlichkeit n i c h t im Sumpf der Mittelmäßigkeit erstickt.

„Nichts ist der Aufartung verderblicher als „allgemeiner Wettbewerb“, denn diese gewisse All-Gemeinheit zieht überall das Edle in den Schmutz herunter.“

Franz Haiser.

Kampf mit Geist und Feder

„Der Kampf mit Geist und spitzer Feder, wie er hier wieder einmal lebendig vor unser Auge tritt, er war es, der den kämpfenden Männern auf der Straße den Rücken steifte, der blasierte Bürger stutzig machte, der ehrliche Arbeiter uns Freund werden ließ.

Ein Journalismus tritt uns aus diesem Buch entgegen, der Geschichte gemacht hat — ein Journalismus, der nicht um seiner selbst willen existierte, sondern der Barrikaden erkämpfte ..."

So hieß es seinerzeit in der NSK. über Dr. Goebbels' Aufsätze aus der Kampfzeit, im Zentralverlag erschienen unter dem Titel „Der Angriff".

Wer dies von Leben, Zorn, Kampfesmut, Haß, Verachtung sprühende Buch kennt, wird dies Urteil ohne weiteres teilen. Statt „Journalist" sollte man nur lieber „Publizist" sagen. Der politische Publizist steht sozusagen unter höherer Berufung, dem „Journalist" haftet leicht etwas von Tagesfron an, wenn auch das Schriftleitergesetz darin Wandel zu schaffen versucht hat.

Was aber an dem Urteil der NSK. noch besonders zu begrüßen ist, ist die darin enthaltene Anerkennung dafür, daß Geist Ge-

schichte machen und Barrikaden erkämpfen kann! Es ist dies gewissermaßen von sehr berufener Stelle eine Rehabilitierung des Geistes, den als „Intellektualismus“ durchweg herabzusetzen und allgemein verächtlich zu machen eine Zeitlang ganz große Mode war, während Intellektualismus doch nur die feile Entartung des Geistes zur Dialektik ist, die nach Bedarf aus Schwarz Weiß macht.

In der Tat ist der Geist immer die Voraussetzung für alles andere, auch z. B. für Organisation und Kampf. Denn er bestimmt allein klar, welchem Zweck und Ziel eine Organisation zu dienen hat, gegen wen ein Kampf einzusetzen ist und welche feindlichen Positionen im Kampfe zu nehmen sind. Und sei es nur, daß zum Beginn der Geist erst feststellt, „was wir nicht wollen“ — wie Richard Wagner sagt, der ja gerade auf Grund seines eignen ungeheuren Schöpferdranges auch ein gewaltiger Kämpfer mit Geist und Feder war.

Der Kämpfer mit Geist und Feder — man denke ferner an Lessing, Goethe, Schiller, Fichte, Lagarde, Chamberlain! — ist unüberwindlich und schmiedet unüberwindliche Seelen, wenn und solange er der lauteren Wahrheit dient. Auch das erwähnte Buch von Dr. Goebbels, das heute fast schon wie eine historische Erinnerung, aber darum nicht minder packend wirkt, beweist es wieder. Dr. Goebbels schwang erbarmungslos die Geißel der Wahrheit, so z. B. wenn er schrieb (Seite 162):

„Man baut keine Barrieren, um die Liebe, sondern um den Haß abzuwehren. Ein Staat, der etwas taugt, braucht keine Schutzgesetze. Er findet seinen Schutz in der Hingabe und Zuneigung seiner Bürger ... Wilhelm II. hat in seiner ganzen Regierungszeit nicht soviel Majestätsbeleidigungsprozesse anstrengen lassen, wie ein einziger der neudeutschen roten Kaiser in den zehn Jahren republikanischer Gewissensfreiheit das Gesetz zum Schutz der Republik in Bewegung gesetzt hat. Und wer wird nicht alles durch dieses Gesetz geschützt! ..."

Ja — das war der Geist, vor dem die Wälle der Weimarer Republik ins Wanken gerieten, — der Geist, der die Kämpfer des Dritten Reiches zwang, diese Wälle vollends zu stürmen. Unzählige Stellen könnte man aus diesem Buch zitieren, die da alle beweisen: der Geist ist das Primäre, also Unerläßliche und Unersetzliche. Daher darf er nicht zum Einschlafen kommen. Er darf auch nicht zum Intellektualismus entarten, der Ideen vortäuscht, wo es um das nackte Leben des Volkes geht.

Pflicht und Pose

Vom einsamen unbekannten Soldaten im Schützengraben oder Granattrichter gibt es im allgemeinen keine Fotos, keine Bildstreifen. Niemand sah ihn, wenn er seine Pflicht tat. Und er tat sie dennoch, ohne Gedanken an Nachruhm und Unsterblichkeit. Nicht das Gefühl, vor Zuschauern zu agieren, konnte sein Handeln bestimmen, sondern allein sein Pflichtgefühl tat es.

Sicherheit, Größe, Macht und Dauer eines Volkes und seines Staates ruhen auf diesem stillen, selbstverständlichen Pflichtgefühl, das nicht nach Zuschauern und Beifall schielt und dem die persönliche Eitelkeit fremd ist. —

Es gibt Völker und Rassen, welche die Pose lieben und vieles um der Pose willen tun — wenn sie beachtet und „verewigt" wird! Vom Romanen sagt man, daß er für das Theatralische schwärme. Bewußt oder unbewußt — er spielt gern eine Rolle, und auch im ernstesten Augenblick scheint er daran zu denken, einen gefälligen, dem Moment angepaßten Eindruck zu machen. Demnach ist wohl ein ausgesprochen schauspielerischer Hang in ihm. Ist es ein Zug greisenhafter Bewußtheit?

Anders der deutsche, im besonderen der nordische Mensch! Seine Selbstkontrolle geht

nicht nach außen, er spielt nicht gern, was er nicht ist, sondern diese Kontrolle geht nach innen: er will nur die notwendige Pflicht richtig tun. Er will *sein*. Es ist der deutsche Lebensmeister Goethe, der da sagt:

„Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht."

Alle Bewußtheit schwächt und ist Ursprünglichkeits-Ersatz, aus angelesenem Ehrgeiz oder aus Eitelkeit. Gewiß kann die Vorstellung: „Was du tust, wird vielleicht für immer im Bild festgehalten" einen Ansporn zur „Haltung" bedeuten. Doch wehe einem Volk, bei dem es soweit käme, daß dieser Ansporn allein übrig bliebe, anstatt des tief innen sitzenden Pflichtgefühls! Wehe, wenn nun alles zur Pose, zum Theater gestempelt würde!

Nein — der Deutsche liebt kein Spiel mit ernsten Dingen, denn es würde bedeuten, daß die Seele, der treibende, ursprüngliche Geist abhanden gekommen, die leere Formel dafür an die Stelle getreten ist. Der nordische Mensch ist der Feind der Pose. Darum begrüßte es z. B. jeder ehrliche Nationalsozialist seinerzeit, als das „Schwarze Korps" seinem Unwillen offen Ausdruck gab, weil bei nationalsozialistischen Aufmärschen ein Schauspieler zu Roß in der Rolle des Alten Fritz Parade abgenommen hätte, und als es solche Mätzchen scharf geißelte.

Der Nationalsozialist ist kein Poseur und keine Attrappe, daher darf man ihm selbst auch

nie Attrappen und Poseure vorsetzen. Denn das wäre für ihn der Tod der Idee.

Wie sagt doch Alfred Rosenberg: „Wenn Formen des Lebens zu kahlen Formeln werden, dann tritt seelischer Tod ein oder Revolution. Etwas anderes gibt es nicht.“

Feiertag und Alltag

„Und so gehört für mich das Vorsterben noch zum Heroismus des Feiertags — nur das Vorleben zum Heroismus des Alltags! Den ersten bringt leicht jemand auf, beim zweiten versagen fast alle ..."

Diese schweren Worte spricht in Edwin Dwingers großem historischem Epos „Die letzten Reiter" ein Freikorps- und Baltikum-Kämpfer. Und er sagt weiter: „Wer sich ganz als Führer fühlte, sah immer beides als seine Aufgabe an ... Dies Können ist die Frucht von Generationen... Mit jeder Stunde kommt der Alltag näher, in dem die leeren Worte ihren Glanz verlieren, nur noch die Leistungen bestehen bleiben... Und jeden Tag erneut den Versuchungen widerstehen, den verlockenden Angeboten zur Korruption, dem Speichellecken der Kreaturen?!" —

Nun — der, dem Dwinger diese Worte in den Mund legt, zielt damit auf die Weimarer Republik und ihr korruptes System, das sich hinter großen Worten versteckte.

Dwingers Erkenntnisse über den „Heroismus des Feiertags" und den des Alltags haben jedoch ganz gewiß zeitlose, dauernde Bedeutung, gerade für uns Deutsche. Sie lehren uns: nicht die Hochstimmung des Feiertags,

nicht der freudige Rausch der Massenaufgebote, bei denen Tausende und Abertausende aufmarschieren und, je mehr ihrer sind, nach den bekannten Gesetzen der Massenpsychologie, um so leichter vom „Glanz der Worte“ gefangen genommen werden, sind das Dauerhafte, Fruchtbare, Entscheidende. Ja, in den Augen des bewährten alten Feldsoldaten und Kämpfers, der alle Schrecknisse, Gefahren und Enttäuschungen des Krieges und der Politik ebenso innerlich überwunden hatte wie alle Siege und der nun freiwillig im Baltikum weiterkämpfte, nach der marxistischen November-Meuterei und allem Verrat, für ein neues Deutschland und um seine geistigen Grundlagen — in seinen Augen ist nicht einmal mehr das Vorsterben im Kampf das Letzte, Höchste und für die Wertung Maßgebende, oder allein Vorbildliche. Hinter und über allen diesen Dingen verlangt er als letzte Stufe der Reife den Heroismus des Alltags — das ist die selbstverständliche, nüchterne Erfüllung der täglichen Pflicht jenseits aller Feiern, alles Pompes, aller Zuschauer, aller künstlichen Begeisterung, aller großen Worte; und dabei doch von innen heraus ausgerichtet nach ewigen, großen völkischen Gesichtspunkten. — Preußentum!

Man wird sehr bescheiden angesichts solcher Erkenntnisse, gefunden von Menschen, die nicht Schulen und Programme oder Propaganda, sondern ungeheure Lebensschicksale seit 1914 geformt haben. Und diese Männer, die

wie der einzigartige Dichter selbst, neben allen Kämpfen auch in ihrer Brust alle Wirren der Zeit erlebt und geklärt und den neuen deutschen, wahrhaft heroischen Menschen in sich geboren haben — sie erheben keineswegs daraufhin den Anspruch, eine maßgebende, führende Rolle im Staat zu spielen. Sie sind still und zurückhaltend geworden. Sie sind über alles Persönliche hinausgewachsen. Es ist ihnen nur um die letzte Reife zu tun, die ihre Wirkung ganz von selbst ausstrahlt. Sie wollen gar nichts anderes mehr, als im Heroismus des Alltags ihre Pflicht erfüllen, ohne zu versagen.

Seien wir uns klar darüber: diese Heroen des Alltags sind erst die wahren Überwinder, ganz gleich, wo sie stehen. Denn nicht der Sockel, auf dem man steht, macht die Größe.

„Totschlagen kann jeder; angeben, wie man umschafft, ist etwas; wirklich umschaffen ist das, worauf es ankommt."

Paul de Lagarde.

Biologisches Denken

Einer unserer führenden Männer sprach einmal von der wertvollen, aufbauenden Kritik, die positive Werte schafft. Das ist biologisch gedacht.

Wir wissen, daß der Kampf der Vater aller Dinge ist. Das heißt, daß jedermann Widerstände braucht, um schlagkräftig und kampfgewohnt zu bleiben. Das ist nicht nur im Militärischen so, sondern ebenso im Geistigen, in der Wirtschaft. Ein Mensch, ein Stand ohne Widersacher entartet in Willkür oder Verweichlichung. „Gott erhalte mir meine Feinde! Mit meinen Freunden hoffe ich selbst fertig zu werden" — ist ein etwas rauher aber ritterlicher Grundsatz, in dem tatsächlich biologische Weisheit steckt.

Das Streben aller Anständigen geht nur dahin, daß der unvermeidliche, gesunde Kampf von gleicher Ebene aus mit gleichen ehrlichen Mitteln geführt wird und nicht in schmutzige Konkurrenz ausartet, bei der lediglich der Brutale, Gemeine und Gerissene den Kampfplatz behauptet, der rassisch und ethisch Wertvollere aber unterliegt. Daher muß eine gesunde, aufbauende Kritik z. B. im Staat selbstverständlich den Staat selbst, wie er ist, und seine tragenden Ideen bejahen. Sogar ein

so weicher Romantiker auf dem Thron wie Friedrich Wilhelm IV. bekannte: „Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition."

In der Tat findet man in der Geschichte Beispiele genug, daß einsichtige Regierungen und Herrscher geradezu aus Selbsterhaltungstrieb Kräfte duldeten, mit denen sie sich immer wieder zum mindesten geistig messen mußten, um Elastizität und Frische zu bewahren, aber auch, um nützliche Anregungen zu erhalten. „Gazetten dürfen nicht genieret werden", sagte der Autokrat Friedrich der Große im Bewußtsein seiner unerschütterlichen Überlegenheit. In England, dem klassischen Land des traditionellen politischen Instinkts einer alten Führerschicht, besteht seit Jahrhunderten das Zwei-Parteien-System zur gegenseitigen Steigerung und Kontrolle.

Kein Einsichtiger leidet an Unfehlbarkeitsdünkel, der grob den Widersacher niedertrampelt. Nur die Bolschewisten rotten die Intelligenz mit Stumpf und Stiel aus, weil sie sie fürchten und beneiden. Sie können aber auch nicht den Anspruch erheben, ein Kulturstaat im europäischen Sinne zu sein. Die katholische Kirche hat zwar ihren Index verbotener Bücher und verficht den Anspruch, allein im Besitz der wahren Heilslehre zu sein, unterläßt aber niemals die geistige Auseinandersetzung mit Andersdenkenden. Die Unfehlbarkeit des Papstes hat dabei sicherlich keinerlei werbende Kraft. Und die Reformation hat, geschichtlich gesehen, den Katholizismus am

Leben erhalten, gerade als er im Begriff war, aus Übermacht und Übermut in Willkür und Mißbräuchen zu entarten und abzusterben.

Der Nationalsozialismus ist auf biologischem Boden gewachsen. Im Kampf gegen Materialismus, Lüge, Korruption, Feigheit und Verrat ist er groß und siegreich geworden. Nach seinem eigenen inneren Gesetz muß er sich auf diesem Boden, auf dieser Linie fortbewegen. Der ewige Kampf ist sein biologischer Daseinsgrund — der Kampf gegen seine ursprünglichen Feinde, wo sie auch stehen und wie sie sich tarnen. Dazu braucht er nach wie vor die aufrechtesten, stärksten Charaktere.

Seelenverwandtschaft

Immer deutlicher schälen sich in der heutigen Entwicklung größere Gruppen heraus, die sich, bei näherer Betrachtung viel weniger im Temperament und Charakter, als nur in der ursprünglichen Ideenrichtung unterscheiden, in die sie geraten sind.

Lassen wir alle jene beiseite, von denen man genau weiß, daß sie allezeit sind und bleiben werden: Treibholz, Konjunktur-Jäger, Mitläufer, Schiebernaturen, Nachahmer, subalterne Streber, Karrieremacher um jeden Preis! — Ministerpräsident Göring hat oft und deutlich genug betont, daß es ihretwegen dem Staat, der Bewegung und der Partei keineswegs daran gelegen ist, die gesamte Bevölkerung 100prozentig zu erfassen, da man ja auch alle diese und sonstige Lumpen mit hinein bekäme. Sie mögen also ruhig draußen bleiben.

Aber es gibt eine große Gruppe von „Unentwegten", deren wertvolle menschliche Eigenschaften es nahe legen, sich mit ihnen genau zu beschäftigen und den Versuch zu wagen, sie restlos für die hohe Idee des Nationalsozialismus zu begeistern. In Verfolg uralter, aber längst überholter Gebräuche aus marxistisch-demokratischen Zeiten werden sie

vielfach noch in Bausch und Bogen mit dem Ausdruck „reaktionär“ bezeichnet, während sie nur gar zu oft einfach zu bescheiden, zu anständig, zu zurückhaltend sind, sich jetzt noch anzuschließen, da sie ganz bestimmt nicht Konjunktur-Jäger sein oder als solche erscheinen wollen. Ferner gibt es sehr viele charaktervolle Menschen, die aus angeborener Anständigkeit nicht nur auf nationalem, sondern auch auf sozialem Gebiet die Ziele des Nationalsozialismus als freie Menschen aus innerstem Herzen bejahen und gutheißen, da sie auch ihnen das verkörpern, was bei ihnen privat vielleicht schon seit Generationen als die Voraussetzung eben zum anständigen Menschen galt.

In dieser ihrer ernsten, gefestigten, idealistischen Veranlagung — sind sie damit nicht tausendmal wertvoller als alle Überläufer? Berühren sie sich nicht in dieser idealistischen Unentwegtheit sogar sehr stark mit dem Charakter unendlich vieler alter Parteigenossen, die in Kampf und Opfer unzählige Male ihren Mann standen, aber jetzt in schweigender Disziplin, unbeirrt an Grundsätzen und Programm festhaltend, beiseite stehen, aus innerer Berufung ihre Pflicht weiter tun, ohne daß sie sich in der Vordergrund drängen?!

Ebensowenig, wie es irgend jemand noch einfällt, diese Treuesten der Treuen, weil sie dem Stand der Handarbeiter angehören, heute nach marxistischem Rezept „Proletarier“ zu

nennen, ebensowenig dürfte man jene anderen, die aus der gekennzeichneten inneren Anständigkeit fern bleiben, ohne weiteres „reaktionär“ nennen. Sie beide gehören vielleicht näher zusammen, als sie ahnen. Wer wirklich „reaktionär“ wirkt, — das weiß ja heutzutage schon jedes Kind!

Kernholz und Treibholz

„Um so mehr muß ich davor warnen, jene Menschen, die außerhalb der Bewegung stehen, als Volksgenossen zweiter Klasse zu betrachten" — So sagte einmal in Essen der Oberpräsident und Gauleiter Terboven. Und vorher hatte er ausgeführt: „Es kann niemals darauf ankommen, daß wir eine möglichst große Massenpartei werden, sondern es muß unser Ziel sein, daß wir einen möglichst starken Kern des deutschen Volkes darstellen."

Solche Worte sind gewiß nicht mißzuverstehen, und das ist gut so. Ein „starker Kern" ist bestimmt das Gegenteil von weicher, breiiger Masse, der man je nach Bedarf eine beliebige Form geben kann. Ein „starker Kern" kann nur aus knorrigem deutschem Eigenwuchs bestehen, der vielleicht manchem Byzantiner-Gaumen schwer verdaulich erscheint, der aber dafür zuverlässig und dauerhaft auch in schwerer Stunde der Gefahr ist und bleibt. Der höchste Wert der Gemeinschaft steckt ja auch keineswegs im Rausch des Massenerlebens, der unschwer zur Begeisterung gesteigert werden kann. Der psychologische Beobachter weiß: der Stärkegrad der Begeisterung ist gelegentlich bei der Masse in Demokratien eben so groß

wie bei der in Sowjet-Rußland. Der Rahmen — Musik, Aufmärsche, Fahnen — ist da wie dort der gleiche, nur Ziele der Aktion und Inhalt der Ansprachen sind dort anders als in Moskau.

Der „starke Kern", der in Deutschland das Ziel des Nationalsozialismus ist, ist über jeden billigen Massenrausch hinausgewachsen und sucht seine Hauptaufgabe nicht in der Feierstimmung, sondern im nüchternen Alltag. Das ist nordisch-preußisch.

Gauleiter Terboven hatte daher vollkommen recht, als er davor warnte, die Menschen außerhalb der Bewegung als „Volksgenossen zweiter Klasse" zu betrachten. Soweit sie bedächtig in der Entscheidung, selbständig im Prüfen und Denken, treu aber im Festhalten an einer einmal getroffenen Entscheidung sind, werden sie gewiß, wenn sie sich erst einmal zur NSDAP. durchgerungen haben, als bessere Kern-Masse erweisen, als jene, die, als der Sieg entschieden war — aber erst dann! —, 150prozentig mit fliegenden Fahnen ins Lager der NSDAP. eilten. Wir meinen jene, von denen Terboven sagte: „Wir haben nach der Revolution die Feststellung gemacht, daß manche Leute weniger aus Überzeugung, als aus anderen Gründen in die Bewegung gelaufen sind. Manche, für die die Möglichkeit des Eintritts vor der Machtübernahme durchaus bestanden hätte, wenn sie die innere Berufung und Überzeugung gehabt hätten, die aber doch erst sicher sein wollten, daß der

Übertritt in die Bewegung ihnen kein Opfer, sondern Erfolg bringen würde.“

Bequemes Treibholz war stets und überall nur angenehm für Subalterne. Die wahren Führer aber halten und hielten sich stets und überall an knorriges Kernholz. Das dauernd zu gewinnen mag manchmal schwer sein, ist aber am lohnendsten.

Ehre, wem Ehre gebührt!

Der Führer und Reichskanzler hat bei einer Unterhaltung mit dem Berliner Vertreter der „Gazeta Polska" ein wundervolles Wort gesprochen:

„Es ist sehr schwer, die Zahl jener Geister aufzuzählen, die zu jeder großen Idee schon in der Vergangenheit befruchtende Beiträge geleistet hatten. Unser ganzes Anschauungsbild entsteht zum überwältigenden Teil aus den Resultaten geistiger Arbeit der Vergangenheit und zu einem kleinen Teil auf Grund eigener Erkenntnisse.

Das Entscheidende ist nur, das einem von den großen Geistern früherer Zeiten überlieferte Gedankengut vernünftig und zweckmäßig zu ordnen und die sich daraus ergebenden logischen Konsequenzen zu ziehen."

Hier spricht die menschliche Demut des Genies, das im Bewußtsein seiner Sendung sich das Ideengut von Epochen zutiefst aneignet, um es in Taten umzusetzen. Denn unter „logischen Konsequenzen" versteht Hitler, der Staatsmann — bei aller Ehrfurcht vor der unentbehrlichen Arbeit des Denkers, des Geistigen — die Tat; die dem Erkennen und Wissen entsprechende Tat.

Es ist berechtigt, immer wieder daran zu erinneren, welche Ergebnisse geistiger Arbeit durch den Sieg des Nationalsozialismus, das ist durch den reinsten, stärksten Verkörperer seiner Idee, Hitler, für die deutsche Allgemeinheit tatsächlich fruchtbar gemacht wurden, gemäß der Forderung H. St. Chamberlains, daß die Politik nicht triebhaft, interessenmäßig, sondern wissenschaftlich betrieben werden müßte. — Schon die Vorbedingungen dazu geschaffen zu haben, ist ein unschätzbares Verdienst Hitlers.

Vom Rassengedanken Gobineaus, Chamberlains, Günthers befruchtet, hat die Gesetzgebung des Führers die Erhaltung, Reinhaltung und Stärkung deutschen Blutes in seinen Bauern- und Siedlungsgesetzen immer wieder bestimmend in den Vordergrund gestellt, wozu auch der beispiellos siegreiche Kampf gegen die Arbeitslosigkeit gehört.

Da aber der Geist das Entscheidende ist und bleibt, wurde die ganze Pflege der kulturellen Güter nach einheitlichen deutschen Gesichtspunkten geregelt, damit der Geist alles lebendig erhält. Das Recht, der maßgebende innere Wegweiser im Zusammenleben der Nation, wird auf eine der eingeborenen deutschen Art entsprechende einheitliche Grundlage gestellt, ein volksverbundener Juristenstand geschaffen.

Zur schlagkräftigen Zusammenfassung der Nation wurden alle früheren inneren Hemmnisse und die Einfallstore für fremde Einflüsse beseitigt. Geistig wurde der Klassen-

kampf überwunden, der Dienst am Staatsganzen zur allgemeinen Pflicht erhoben. —

Vor einer solchen Rückschau über die Leistungen von wenigen Jahren versinken Schönheitsfehler und Nebengeräusche, die nicht auf den Schöpfer des Werkes, sondern auf Geschöpfe zurückfallen, die — vom Erfolg des Führers verwirrt — manchmal vergessen, daß sie nur bescheidene Träger und Ausführende von Gedanken sind, die ein anderer dachte. Sie wissen nicht, was sie anrichten, wenn sie uns womöglich einreden wollen, daß „erst im Dritten Reich" Neujahr auf den ersten Januar fällt — bildlich gesprochen!

Der wahre Staatsmann weiß jedoch, daß nicht der „spontane" Beifall der Abhängigen, sondern nur die freie Zustimmung der Freien auf die Dauer maßgebend ist und seinem Werk allein die Gewähr der Dauer gibt. Mögen die abhängigen Geschöpfe nie durch Verkennung ihres Wertes das Werk ihres Schöpfers gefährden und stören! Das Beispiel seiner Größe und Demut gilt auch für sie. Mögen sie dankbar sein, solange sie ausführende Mitarbeiter des Genies sein dürfen.

Lebendige Fühlungnahme!

Man sieht von Zeit zu Zeit immer wieder Bilder, auf denen z. B. der Führer und Reichskanzler, auf einer Autofahrt unterwegs, ausgestiegen ist und sich im Freien von Mensch zu Mensch mit Arbeitern, Bauern, Handwerksburschen unterhält, die ihm zufällig begegnet sind und nun frei und ungehemmt ihre Nöte und Gedanken mitteilen.

Es gibt viele Sorten von Bildern, mit denen man ja heute überschüttet und überfüttert wird, die man kaum noch ansieht, da ihnen sofort eine bewußte Absicht zu deutlich anzumerken ist. Aber wenn man eine solche ungezwungene und nicht inszenierte und gestellte Aussprache zwischen Führer und Bevölkerung abgebildet sieht, geht einem immer wieder das Herz auf. Man spürt förmlich: der Strom des Vertrauens und der Liebe flutet ungehindert zwischen beiden Teilen von Herz zu Herz, von Auge zu Auge, und die Stimme der Wahrheit, der Wirklichkeit schlägt an das Ohr eines jeden Beteiligten.

„So muß es sein, und so soll es bleiben“, denkt man, und unwillkürlich erinnert man sich an das Bild, auf dem der dänische König hoch oben auf dem Schloßbalkon stand, wäh-

rend tief unter ihm auf dem Platz vor dem Schloß Tausende aufgestörter dänischer Bauern harrten, die ihm ihre dringenden Sorgen mitteilen wollten. Und man denkt an jene andere Form der Aussprache zwischen Regierenden und Regierten, die man „Empfang" oder noch fürnehmer: „Audienz" zu nennen liebt. Derjenige, der die Aussprache nachsucht um eines wichtigen Falles oder auch nur einer notwendigen Aufklärung oder Mitteilung wegen, muß sich am besten schriftlich anmelden, er muß lange in Vorzimmern warten, wird von Instanz zu Instanz geschickt, bis es ihm schließlich einmal gelingt, den mächtigen maßgebenden Mann persönlich zu sprechen, den das Anliegen angeht. Ungewohnte Umgebung — womöglich in prunkenden Stilräumen — und die geschäftige Kühle des „Empfangenden", der sich vielleicht eben erst flüchtig aus den Akten über den Besucher und sein Anliegen informieren konnte, drücken auf die Aussprache, die der „Empfangende" nach Belieben beherrschen, ausdehnen oder abbrechen kann, da ihm das Hausrecht zusteht. Wo es ganz feierlich zugeht, darf der Empfangene nur sprechen, wenn er direkt gefragt wird. Spürt man den Unterschied?

Gewiß: alles verlangt seine Form. Und der vielbeschäftigte Verantwortliche kann nicht jedem einzelnen Stunden und Tage widmen, und nicht jeder Fall, den der Beteiligte persönlich für unendlich wichtig nimmt, ist, vom Ganzen aus gesehen, tatsächlich von Gewicht.

Doch der Führer zeigt wieder beispielgebend, daß nicht allein die unpersönliche, unlebendige Behandlung der Dinge nach den Akten genügt, an die sich höchsten Falles ein kurzer Bescheid in kurzer Audienz anschließt. Es muß eben Instanzen geben, die die lebendige Fühlung von Mensch zu Mensch ständig gewährleisten. Und in einem gesunden Staat muß in dieser Richtung das Vertrauen zur untersten Instanz ebensogroß sein wie zur alleroberſten!

Wie sagte doch ein Reichsleiter, als er sich am 1. Mai zu den nach Berlin entsandten Arbeitergruppen setzte: „Immer raus mit der Wahrheit! Ich sitze als Euer Kamerad hier!“

„Genau gesehen, haben wir uns noch alle Tage zu reformieren und gegen andere zu protestieren, wenn auch nicht in religiösem Sinne!“ Joh. Wolfgang v. Goethe.

Glaube und Wahrheit in der Politik

Wir erleben jetzt, daß eine Reihe parlamentarisch regierter Länder unter gütiger Nachhilfe Moskaus die schmerzhafte, schwächende Krise durchmachen, die Deutschland seit Ausgang des Krieges bis 1933 durchleiden mußte.

Deutschland hat seine Lebensgefahr mit Hilfe der nationalsozialistischen Wahrheit überwunden; weil es innerlich so weit reifte, daß es an diese Wahrheit glaubte.

Wahrheit und Glaube spielen seit jeher eine besondere Rolle in der Politik. In jedem Lande gab und gibt es immer verschiedene Politiker, Denker, Gruppen, Stände und Mächte, von denen jede allein für sich ernsthaft vermeint, die richtige politische Wahrheit gefunden zu haben. — Meistens verwechseln sie dabei allerdings Wahrheit mit Nutzen, denn für gewöhnlich glaubt jede Klasse, daß der ganze Staat gedeiht, wenn *nur sie* gut vorwärts kommt und an der Macht sitzt. Daher ist es denn für den betrachtenden Menschen ein offenes Geheimnis, daß auch in der Politik so manches, was viele für Wahrheit

halten, solange bekämpft wird, wie andere den Nutzen davon haben, daß an etwas anderes als politische Wahrheit geglaubt wird, selbst wenn es längst überholt sein sollte. Für gewöhnlich wird dann dieser Kampf im Namen der „Staatsraison" geführt.

Jene Regierungen, die nach 1918 den Nutzen davon hatten, daß man an den allgemeinen Segen des Völkerbundes für die ganze Welt glaubte, bemühen sich selbstverständlich auch heute noch darum, den Glauben an Allmacht und Notwendigkeit dieses Instituts aufrecht zu erhalten, obschon die Völker selbst längst ganz anderes darüber denken, weil sie ihre eigenen Beobachtungen und Erfahrungen gemacht haben.

Weiter: jene internationalen Mächte, die mit Hilfe des Parlamentarismus schließlich in jedem Land Regierung und Entscheidung in die Hände bekommen, um sie in ihrem internationalen Geiste auszubeuten, wollen auch heute noch allen Völkern einreden, daß ihre parlamentarisch-demokratischen Ideen lediglich den Völkern selbst nützten. Bis diese eines Tages von der letzten Folge-Krankheit dieses Systems, dem Bolschewismus, ergriffen und vernichtet werden, hinter dem das triumphierende Weltjudentum als der alleinige Enteigner steht. Alle Regierungen von übernational zusammengesetzten Mächten, die verschiedene Rassen und Konfessionen in sich zusammengeschlossen haben, kämpfen gegen den Glauben an eine

nationale Volks- und Staatsidee, selbstverständlich im Bunde mit den internationalen Mächten, die das gleiche Interesse haben. So sieht man, wie Parlamentarismus, Völkerbund, internationale Mächte mit- und durcheinander wirken. Sie hängen alle an den gleichen Strippen und werden dirigiert von den übernationalen Feinden der rein völkischen Staatsidee. Hinter allen dreien steht als ausschlaggebende Geldmacht die goldene Internationale. Und diese möchte auch heute noch die Völker glauben machen, daß ihre Methoden ganz selbstlos nur um der Völker willen geübt würden!

Schade nur, daß weder die Innenpolitik und noch viel weniger die Außenpolitik lediglich nach einem abstrakten Programm gemacht werden können, das nur auf die Wähler im eigenen Lande wirkt! In der Außenpolitik muß man mit den vorhandenen Mächten rechnen. Allerdings: auch dabei spielen die Wahrheit und der Glaube an eigenes Recht und eigene Kraft eine entscheidende Rolle!

Nordisches Spiel um Leben und Tod

Der jugendliche Prinz von Homburg, im Unterbewußtsein von dem Wunschbild des Ruhmes bis zum Rande erfüllt und obendrein von der Liebe zu einer Verwandten des Großen Kurfürsten beseelt, entscheidet im Schauspiel des Heinrich von Kleist den Sieg der Brandenburger über die Schweden bei Fehrbellin. Doch er wird vor ein Kriegsgericht gestellt: der Sieg ist nach Ansicht des Kurfürsten und tatsächlich nur eine zufällige Folge des Ungehorsams des Prinzen, der wider den Schlachtplan eigenmächtig eingriff, ohne, wie befohlen, die Weisung des Kurfürsten dazu abzuwarten. (Daß Kleist das Ganze mit der nachtwandlerischen Veranlagung des Prinzen in Zusammenhang bringt, mag hier unberücksichtigt bleiben.) Das Kriegsgericht verurteilt den Prinzen zum Tode. Diesen ergreift in seelischer Reaktion die Lebensgier und der Schrecken vor dem Ende, — er läßt um Gnade bitten.

Doch in weiser Menschenkenntnis schiebt der Kurfürst dem Prinzen selbst die Entscheidung zu: er wird ihn begnadigen — so schreibt er ihm — wenn der Prinz selbst erklärt, daß das Urteil unbegründet, also ungerecht ist! —

Doch bei jetzt erwachender, härtester Selbst-prüfung und peinlicher Selbsterkenntnis kann der Prinz eine solche Erklärung nicht mehr abgeben, und er bittet nun selbst um Voll-streckung des Urteils! Diese heldische Selbst-überwindung macht ihn reif für den Frei-spruch des Kurfürsten, der ihn in alle Ehren der militärischen Befehlsgewalt wieder einsetzt und ihm selbst die Nichte als Braut zuführt.

Was sagt uns Heutigen Kleist hiermit?

Für die preußisch-nordische Auffassung, die Kleist dem Kurfürsten unterlegt, ist bei dem ganzen Fall nicht etwa die fürstliche Abstam-mung entscheidend. Sie stellt niemand außer-halb der Ordnung und des Gesetzes. Auch nicht die Leistung, der Erfolg sind entschei-dend, sogar nicht der Sieg bei Fehrbellin. Das genügt der nordischen Auffassung Kleist's nicht. Nein: erst die Selbstüberwindung, die Selbstkritik, die Selbsterkenntnis und die Ein-sicht, daß nur Recht, Befehl und Ordnung, de-nen sich niemand entziehen darf, die sittliche Grundlage des Staates sind, und daß Will-kür, sei sie noch so erfolgreich, diese Grund-lage zerstört und bestraft werden muß, — erst diese Einkehr zur Unterwerfung unter Ord-nung und Recht ist die Vorbedingung zur Ausübung der Befehlsgewalt!

Das ist ganz deutlich der Gegensatz der preußisch-nordischen Einstellung etwa zu der eines Ludwig XIV., der sich selbst außerhalb des Gesetzes stellte und bei den Dienern seines Ruhmes niemals sittliche Maßstäbe

anlegte, sondern nur auf Leistung und Erfolg für seine Zwecke sah; und damit außen den Haß Europas wachrief, im Innern den Keim zur Revolution legte!

Freuen wir uns, daß bei uns dank dem Rassen-Bekenntnisse gerade der nordische Dichter und Seelendeuter Kleist heute wieder hoch in Ehren steht! Denn gerade das nordische Blut ist nach unserer Erkenntnis das staaten- und kulturbildende Element!

Harun al Raschid

Wir kennen alle die vielen wundersamen Geschichten von Harun al Raschid, der verkleidet und unerkannt sich unter das Volk mischte, um sich mit eigenen Ohren und Augen davon zu überzeugen, wie es lebte, fühlte, dachte, und wie seine Gesetze ausgelegt und befolgt würden von Beamten und Untertanen. Er ist gewissermaßen zum Symbol, zum Typus des Herrschers geworden, der sich persönlich vom Wohl und Wehe seines Volkes unterrichtet und dazu die Maske des Unbeteiligten, des harmlosen Zuschauers vorbindet — um so schärfer zu sehen und zu hören und danach seine Entschlüsse zu fassen.

Warum diese Erinnerung an jene sagenhafte Gestalt? Da las man unlängst in einigen Zeitungen die mit freudig-beflissener Begeisterung vorgetragene Meldung, ein Gauleiter und Reichsstatthalter habe in den letzten Wochen mehrere Fahrten durch seinen Gau gemacht, um sich „persönlich und unangemeldet“ von der Lage in den einzelnen Orten und Gemeinden zu überzeugen.

Ist das die Möglichkeit! Es ist wohl anzunehmen, daß der betreffende Gauleiter, als er die treuherzige Zeitungsmeldung las, auch lachen mußte, wie so mancher andere, der sie

las. Aber sein Lachen mag sarkastisch gewesen sein. Haben Revisionen doch wirklich nur Sinn, wenn sie eben ganz unvermutet vorgenommen werden! Und über die Tatsache, daß sie vorgenommen werden, brauchte doch im nationalsozialistischen Dritten Reich kein Zeitungsschreiber mehr in ehrfürchtiges Erstaunen zu verfallen!

Oder hegt man die Vorstellung, ein Gauleiter könne nur reisen, wenn alles schon stundenlang vor seinem angekündigten Besuch in Paradestellung harrt, die Straßen beflaggt, die Ansprachen eingepaukt, die Festessen gerichtet und die Herzen zur richtigen spontanen Begeisterung wohlpräpariert sind? Das wäre doch reichlich naiv und ganz gewiß nicht im Sinne der Gauleiter, die zwar verdiente und hervorragende nationalsozialistische Kämpfer, aber sonst doch auch Menschen und Volksgenossen sind, Männer, die auch ohne Tamtam und Weihrauch ihre Stellung zu behaupten wissen und gerade ohne viel Aufsehen ihre Beobachtungen machen wollen, von Volksgenosse zu Volksgenosse — ganz wie weiland Harun al Raschid!

Herzenstakt

Rücksichtslosigkeit kann, wie man weiß, eine sehr heilsame, erquickende Eigenschaft sein. Sie ist besonders da am Platze, wo noble Güte von anderer Seite mißbraucht wird. Aber Eltern, die ihre Kinder nur mit Rücksichtslosigkeit erziehen, und es an Güte, Verständnis, Geduld und Humor fehlen lassen, werden zum Schluß erstaunt sein, was sie für obstinate Rangen gezeugt haben.

Im nationalsozialistischen Reich der Volksgemeinschaft, in der einer den anderen gleich achtet als Deutschen und Volksgenossen — ist es nicht so? —, sollte im Verkehr der Menschen untereinander Rücksichtslosigkeit ganz ausgeschaltet sein. Die Aufrechterhaltung der Disziplin im Dienst wird sie allerdings nie und nirgends ganz entbehren können, und ohne unbeirrte Handhabung des Strafgesetzbuches keine Justiz, keine Ordnung. Aber es ist vom Verkehr im täglichen Leben untereinander die Rede.

Da verlangt es der Geist der Volksgenossenschaft, daß an die Stelle egoistischer Rücksichtslosigkeit Herzenstakt tritt. Allerdings — Herzenstakt beruht auf Gegenseitigkeit. Er kann nur dauernd geübt werden und ist nur da am Platze, wo Verständnis für ihn vorhanden ist, bei dem, gegenüber dem er geübt wird. Wo aber dies gegenseitige Verständnis vorhanden ist, da herrscht der Herzenstakt

sicherer und unfehlbarer als jeder Tyrann, jeder Despot, jedes noch so scharfe Gesetz — ganz zu schweigen von aufgeblasener, kleiner, eitler Selbstgefälligkeit mit nachgemachten, falschen Herrenmanieren.

„Takt ist die Kunst, anderen Beschämung zu sparen“, sagt Nietzsche. Herzenstakt ist das sichere Kennzeichen wahrer Herrennaturen, die sich in sich selbst mit Selbstkritik und Selbstdisziplin so sicher fühlen, daß sie auch, ohne sich etwas zu vergeben, anderen voll gerecht werden können. Sie haben es anders „nicht nötig“. Ihre Güte ist ein blutmäßig bestimmtes Geschenk an die Mitmenschen. Es kommt aber oft genug vor, daß von jenen, die rücksichtslos an ihr eigenes Fortkommen und Wohlergehen allein denken, dies Geschenk gedankenlos beansprucht wird, ohne daß sie an eine Gegenleistung denken. Sie fordern es, ohne dazu berechtigt zu sein.

Nationalsozialismus ist bekanntlich für Herrennaturen. Unzählige Schulen und Anstalten sind ins Leben gerufen, um den Deutschen zur richtigen gemeinnützigen Gesinnung zu erziehen. Gerade Erziehung erfordert nun sehr viel Selbstlosigkeit, genaues Wissen um Art und Herkunft des zu Erziehenden, Einfühlungsvermögen und Herzenstakt.

Wäre es nicht angebracht, auch einmal Kurse für Herzenstakt einzurichten?

Herzenstakt ist nämlich der Gradmesser der Kultur!

Inhalt:



D e m n ä c h s t e r s c h e i n t :

G. Schultze-Pfaelzer

Die Luftschmiede von Dessau

Roman aus der deutschen Flugzeugindustrie.

ca. 320 Seiten.
Ganzleinen mit Schutzumschlag
4,80 RM.

Dieser technisch-kulturgeschichtliche Roman erzählt vom Werden der deutschen Verkehrsfliegerei im ersten Jahrzehnt nach dem Weltkriege. Im Mittelpunkt der Handlung steht die Erfindung des Metallflugzeuges durch Junkers. Wir erleben die wechselvollen Anfänge der berühmten Flugzeugwerke in Dessau und die Schicksale der deutschen Luftfahrt in den Fesseln von Versailles. In bunter Fülle reihen sich die Schauplätze der Darstellung. Der Kampf um die friedliche Luftbeherrschung geht von deutschen Werkstätten über die ganze Welt.

Die Gestalten des Romans verkörpern einen neuen Tatwillen und seine Widerstände. Ihre Erlebnisse hat der Verfasser mit dem Lebensweg historischer Luftpioniere von Lilienthal bis Hünefeld verknüpft. Schultze-Pfaelzer berichtet und formt das meiste nach eigener Anschauung. Seine lebendige Feder verwandelt auch den technisch-industriellen Vorgang in eine unterhaltsame Lektüre für jedermann.

